M. med.
975

<36626446970019

<36626446970019 S

Bayer. Staatsbibliothek

Mat. med. 975.
~~893~~

Medic.
Mat. med. spec.

Skeete
~~585~~

Dr. Thomas Skeete

Erfahrungen und Beobachtungen über die röhrichte und rothe peruvianische Rinde,

nebst

einer Anleitung,

die Fieber, die Bräune und andere Krankheiten zu heilen.

Aus dem Englischen.

Nebst einigen Beylagen des deutschen Herausgebers.

Leipzig 1787,

bey Siegfried Lebrecht Crusius.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Erster Theil.

Erster Abschnitt.

Von der gemeinen peruvianischen Rinde.

Erstes Kapitel.

Allgemeine Geschichte der Fieberrinde, und ihrer bemerkbaren Eigenschaften.

Es ist bey der gegenwärtigen Gelegenheit nicht eben meine Absicht, die grose Verschiedenheit der Nahmen herzuerzählen, durch welche die verschiedenen Schriftsteller dieses Arzneimittel bezeichnet haben, denn diese findet man ja nebst ihren Ursachen in jeder Materia medica schon aufgeschrieben, und Dr. Alston hat sie besonders hererzählt. Der Nahme peruvianische Rinde oder nach dem Linne Cinchona officinalis, welcher Nahme dieser Rinde von der berühmten Kur eines kalten Fiebers, von welchem bald nach ihrer Entdeckung die Gräfin von Cinchon geheilt wurde, sind wohl zu einer jeden Absicht hinreichend; die Benennungen Quinquina, Pulvis Patrum, Pulvis Cardinalis de Lugo u. s. w. wer-

den heut zu Tage selten gehört, und verleiten eher zu einer Zweydeutigkeit, als daß sie von wichtigen Nutzen seyn könten.

Den nehmlichen Gründen zu Folge, würde es, wie mich dünkt, ebenfals unnöthig seyn, wenn ich mich lange bey der Frage aufhalten wollte, zu welcher Zeit sie in die Arzneikunde eingeführt worden sey; wenn ich von der zufälligen Entdeckung ihrer Eigenschaften durch einen Indianer, welcher ein Wechselfieber hatte, und von dem Wasser eines stehenden Sumpfes trank, in welchem einige Aeste dieses Baumes herabgehangen hatten, erzählen wolte, oder wenn ich nochmals erinnerlich machen wolte, daß sie ohngefähr um das Jahr 1649 zuerst nach Europa gebracht worden, daß sie eine Zeitlang ihren guten Ruf in Ansehung ihrer guten Würkungen verlohren, und daß dieser durch Sydenham, Morton, Torti und Werlhof *) wieder hergestellt worden sey. Es ist hinreichend, wenn ich anmerke, daß die vortrefflichen Eigenschaften dieses Arzneymittels nach den eben angeführten Schriftstellern von neuem und ganz vorzüglich durch Hofmann, de Haen, Pringle, Cleghorn und viele andre ausübende berühmte Aerzte bestätigt wurde, so daß man wenig oder gar keinen Grund zu fürchten hat, daß dieses Mittel wieder in einen solchen Verfall gerathen möchte, vielmehr glau-

*) S. P. G. Werlhofs auserlesene Schriften über die Fieber u. s. w. Kopenhagen 1785. 8.

glaube ich, kann man mit gutem Grunde behaupten, daß so lange man noch die Arzneykunde ausüben wird, und so lange man noch dieses Mittel gehörig gut wird haben können, dasselbe niemals wohl wieder außer Gebrauch kommen dürfte.

Die sorgfältigste Beschreibung von der Pflanze, von welcher wir die peruvianische Rinde bekommen, lieferte uns Condamine in den Gedenkschriften der königlichen Akademie der Wissenschaften zu Paris auf das Jahr 1738, von welcher die andern Beschreibungen fast alle entlehnt sind, und welcher zu Folge Linné diese Pflanze nach dem Sexualsystem zu der Pentandria Monogynia und dem Geschlecht Cinchona rechnete.

Es beschreibt aber dieser Botanist nur zwey Gattungen, nehmlich die Cinchona officinalis, panicula brachiata, und die Cinchona pedunculis unifloris, die erste von diesen ist diejenige, von welcher hier die Rede ist, von der andern, welche auf den caribäischen Inseln wächst, will ich in dem Anhange sprechen, in welchem ich auch von der Rinde, wie sie zu Jamaika und St. Lucia gefunden wird, reden werde.

Die Bäume, welche die peruvianische Rinde erzeugen, wachsen in verschiedenen Gegenden von Peru, besonders aber auf den Hügeln nahe bey Loxa, und auf dem Berg Cajanuma sehr häufig, andere sagen, es wäre ein schmaler biegsamer Baum, andere beschreiben ihn als einen Baum von mitt-

lerer Größe, Pomet vergleicht ihn mit einem Kirschbaum, Condamine aber, dessen Nachricht wir vorzüglich achten müssen, beobachtet, daß er, als er in Peru war, keinen einzigen Baum sahe, welcher dicker, als ein Mannsarm, und höher als zwölf oder funfzehn Fuß gewesen wäre.

Jedoch kann man glauben, daß dieses wohl nicht alle Bäume gewesen seyn mögen, und man hat in Erfahrung gebracht, daß sie öfters eingehen, wenn man ihnen zu oft die Rinde raubt, woraus denn erfolgt, daß dieser Baum auch einen grösern Umfang bekommen könne. Man sagt, daß diese Bäume sich durch das freywillige Auswerfen der Saamen, welche mit den Blättern und Blumen in jeder Jahrszeit zugleich in aller Vollkommenheit vorhanden sind, fortpflanzten. — Nach Arrots Berichte trennt man die Rinde von dem Baume während den Monaten September, October, November, in welchen Monaten die Regen nachlassen, allein wie ich denken sollte, so könnte man diese Einsammlung wohl zu einer jeden andern Zeit des Jahres vornehmen, vorausgesetzt, daß man sie nur gehörig trocknen kann. So lange man sie aber der Sonne und der Luft aussetzt, muß man sie nothwendig öfters umwenden, damit man ihr gehörig alle Feuchtigkeit rauben, und sie zum Verkauf geschickt machen könne.

Einige ziehen die Rinde der Aeste der übrigen Rinde vor, indem wieder andere behaupten, daß der Stamm und die Wurzel des Baums würksamere

mere Kräfte enthielten. Die Frucht und die Saamen möchten, wie man geglaubt hat, wohl eben so viel Kräfte enthalten, als die Rinde, jedennoch scheint dieses noch nicht hinlänglich dargethan zu seyn, und gesetzt man könnte es auch bestätigen, so hat man doch auch Grund zu vermuthen, daß man schwerlich so viel davon würde auftreiben können, als man wohl zum medizinischen Gebrauche nöthig hat; in der That aber könte es von großem Nutzen seyn, wenn man, um diese Pflanze in die verschiedenen Gegenden von Ost- und Westindien einzuführen, eine hinlängliche Menge Saamen bekommen könnte.

Drey Gattungen oder Abänderungen der Rinde hat man insgemein unterschieden, die weiße nehmlich, die gelbe und die rothe, allein einige erwähnen noch mehrerer Arten, so benachrichtiget uns Neumann, daß Vaillant, ein berühmter Pariser Botanist, ihn versichert hätte, er kenne sechs Sorten, und Lemery und Pomet hätten recht, wenn sie die von Potosi für die beste hielten. Die weiße Rinde findet man hauptsächlich auf den Gipfeln der Gebürge, und man kann annehmen, daß sie die Kälte sehr verändert, welcher sie ihren Stande wegen ganz besonders ausgesetzt ist. Die gelbe und rothe aber im Gegentheil wächst in einer grosen Entfernung von jener, und findet sich auf den abhangenden Gegenden der Gebürge, wo der Wind und die Kälte nicht so leicht eine ungünstige Würkung auf sie äußern. Condamine bemerkt, daß in Betracht ihrer Kräfte bey Heilung der Krank-

 heiten

heiten die rothe die andern alle übertrift, und sezt hinzu, daß die weiße eine besondere Art zu seyn schiene, dahingegen die gelbe und die rothe nicht wesentlich voñ einander unterschieden wären; allein diese Bemerkungen, so wie noch einige andere, welche die Naturgeschichte der peruvianischen Rinde betreffen, müssen wir bis zu dem zweyten Abschnitte dieses Versuchs versparen, daselbst will ich von der rothen Rinde besonders schreiben, und ihre Beschaffenheit mit der gewöhnlichen zusammengerollten vergleichen und ausführlicher aus einander setzen.

Die gewöhnliche peruvianische Rinde wird in Stücken von verschiedener Gestalt und Gröse zu uns gebracht, andere davon sind in kurze dicke Kiele zusammengerollt, andere aber sind länger, dünner, und einem kleinen Zweige ähnlich, andere wiederum sind ganz flach, und andere rund, doch so, daß sie keine Rolle bilden. Aeußerlich ist die Rinde entweder bräunlich oder gräulich, oder schwärzlich braun, bisweilen auch ganz schwarz, und öfters zum Theil mit einem weißem Moos bewachsen, inwendig aber sieht sie gelblich, röthlich aus, oder hat die Farbe vom Eisenrost. Diejenige Rinde, welche gut ist, muß auf dem Bruche dicht und glatt seyn, ein harziges Ansehen haben, und zwischen den Zähnen sich zerreiben lassen, die schlechtern Sorten sind holziger, breiter und dicker, haben eine blässere Farbe, und wenn man ein Stück davon zerkaut, so löst es sich in Fasern auf. Die Rinde, welche ich vorher als die gute Sorte beschrieb, läst sich auch, wie verschiedene Schriftsteller

der Materia medica anmerken, besser als die lezzere Sorte in Pulver verwandeln, und ihr Pulver hat eine licht braune Farbe, welche mit der Zimmtfarbe übereinkömmt, doch etwas bläßer als diese ist.

Einige halten die kleinen, dünnen und flachen Stückchen Rinde für die besten, allein die aus zusammengerollten Stücken bestehende Sorte, die eine recht unebene Oberfläche hat, und besonders inwendig hochzimmtfarben ist, wird von den meisten für die allerbeste Sorte gehalten, andere wiederum geben der schwarzen Sorte den Vorzug, derjenigen nehmlich, welche eine schwärzliche Oberfläche hat, indem wieder andere der Meynung sind, daß die großen Stücken von rother Farbe, entweder eben so gut, wo nicht noch besser, als jene sind.

Die Art Rinde, welche vor einigen Jahren aus Amerika zu uns gebracht wurde, und den Nahmen der weiblichen peruvianischen Rinde erhielt, diese beschreibt man insgemein, als ob sie viel dicker, als die ächte wäre, auswendig weißer, und inwendig röthlicher aussähe, und einen schwächern Geruch und Geschmack, als die gute Fieberrinde hätte. Die Erfahrung lehrte, daß diese weniger würksam, als die ächte Sorte, welcher sie öfters beygemischt und in Frankreich untergeschoben wurde, war, so daß man ihre Einfuhr sogar durch ein Gesetz verbieten muste.

Daß aber die Droguisten Fieberrinde von sehr verschiedener Güte verkaufen, erfolgt schon offen-

 bar

bar aus den verschiedenen Preisen, nach welchen sie sie in ihren Handlungen verkaufen. Nachdem ich zu mehrern malen gehört hatte, daß sie die Fieberrinde für irgend einen Preiß zwischen zwey und zehn Schilling verkauften, so gab ich mir besonders Mühe zu erfahren, auf welchem Wege sie diese Arzneywaaren bekämen, und da dieser Gegenstand zuverläßig von großer Wichtigkeit ist, so will ich hier alles anmerken, was ich über diesen Umstand habe für gewiß erfahren können. Wenn nun aber die Nachrichten, die ich davon eingezogen, gut und gegründet sind, und dieses zu glauben habe ich nicht geringe Ursachen, so wird die Fieberrinde ursprünglich in drey Sorten in den Handel gebracht, nehmlich die gemeine Sorte, die zweyte oder die mittlere Sorte und die beste Sorte. Die Kisten von gemeiner Fieberrinde angefüllt wiegen insgemein ohngefähr zwey hundert und funfzig Pfund, und hier findet man nichts anders, als grobe, holzigte Stücken, welche man aber demohngeachtet nicht wegzuwerfen braucht, sondern man kann entweder Pulver daraus machen, oder sie zu Tinkturen anwenden. Die Kisten von der mittlern Art sind fast von der nehmlichen Schwere, und bestehen gemeiniglich aus einer Mischung von schlechter und guter Rinde, welche die Droguisten auslesen, und in verschiedene Paquete absondern; sie enthalten, wie man genau angegeben hat, fünf und zwanzig Pfund röhrigte Fieberrinde und eben soviel grobe oder gemeine, und das, was übrig bleibt, macht die mittlere Sorte aus, welche insgemein

gemein das Pfund ohngefähr zu fünf Schilling verkauft wird. Die beste Sorte, welche selten über hundert und zwanzig bis dreyßig Pfund in einer Kiste wiegt, besteht gröstentheils aus dünner und röthlicher Rinde, und nur diese allein sucht man gehörig durch, ehe man sie verkauft, diese Sorte nun erhält allezeit den höchsten Preiß von zehn bis zwölf Schillingen im Pfunde, wird aber insgemein für sieben oder acht verkauft.

Den Umständen, die ich bis jezt erzählt zu folge, sieht man gar bald, daß ein jeder ausübender Arzt mit den verschiedenen Arten der Fieberrinde und ihren äußern Ansehen wohl müsse bekannt seyn, so daß er im Stande ist zu beurtheilen, welche Art würksamer als die andere sey, und aufs genauste diejenige Art unterscheiden und verordnen könne, welche man mit aller Zuversicht und Gewißheit seinen Kranken verordnen kann, denn es giebt verschiedene Fälle, in welchen die Würksamkeit der guten Rinde von der grösten Wichtigkeit ist. Ich habe mehr als einmal gesehen, daß man dieses Arzeneimittel in einem sehr dringenden Fall verordnete, wo es doch von so schlechter Beschaffenheit war, daß es schwerlich eine andere Würkung hervorbrachte, als daß es unnöthiger Weise den Magen des Patienten anfüllte.

Lewis beschreibt die Fieberrinde als ein Arzneimittel, welches einen feinen Geruch hätte, fast so wie der Schimmel, aber doch zu gleicher Zeit so aromatisch, daß er nicht unangenehm wäre. Ihr

Geschmack wäre merklich bitter, zusammenziehend, bliebe lang in dem Mund zurück, und werde gleichsam von einer aromatischen Wärme begleitet, welche aber doch nicht hinreichend wäre, um dem Geschmacke gänzlich das Unangenehme zu benehmen, und die andern Schriftsteller, welche ich darüber nachgelesen habe, kommen auch darinnen überein, daß sie diesem Arzneymittel Bitterkeit und zusammenziehende und aromatische Kräfte zuschreiben, und in der That einige erheben seine aromatische Eigenschaften so sehr, daß sie es in etwas zu übertreiben scheinen.

Anbelangend nun diese Eigenschaften, und was uns der Geruch und Geschmack lehren, so bin ich der Meynung, daß keine aromatischen Theilchen in ihr möchten entdeckt werden, allein hiervon will ich weiter unten mehreres berichten, wo ich von den angestellten Versuchen Rechenschaft geben werde. Daß die Fieberrinde ganz ungewöhnlich bitter ist, daran wird wohl niemand, wie ich mir vorstelle, zweifeln. Dr. Allston bemerkt, daß man durch das Kauen nicht augenblicklich die Bitterkeit wahrnehmen könne, daß aber dieselbe lange hernach anhalte, so daß, wenn man ein wenig davon gekaut hat, und gesezt es hätte auch zwanzig Jahr gelegen, so wird es doch seine bittere Eigenschaft auf der Zunge volle drey Stunden nachher noch zu erkennen geben. Eben dieser Schriftsteller beobachtet, daß die peruvianische Rinde nur sehr wenig zusammenziehend ist, denn wenn er auch mehrere Proben davon von verschiedenen Arten in Ansehung

ihres

ihres Alters kostete, so konnte er dennoch bisweilen kein styptisches Wesen darin entdecken, ein andermal wurde die Zunge ein wenig roh und trocken davon, und wiederum bey andern Gelegenheiten schien diese Rinde nur in etwas zusammenziehend zu seyn, so wie ohngefähr getrocknete Sauerampfer Wurzeln. Das ist wahr, daß die zusammenziehende Kraft der Fieberrinde, wenn man sie mit dem Gummi Kino und vielen andern adstringirenden Mitteln vergleicht, sehr unbedeutend ist, allein, daß sie diese Eigenschaft zuverläßig in einem grösern oder geringern Grade besizt, dies beweist nicht nur der Geschmack, sondern auch die Veränderung der Farbe und der Niederschlag, welchen die Bereitungen von Eisen hervorbringen, wenn sie zu verschiedenen Aufgüssen und Abkochungen der Rinde gethan werden; denn wenn ich eine Auflösung des Eisensalzes im Wasser mit jenen Abkochungen vermischte, so fand ich allezeit, daß, wenn sie auch noch so schwach waren, ein dunkel gefärbter Niederschlag erfolgte. Daraus schließe ich, daß Dr. Alston sich müsse geirret haben, wenn er anführet, daß bey solchen Vermischungen nur eine grüne Farbe zum Vorschein gekommen wäre; das ist zwar wahr, daß, wenn die Bereitungen aus der Rinde sehr schwach sind, dadurch blos eine schöne grüne Farbe erzeugt wird, so wie er sie angiebt, und auch bey den andern Versuchen, bey welchen der Niederschlag dunkelschwarz gefärbt wird, war die obenstehende Flüßigkeit insgemein grün.

Aus dem, was wir bisher bemerkt haben, folget, daß man bey dem Auslesen der Fieberrinde nicht nur auf die Kennzeichen der Güte, welche man mit den Augen entdecken kann, und welche ich schon alle hererzählt habe, Achtung geben müsse, sondern, daß wir auch unsere Aufmerksamkeit besonders auf den Grad von Bitterkeit und zusammenziehender Kraft verwenden, indem man sie sorgfältig zerkaut, derjenigen unter den übrigen den Vorzug zugestehen müssen, welche den stärksten Eindruck auf die Zunge macht. Was den Geruch anbelangt, so ist dieser sehr schwer zu beschreiben, ausser daß man bemerken kann, daß er mit dem Geruch des Schimmels übereinkomme, denn ich bin nicht im Stande gewesen, nebenbey noch eine aromatische Eigenschaft darinnen zu bemerken.

Zweytes Kapitel.

Von der chemischen Analysis der röhrichten Fieberrinde und einer Vergleichung dieser mit der breitern Sorte.

Dr. Percival und andere haben mehrere Versuche mit der Fieberrinde gemacht, und die Schlüsse, welche dieser berühmte Arzt aus seinen Untersuchungen gezogen hat, haben im allgemeinen mehr Beyfall gefunden, als irgend andere von gleicher Art, die mir bekannt worden sind. Dieser Umstand hat mich bewogen, bey meinen Untersuchungen auf sein

scharfsinnig geschriebenes Werk von den zusammenziehenden Mitteln besonders Hinsicht zu nehmen, und ob ich schon bereit bin, viele von seinen Beobachtungen zu bestätigen, so sehe ich mich doch auch genöthiget, nach öfters wiederholten Versuchen in verschiedenen wichtigen Umständen von ihm wesentlich abzuweichen. Ich brauche nicht zu erwähnen, daß das Resultat von keinem Versuche, welchen ich gänzlich nach seiner Methode unternahm, so ganz besonders von dem, was er bemerkte, verschieden war, als vielmehr, daß ich, wenn ich die Versuche veränderte, und sie mit andern verglich, welche er nicht angestellt hat, einen Unterschied wahrnahm; kurz, als ich die peruvianische Rinde selbst auf mannigfaltigere Art, als er, untersuchte, so habe ich wahrgenommen, daß einige von seinen Schlüssen so entfernt von hinlänglich gegründeten Vordersätzen sind, daß ich, nach einer sorgfältig angestellten Untersuchung, versichert bin, daß dieser die Wahrheit liebende Philosoph und Arzt, gewiß bereitwillig seyn wird, sie zu verlassen.

Es ist hinlänglich dargethan, daß die einzige gute Methode, die Analysis irgend einer besondern vegetabilischen Materie zu ergründen, darinne besteht, daß man dieselbe der Würkung verschiedener chemischer Substanzen aussetze, und entweder die Würkungen der Auflösung und Mischung eines Theils, und der Zersetzung andern Theils, untersuche; denn die wahre Beschaffenheit der vegetabilischen Substanzen wird so außerordentlich von der Gewalt des Feuers gestört, daß ähnliche Producte

von

von vegetabilischen Substanzen, die in ihren Eigenschaften ganz von einander unterschieden sind, hervorgebracht werden, und es ist daher offenbar, daß man sich von einer solchen Untersuchung, wenn sie auch noch so würksam und die würklichen Bestandtheile einer grosen Menge von Substanzen aus dem Mineralreiche zu entdecken geschickt seyn sollte, nur sehr wenig versprechen könne. Da ich aber doch glaubte, daß ich das Feuer anwenden dürfte, um die Würkungen der Hitze in dem gehörigen Maase auf die Fieberrinde zu richten, und zu bestimmen, in wie ferne sie aus flüchtigen Theilen bestünde, oder mit andern Worten, in wie ferne es gegründet sey, daß sie aromatisch wäre, wie man so allgemein zu behaupten pflegte, so stellte ich einige Versuche in dieser Absicht an.

Eine jede andere Substanz, welche man aromatisch zu nennen im Gebrauch hat, pflegt entweder bey der Destillation ein wesentliches Oel hervorzubringen, oder dem Wasser oder Weingeiste einen besondern Geruch mitzutheilen, und wenn man das wesentliche Oel abgezogen hat, so ist der überbleibende Theil seiner aromatischen Kraft allezeit beraubt, zum deutlichen Beweis, daß diese Eigenschaft von einem wesentlichen Oel abhängt; sollte nun also die Fieberrinde aromatisch seyn, so müste sich auch das nehmliche bey seiner Destillation ereignen; ob dies nun der Fall ist oder nicht, dies werden uns die folgenden Versuche lehren.

Erster Versuch.

Wir thaten eine halbe Unze von der besten röhrichten fein zerstosenen Fieberrinde, zu der wir acht Unzen reines Wasser gegossen hatten, in eine reine zur Destillation bestimmte Geräthschaft, und ließen hierbey das Feuer ganz gelinde fortwürken, bis ohngefähr zwey Unzen Flüßigkeit sich in der Vorlage angesammelt hatten. Bey der Untersuchung fanden wir, daß sie kaum etwas gilblich gefärbt war, und nichts konte uns eigentlich von der aromatischen Beschaffenheit der Rinde überführen, denn es war eben nur so viel von der Fieberrinde zu entdecken, als nöthig war, um uns die Materialien zu verrathen, mit welchen die Destillation gemacht worden war.

Zweyter Versuch.

Zu einer halben Unze von der nehmlichen Sorte Fieberrinde, welche wir in ein grobes Pulver zerstosen hatten, sezten wir acht Unzen rechten guten Weingeist in eine zur Destillation geschikte Geräthschaft, und behandelten sie, so wie beym obigen Versuche. Die Feuchtigkeit, welche sich in der Vorlage ansammelte, untersuchten wir gehörig, konnten aber nichts, was uns die Fieberrinde verrathen hätte, weder durch den Geruch, noch durch den Geschmack nur im geringsten entdecken. Wir versuchten auch die Würkung einer Stahlauflösung auf dieses Product sowohl, als auf das der vorhergehenden Destillation zu erforschen, allein bey

keinen

keinen von beyden brachte sie eine Veränderung hervor.

Auch machte ich zwey Destillationen mit der Cascarillen Rinde, eine mit Wasser, die andere mit Weingeist, in den nehmlichen Verhältnissen, und unter den nehmlichen Umständen, wie bey den vorerwähnten Versuchen, in der Absicht, um eine gehörige Vergleichung anstellen zu können. Beyde Destillationen fielen so aus, daß die Feuchtigkeiten von der Kraft der Rinde stark geschwängert wurden, doch theilte sich dieselbe dem Wasser noch mehr als dem Weingeiste mit, auch war die Flüßigkeit von der ersten Destillation äußerst angenehm. Die Cascarille also verdient mit weit mehrerm Rechte aromatisch genannt zu werden, dahingegen die aromatischen Eigenschaften der Fieberrinde wohl nur von sehr geringer Erheblichkeit seyn möchten, ich glaubte aber diesen Umstand vorzüglich genau untersuchen zu müssen, da sehr viele Schriftsteller auf das angenommene Aroma ein sehr großes Gewicht gelegt haben, welche sogar verschiedene Bereitungsformen der Fieberrinde zu geben verwerfen, weil sie glauben, daß dieses während der Bereitung verfliegen möchte. Ferner ist in mehrern Fällen dargethan, daß die Würksamkeit dieses bedeutenden Arzneymittels durch den Zusatz von verschiedenen aromatischen Arzeneien sehr befördert wird, und man würde diese vielleicht öfterer damit verbinden, wenn die ausübenden Aerzte sich bemühten, zu erfahren, ob sie in der That aromatische Kräfte besäße oder nicht.

Die

Die Destillationen aber, von welchen ich die obigen Schlusfolgen abzog, wurden zuerst in dem Laboratorium des Guy's Hospitals von meinem würdigen Freund Herrn Babington gemacht, von welchem ich in allen Theilen der Arzneywissenschaft während der Zeit, daß ich mit ihm in einem Hause wohnte, gelernet habe, wofür ich ihm hier öffentlich den schuldigsten Dank sage.

Da ich nun seiner Genauigkeit und Sorgfalt bey einer jeden chemischen Untersuchung vollkommen traue, so trug ich im ersten Augenblick ganz und gar kein Bedenken, mit ihm zu behaupten, daß kein wesentliches Oel in der Fieberrinde enthalten wäre, denn in Edimburg konnte ich wegen Ermangelung einer guten und gehörigen Geräthschaft, diese Destillation nicht mit aller möglichen Sorgfalt und Genauigkeit vornehmen.

Nichts desto weniger hat Herr Irving in einem neuerlich über diese Materie abgefaßten Buche, die entgegengesezte Meynung behauptet, und ich habe daher die Destillation der peruvianischen Rinde in Wasser nochmals wiederholt und das Resultat dieses chemischen Processes der Untersuchung derjenigen Herren vorgelegt, welche an dem Tage, als ich ihn vollzog, im Spitale gegenwärtig waren. Die Feuchtigkeit aber, welche sich in der Vorlage befand, enthielt auch bey der sorgfältigsten Untersuchung nicht das geringste, was einem wesentlichen Oele beygekommen wäre. Einigen von den gegenwärtigen Personen schien sie fast

gänzlich alles Geruchs und Geschmacks beraubt zu seyn, dahingegen wieder andere der Meynung waren, daß in derselben ein feiner Geruch enthalten wäre, welcher hinlänglich die Fieberrinde ankündigte, und sie in den Stand setzte, zu bestimmen, daß man diese Rinde bey der Destillation angewendet hätte. Herr Irving bemerkt, daß bey seinem Versuche (siehe S. 29.) das Wasser einen schwachen Geschmack von der Rinde gehabt hätte, und doch schließt er nachher (S. 31.) daß sie viel von ihrer aromatischen Kraft durch das Kochen verliere. Nun aber, wenn es gewiß und dargethan wäre, daß die Rinde ein Aroma oder wesentliches Oel, von welchem der Geruch der destillirten Feuchtigkeit abhienge, bey sich hätte, so würde man ohne Zweifel daraus auf keinen Fall schließen können, daß viel von diesem Principium verflogen wäre, wenn es kaum durch den Geschmack wahrgenommen werden könnte, allein ich glaube mit Zuversicht behaupten zu können, und es scheint hinreichend klar zu seyn, daß die Fieberrinde entweder ganz und gar kein wesentliches Oel enthält, oder doch auf alle Fälle in einem so geringen Verhältniß, daß wir auch nicht im geringsten Grade berechtigt seyn können, einem solchen Principium medicinische Heilkräfte zuzuschreiben, oder dadurch ihre Würkung zu erläutern.

Um aber über diesen Gegenstand zu mehrerer Gewißheit zu gelangen, so will ich nur beobachten, daß es ganz und gar nicht nöthig ist, die Gegen-

genwart eines wesentlichen Oels in einer jeden Substanz zu vermuthen, welche auf die Geruchwerkzeuge einen Eindruck macht. Wie ich mir vorstelle, so wird niemand den durchdringen den Geruch des flüchtigen Laugensalzes oder der flüchtigen Schwefelsäure aus dieser Quelle herleiten, allein dieses alles scheint erforderlich zu seyn, um die Beschaffenheit der Substanzen von welchen hier die Rede ist, bestimmen zu können, und es scheint, als ob einige von den feinern Partikeln der Fieberrinde flüchtig genug wären, um sich mit der Luft zu vermischen, und sich alsdann der Nase zu nähern, und so giebt es unzählig viel Körper, welche man durch den Geruch unterscheiden kann, und welche doch kein wesentliches Oel in sich enthalten. Die Entianwurzel z. B. erkennt man durch den Geruch sehr wohl, allein es ist wohl kaum ein Artikel in der Materia medica, von dem man mit weniger Grunde annehmen könnte, daß er ein wesentliches Oel und ein Aroma enthielte, als dieser. Es bewog mich diese Untersuchung eine beträchtliche Menge dieser Substanz mit Wasser zu destilliren, und zwischen dieser und der peruvianischen Rinde eine Vergleichung anstellen zu können, und sowohl ich, als Herr Babington und die übrigen Herren, welche gegenwärtig waren, und der Untersuchung beywohnten, fanden gar bald, daß der Entian eben so viel von seinen Eigenschaften bey einem solchen chemischen Proceß durch Geruch und Geschmack verrathe, als es die Fieberrinde zu thun pflegt, allein diesen Untersuchungen zu folge können

wir auf keinen Fall weder in der einen, noch in der andern ein wesentliches Oel vorfinden, zumal wenn wir die durch die Destillation bekommenen Producte mit dem aus der Münze, dem Zimmt, der Cascarille, der Pomeranzenschaale und dergleichen, vergleichen wollen, denn diese besitzen ganz eigentlich viele aromatische Bestandtheile, und bey dem chemischen Proceß verlieren sie ihre würksamen und guten Eigenschaften.

Wie mir es vorkömmt, so kömmt der schwache Geruch derjenigen Feuchtigkeit, welche man bey der Destillation der Fieberrinde erhält, von einigen wenigen feinen harzigen Theilchen her, welche die Hitze in die Höhe treibt, und je geschwinder man diese würken läßt, desto häufiger gehn sie auch im Verhältniß über. Wenn man daher bey Abkochungen der Fieberrinde das Feuer jähling anwendet, so wird man insgemein eine Art von einem harzigen Häutchen auf der Oberfläche der Feuchtigkeit gewahr werden, welches uns bisweilen so vorkömmt, als ob etwas Oel darauf gegossen worden wäre, nun kann ich nicht anders, als ich muß glauben, daß dieses den Herrn Irving und auch andere mehr verführt habe, daß sie es in der That für ein wesentliches Oel hielten, denn ähnliche Fehler sind bey andern dergleichen Versuchen öfters begangen worden. Hierzu kommt noch, daß Herr Irving ausdrücklich bemerkt, daß er ein starkes Feuer angewendet habe, und dieses ist ein Umstand, welchen die erfahrensten und besten Chemisten

misten allezeit zu vermeiden anrathen, da ein mäßiger Grad von Hitze ein desto beßeres wesentliches Oel abzuscheiden pflegt, denn eine zu starke Hitze setzt uns der Verdrüßlichkeit aus, ein empyrevmatisches Oel zu erhalten, welches man auch von Substanzen erhalten kann, die ganz und gar kein wesentliches Oel enthalten.

Nachdem ich nun dargethan hatte, daß die Rinde hauptsächlich, wo nicht gänzlich aus fixen Theilchen besteht, so wendete ich meine Aufmerksamkeit zunächst auf einige begnügende Folgerungen und Schlüsse, in Betracht der Beschaffenheit dieser Rinde, um sie auch im Verhältniß mit verschiedenen Zusätzen und Auflösungsmitteln zu betrachten, und in dieser Hinsicht machte ich folgende Versuche.

Dritter Versuch.

Zwey Quentchen von der besten röhrichten Rinde, welche in ein mäßig feines Pulver verwandelt worden waren, setzte ich zu zwey Unzen gemeinen Weingeist, und ließ diese Mischung neun Tage lang stehen, die Flasche aber, in der sich diese Mischung befand, schüttelte ich täglich dreymal wohl um, und seigte diese Tinktur hierauf sorgfältig durch gemeines Filtrirpappier. Um nun ganz genau bestimmen zu können, wie viel die Fieberrinde bey diesem Versuche verlohren hätte, so füllte ich ein Fläschgen, welches ohngefähr zehn Quentchen Flüßigkeit enthalten konnte, mit dem

nehmlichen Weingeiste, mit welchem die Tinktur gemacht worden war, und nachdem ich diese genau gewogen hatte, so goß ich den Spiritus aus, und füllte sie mit der Tinktur, welche alsdann vier Gran mehr wog; auf diese Art konnte ich bestimmen, daß die zwey Unzen Weingeist sechs Gran oder auch etwas mehr von der Fieberrinde musten aufgelöset haben. Diese Methode hielt ich nun für eine weit gewißere, als die des Dr. Percival, um die verhältnißmäßigen Kräfte der verschiedenen Auflösungsmittel zu entdecken; da es nehmlich außerordentlich schwer fällt, eine in Pulver verwandelte Substanz zu einer vollkommenen Trockenheit vor dem Versuche selbst zu bringen, ohne nicht etwa zufälliger Weise eine geringe Portion davon zu verstäuben oder zu verlieren. Der Methode zu folge, welche ich mir wählte, füllte ich das Fläschgen bis über den Hals, welcher sehr enge war, so daß die Hinzukunft oder Verminderung von einem Tropfen einen offenbaren Unterschied verursachte; da ich nun mit Recht diese Methode für hinreichend halten konnte, so entschloß ich mich, alle meine Versuche auf die nehmliche Art anzustellen, nichts destoweniger aber viele davon mehr, als einmal zu wiederholen, um ihre Bewährtheit mit desto größerer Gewißheit bestätigen zu können, und um mich durchgängig vor allem Irthum und Sinnestäuschungen bey Füllung der Flasche zu den bestimmten Kennzeichen zu hüten.

Vier-

Vierter Versuch.

Ich setzte unter den nehmlichen Umständen als wie bey dem letzten Versuche zu zwey Unzen rectificirten Weingeist, zwey Quentchen Fieberrinde, und nachdem ich diese Mischung neun Tage lang hatte stehen lassen, und das Fläschgen von Zeit zu Zeit so wie bey dem vorigen Versuche herum geschüttelt hatte, so filtrirte ich die Tinctur, ich wunderte mich aber nicht wenig, als das Fläschgen, deßen ich schon Erwähnung gethan, mit etwas davon gefüllet wurde, und vierzehn Gran mehr, als das nehmliche Fläschgen mit reinem rektificirten Weingeist gefüllt, wog. Ob ich nun schon gar bald an dem äußern Ansehen der Tinktur bemerken konnte, daß sie ganz besonders stark war, so wiederholte ich nichts desto weniger den Versuch, und wog es einige mal ab, um die eigenthümliche Schwere davon desto genauer bestimmen zu können, und in allen Fällen fand ich das nehmliche Resultat.

Dr. Percival scheint an der besondern auflösenden Kraft des rektificirten Spiritus zu zweifeln, und Dr. Lewis versucht nicht, ob er schon einräumt, daß dieser dem gemeinen Weingeist müße vorgezogen werden, das Verhältniß davon zu berechnen. Bey den Versuchen, welche ich gemacht habe, zeigte sich zuverläßig ein sehr merklicher Unterschied, so daß sich wenigstens bey diesen die Würksamkeit des gemeinen Weingeistes zu den gereinigten Kornbrandewein wie drey zu eins verhielt.

Nachdem ich diese Thatsache bestätiget habe, so dürfte es wohl nicht unschicklich seyn, zu untersuchen, wie weit dieselbe mit andern chemischen Erscheinungen übereinstimmt, und in wie fern sie mit den Grundsätzen dieser schönen und bewährten Wißenschaft übereinkomme, und sich daraus erläutern lasse. Zur Gnüge ist es bekannt, daß der Weingeist die harzigen Theilchen an sich ziehe und auflöse, daß Weingeist und Wasser eine große chemische Verwandschaft zu einander haben, und daß das Wasser besonders die schleimichten Theilchen aufsuche. Man konnte daher mit Recht a priori vermuthen, daß gemeiner Weingeist ein besseres Auflösungsmittel für die Fieberrinde, als der rektificirte Weingeist abgeben müsse, weil der geistige Theil sich zu dem Harze und der wäßrichte Theil zu den schleimichten Theilchen sich schicke; und wir werden nachher noch genauer bemerken können, daß die Fieberrinde, so wie viele andere vegetabilische Substanzen aus schleimichten und harzigten Theilchen bestehe. Woher kommt es also, daß der gemeine Weingeist kein würksameres Auflösungsmittel, als der rektificirte ist? Ich für meinen Theil wäre geneigt zu glauben, daß dieses von einem allgemeinen Gesetze der chemischen Verwandschaft abhänge, welchem zu folge die Attraction, welche sich auf die Bestandtheile der Körper äußert, nach der Verhältniß, nach welcher diese mehr zusammengesetzt und vermischt sind, schwächer zu seyn scheint. So zieht zum Beyspiel in dem Schwefel die Vitriolsäure das Phlogiston

oder

oder das brennbare Wesen so stark an, daß die atmosphärische Luft, welche ebenfalls das brennbare Wesen anzieht, nicht im Stande ist in dem gewöhnlichen Zustande ihrer Temperatur eine Trennung zu bewürken, oder diese Zusammensetzung aufzuheben; sobald man aber ein feuerfestes Alkali zu dem Schwefel setzt, so bildet es mit diesem eine Schwefelleber, und die Attraction wird alsdann so geschwind aufgehoben, daß die Luft gar bald im Stande ist, eine Zersetzung zu bewerkstelligen, so daß statt der Schwefelleber entweder ein vitriolisirter Weinstein, oder Glaubersalz nach der Beschaffenheit des hinzugesezten Laugensalzes zurückbleibt. Eine ähnliche Erscheinung ward ich bey gegenwärtigen Versuche gewahr: die Attraction zwischen dem Wasser und dem Weingeist ist nehmlich so groß, daß sie die Attraction des Wassers mit dem schleimichten Theile der Rinde, und dieses oder des Weingeists mit dem harzigten Theilchen schwächt.

Um nun die Vorzüge des rektificirten Weingeistes noch ferner zu untersuchen, so bemühten wir uns die Würkungen des Niederschlags durch Wasser bey beyderley Tinkturen zu erforschen. Der Bodensatz von der Tinktur aus rektificirten Weingeist, als man ein Quentchen davon zu einer Unze Waßer setzte, war weit stärker, als der Bodensatz, welcher unter gleichen Umständen von der andern Tinktur hervorgebracht wurde. Ich versuchte ferner zu einem noch weit höhern Grade von Gewiß-

heit zu gelangen, indem ich die präzipitirte Materie bis zur Trockenheit abdampfte, nachdem ich so viel als möglich von dem durchsichtigen Theile der Flüssigkeit abgegoßen hatte; allein ich fand, daß keine völlige Vergleichung auf diese Art statt finden konnte, da viele harzige Theilchen unvermeidlich durch die Hitze verdampften, unabgerechnet, daß es schwer war, die beyden verschiedenen Niederschläge bey einem einförmigen und regelmäßigen Grade von Temperatur zu einer gleichen Trockenheit zu bringen. Es ist aber klar, daß die Fieberrinde, sie mag nun von gemeinen oder rektificirten Weingeist aufgelöset werden, nicht gänzlich durch den Zusatz von Wasser könne niedergeschlagen werden, denn beyde durchsichtige Feuchtigkeiten behalten den der Fieberrinde eigenthümlichen Geruch, und verlieren ihre Farbe, wenn man eine Stahlauflösung hinzusetzt, daher ist es wahrscheinlich, daß die schleimichten Theile der Fieberrinde so genau mit den harzigen verbunden sind, daß der Weingeist, sowohl von diesen als von jenen einen Theil auszieht; denn wenn das Harz allein aufgelöset würde, so sollte man vermuthen, daß man durch Wasser alles niederschlagen könnte, wie dieses bey dem gewöhnlichen Harze und dem Weingeist der Fall ist, denn die Verwandschaft zwischen Waßer und Weingeist ist gröser als die zwischen diesem und dem Harze. Zu gleicher Zeit muß man anmerken, daß der Weingeist hauptsächlich die harzigen Theilchen der Fieberrinde herauszieht, da das Wasser sich von selbst mit den

schlei-

schleimichten vereiniget, allein nichts desto weniger fällt es jedermann in die Augen, daß sowohl in Weingeiste, als auch in Wasser alle verschiedene Theile der Fieberrinde mehr oder weniger kenntlich gemacht werden können.

Fünfter Versuch.

Ich mischte zwey Quentchen von der nehmlichen Sorte röhrichter Fieberrinde, welche ich auch bey den vorigen Versuchen anwendete, in ein mäßig feines Pulver verwandelt, eine Stunde lang mit vier Unzen süßen Wasser unaufhörlich fort, und nachdem ich diese Mischung einige Minuten hatte stehen lassen, so seigte ich die Feuchtigkeit durch das Filtrirpappier; das Fläschgen, welches ich damit füllte, wog drey und einen halben Gran mehr, denn eben so viel Wasser, mit welchem der Aufguß gemacht worden war.

Sechster Versuch.

Ich ließ zwey Quentchen Fieberrinde von der nehmlichen Beschaffenheit wie in dem vorigen Versuche eine Stunde lang in sieben Unzen Wasser zu ohngefähr vier Unzen kochen, goß die Abkochung alsdann ab, ließ sie mäsig kalt werden, und seigte sie sorgfältig durch; das damit angefüllte Fläschchen wog fünf und einen halben Gran mehr, als ein gleiches Maas von dem Wasser, woraus die Abkochung gemacht worden war, und übertraf also den Aufguß an specifiker Schwere zu zwey Gran.

Sie-

Siebenter Versuch.

Wir setzten zu einer halben Unze des Aufgußes der Fieberrinde ein Quentchen von einer Auflösung des Eisensalzes, welche wir aus sechzig Gran Salz und drey Unzen reines Waßer bereiteten; in der Erst nahm man blos eine ganz geringe Veränderung wahr, allein einige Zeit nachher wurde man eine geringe Quantität eiues graulich gefärbten Bodensazes deutlich gewahr, dahingegen der durchsichtige Theil der Feuchtigkeit grün aussah.

Achter Versuch.

So setzte ich auch zu einer halben Unze von der Abkochung eine gleiche Quantität von der Stahlauflösung, wie beym lezten Versuche, ich nahm aber eine ganz andere Erscheinung wahr, weil in dem nehmlichen Augenblicke die Mischung trübe wurde, und eine dunkle Farbe annahm, nachdem ich diese Mischung eben so lange als die andere hatte ruhig stehen lassen, so hatte doch der Bodensatz sich auf keine Art und Weise auf den Boden des Glases gänzlich gesezt, und die Quantität davon war äußerst gering.

Diesen Versuchen zu Folge bin ich geneigt zu glauben, daß die Wärme die Würkung des Wassers auf die Fieberrinde befördert, und daß folglich eine Abkochung davon über einen gelinden Feuer bereitet eine würksamere Form dieses bewährten Mittels abgebe, als der kalte Aufguß, obschon dieses der Meynung des Dr. Percival und

vieler

vieler andrer zuwider ist. Ich konnte nicht wahrnehmen, daß der Geruch der Fieberrinde durch das Kochen wäre verscheucht worden, vorausgesezt, daß dieses mit gehöriger Sorgfalt vorgenommen wurde. Wahr ist es, daß der Geschmack der Abkochung vielleicht bittrer, und daher unangenehmer als der Aufguß ist, allein das kann wohl auch nicht anders seyn, wenn man bedenkt, daß ein gleiches Maas von Abkochung eine größere Menge der würksamen Theile der Fieberrinde enthält, welches nicht nur die specifike Schweere darthut, sondern auch die Einwürkung der Eisensolution, auf welche sie stärker als auf den Aufguß würkt *).

Da ich hier von den verschiedenen Bereitungen der Fieberrinde spreche, so muß ich nothwendig gelegentlich einige Bemerkungen über diesen Gegenstand zu gleicher Zeit mit anführen, allein gleichfalls wird es auch schicklich seyn, da meine Versuche wesentlich von des Dr. Percival seinen unterschieden sind, genauer und sorgfältiger aus einander zu setzen, in welchen Umständen und Stücken die Methode die Aufgüße und Abkochungen zu bereiten, verschieden sey. Dr. Percival seigte seine Ab-

*) Dr. Black und viele andere geschickte Chymiker sind der Meinung, daß eine mäsige Wärme die Würkung des Waßers auf die vegetabilische Materie befördere, und daß dieses sich bey der peruvianischen Rinde anders verhalten solle, scheint unwahrscheinlich zu seyn, gesezt wir sollten es auch nicht durch einen Versuch darthun können.

Abkochungen und Aufgüße bey seinen Versuchen durch Leinwand; da ich nun aber mir vorgenommen hatte, blos denjenigen Theil von der Fieberrinde zu erhalten, welcher vollkommen aufgelöset war, so hielt ich für besser, sie durch Filtrirpapier zu seihen, und daher befolgte ich auch diese Methode. Ferner bereitet er seinen kalten Aufguß, indem er die Fieberrinde acht und vierzig Stunden auf kaltem Quellwasser stehen läst, da ich hingegen meinen Aufguß eine Stunde lang mit dem Wasser herum bewegte, und ich sollte glauben, daß dieser Handgriff ungleich stärkere Würkungen hervorbringen müße, wenn gleich in dem erstern Falle das Gefäß beständig bewegt wird, denn in beyden Fällen ist die Absicht einleuchtend, man wollte nehmlich immer neue Oberflächen der Rinde der Würkung aussetzen, damit das Auflösungsmittel eine gute Gelegenheit finden möchte, seine Würkung zu äußern. Dr. Percival gesteht selbst bey den folgenden Versuchen ein, daß man einen Aufguß in wenigen Stunden bereiten könne, welcher gleiche, wo nicht noch beträchtlichere Kräfte haben könte als der, welcher in längerer Zeit gemacht worden ist. Der Grund aber, warum ich meinen Aufguß, welchen ich zu der Untersuchung anwenden wolte, auf die geschwindeste Art zu bekommen suchte, war der, daß wir bey der Verordnung gemeiniglich von einen ähnlichen Bewegungsgrunde dazu genöthiget werden.

Neunter Versuch.

Ich ließ zwey Quentchen von der röhrichten Fieberrinde, welche in ein fein Pulver zerstosen worden war, mit zwey Unzen Kalkwasser drey Viertelstunden herumrühren, und nachdem diese Mischung funfzehn Minuten gestanden hatte, dieselbe durch Filtrirpappier durchgehen. Dieser Aufguß hatte eine rothe Farbe, und kam gröstentheils mit der Fieberrindentinktur, welche wir aus gemeinen Weingeist bereiteten, überein, sie war um vieles bitterer als der kalte Aufguß in blosem Waßer, obschon die Zunahme des Gewichts auf keine Art und Weise ihren bemerkbaren Eigenschaften entsprach, denn ein gemeines Maas davon wog schwerlich einen Gran mehr, als eben so viel von dem blosen simpeln Aufguß; dies ist aber ein Umstand, welcher schwer zu erklären ist, denn man konte von der Verschiedenheit in Ansehung des Geschmacks und des Ansehens mit Recht annehmen, daß das Kalkwasser eine größere Menge von den Theilchen der Fieberrinde könnte aufgelöset haben, wie man dieses aus der specifiken Schwere des Aufgußes aller Wahrscheinlichkeit nach abnehmen konte; allein wenn das absolute Gewicht der Fieberrinde nicht eben sehr durch die Würkung eines solchen Auflösungsmittels solte vermindert werden, so sieht man zuverläßig einem jeden andern Versuch zu folge, daß es dieselbe ihrer würksamen Eigenschaften in einem weit höhern Grade als das gemeine Wasser beraubt hat. Ein Theelöffel voll z. B. von der Auflösung des Eisensalzes zu einer Quantität von

dem

dem oben erwähnten Aufguße gesezt, macht ihn unmittelbar sehr trübe, so daß er eine schwarze Farbe bekommt, und geschwind einen häufigen schwarzen Niederschlag bewirkt.

Gleiche Theile von dem durchsichtigen Aufguß, welchen wir mit Kalkwasser bereitet hatten, und von mit fixer Luft geschwängertem Wasser mischten wir unter einander, sahen aber davon keine andere Würkung als diejenige, welche von der Verdünnung zu entstehen pflegt, denn da dieselbe Mischung einen ganzen Tag ruhig gestanden hatte, so blieb die Flüßigkeit immer hell und klar, und man wurde nicht den geringsten Niederschlag darinnen gewahr; diesem Versuche zu folge ist es wahrscheinlich, daß der Kalk und die Fieberrinde in einer solchen Bereitung so genau mit einander verbunden sind, daß der Zusatz von fixer Luft nicht hinreichend ist, eine Zersetzung zu bewerkstelligen, wenigstens musten wir glauben, daß es der Fall mit derjenigen Portion Luftsäure war, welche eben mit Waßer kann vermischt werden; allein wenn eine große Menge davon durch eine gehörige Quantität des Aufgußes vermittelst der Röhre der besonders dazu bestimmten Geräthschaft, solte durchgeleitet worden seyn, so muß die Fieberrinde gar bald mit dem Kalke sich abscheiden, dies wird man zum Theil durch den Niederschlag, zum Theil durch die dünne Haut der Kalkerde gewahr, welche auf der Oberfläche der Flüßigkeit erscheint, zu gleicher Zeit aber verliert auch der Aufguß die rothe Farbe, welche wir vorhin daran bemerkt haben.

Die Verschiedenheit in der Würkung des verschiedenen Maases der fixen Luft stimmt wohl mit den Gesetzen überein, welche insgemein die chemischen Verwandschaften bestimmen. Es ist keine ungewöhnliche Sache, Substanzen zu finden, welche in einer grosen Menge eine Zersetzung hervorbringen, die in einer geringern auf keine Art und Weise in der zusammengesezten Mischung eine Veränderung verursachen konnten.

Wenn ein wenig von der Zuckersäure daher, welche den Kalk stärker, als die fixe Luft anziehet, zu einem Aufguß von Fieberrinde, welcher mit Kalkwasser bereitet worden wäre, hinzu gesezt würde, so würde auch unmittelbar ein Niederschlag erfolgen, und sich die Farbe verändern.

Die Würkung des Kalks auf die Fieberrinde in verschiedenen Proportionen verdient bemerkt zu werden; da ich die sichre Erfahrung gemacht hatte, daß sie in einer kleinen Quantität in Kalkwaßer aufgelöset, ihre bemerkbaren Eigenschaften um vieles erhöhte, und nachdem ich dem zu folge, was ich gesehen hatte, und was andere erfahren hatten, vollkommen überzeugt war, daß es ein brauchbares Mittel in besondern Krankheiten wäre, so nahm ich mir zunächst vor, die Würkungen zu prüfen, welche eine große Menge dieser Substanz auf die Fieberrinde hervorbringen würde.

Zehnter Versuch.

Ich rieb zwey Quentchen gepülverte Fieberrinde und ein Quentchen reinen Kalk sorgfältig und gehö-

gehörig in einem Mörser, in der Zeit von ohngefähr einer halben Stunde mit vier Unzen reinem Wasser unter einander und filtrirte so wie es sich gehörte, die Mischung nachher durch. Anstatt der hohen rothen Farbe, welche der Aufguß mit Kalkwasser darbot, schien der gegenwärtige Aufguß kaum nur einige Eigenschaften von der Fieberrinde zu besitzen, er schmekte stark nach Leim, und verrieth nur ganz unbedeutende Kennzeichen einer zusammenziehenden Substanz, wenn er mit einem Theile der Stahlauflösung vermischt wurde.

Der Kalk in grosen Quantitäten scheint sich ganz vorzüglich wohl mit der Fieberrinde zu verbinden, und ein neues Compositum zu bilden, welches Eigenschaften besizt, die von denen beyder Substanzen, wenn sie von einander unterschieden sind, abweichen. Das Resultat des obigen Versuches kommt völlig mit dem des Dr. Percival überein. (Percival's Essays, Medical and Experimental, Vol. I. p. 65, 66.) wo er sagt, daß er, als er einen Aufguß mit einer halben Unze Fieberrinde zwey Quentchen Kalk und sechs Unzen Wasser gemacht hätte, gefunden habe, daß er sehr stark mit Kalk und einem höchst unangenehmen Geruche geschwängert gewesen wäre, und daß er nur einen geringen Grad von Bitterkeit beseßen, und des zusammenziehenden Wesens ganz beraubt gewesen wäre, allein diesen Umständen zu folge sind wir auf keinem Fall verbunden, denjenigen Schluß zu rechtfertigen, welchen er daraus zieht, denn da er nicht

nicht die verschiedenen Würkungen beobachtet hat, welche von dem verschiedenen Verhältniß des Kalks entspringen, so verachtet und verwirft er zu folge dieses Versuches eine jede Zubereitung der Fieberrinde, zu welcher der Kalk genommen wird, und er ließ daher, worüber ich mich sehr wundere, viele Personen keinen Gebrauch von dem nuzbaren Aufguße machen, welcher aus dem Kalkwasser bereitet wird, und welchen er zu untersuchen sich nicht die Mühe genommen hatte.

Diese verschiedenen und zugleich entgegengesezten Würkungen, welche von dem Kalk, welcher bey beyden Methoden angewendet wurde, wie wir erwähnt haben, entsprangen, sind nicht von der Art, daß man sich sehr darüber wundern darf, wenn man sie nur mit mehrern und andern chemischen Erscheinungen vergleichen will. Es giebt unzähliche Fälle, in welchen zusammengesezte Körper ganz verschiedene Erscheinungen äußern, zu folge der Verschiedenheit in dem Verhältniß der Bestandtheile; dies läst sich durch kein beßres Beyspiel erläutern, als durch die Vereinigung der Vitriolsäure mit dem brennbaren Principium. Gewiße Verhältniße hievon erzeugen eine flüchtige Schwefelsäure, ein thätiges stechendes und würksames Compositum, versehen mit mancherley Eigenschaften, welche es gar bald von dem unschmackhaften unthätigen und unauflöslichen Compositum unterscheiden, welches man Schwefel nennt, in welchem die Säure mit einer stärkern Portion von dem

nehmlichen entzündbaren Principium oder Phlogiston verbunden ist, und so vermehrt eine geringe Quantität von Kalk als z. B. in dem Kalkwasser enthalten ist (ein Gran ohngefähr in einer Unze) die Auflöslichkeit der würksamen Theilchen der Fieberrinde in Wasser, da hingegen eine größere Menge vollkommen ihre Beschaffenheit ändert, und sie unauflöslich in dem nehmlichen Auflösungsmittel macht.

Dr. Macbride behauptet in seiner Abhandlung von der auflösenden Kraft des ungelöschten Kalks (Experimental Essays, 3te edit: p. 242) daß unter verschiedenen andern Substanzen der Zusatz von Kalk zu der peruvianischen Rinde um eine vollkommenere Auflösung als im blosen Waßer zu bekommen, und zu gleicher Zeit um ihn als ein Arzeneymittel anzuwenden, besonders tauglich sey; allein zu meiner grösten Verwunderung sehe ich, daß er zuerst die Fieberrinde und den Kalk will unter einander gerieben haben, und verlangt, daß man nachher Kalkwasser hinzu setzen soll; hierdurch aber muß der Aufguß, den er erhält, nothwendig weit unwürksamer, als dasjenige Arzeneymittel seyn, welches man blos dadurch bereitet, daß man die Fieberrinde mit Kalkwasser abreibet; dieser Umstand erklärt, warum Dr. Percival von ihm abgieng, da es natürlich war, daß er ihm hätte nachfolgen, und den Proceß so vollbringen sollen, wie ihn Dr. Macbride in seinen Versuchen empfahl, und da er nun den Erfolg nicht so

fand,

fand, so ist es kein Wunder, daß die würksamere Bereitung aus Fieberrinde und blosem Kalkwasser seiner Beobachtung entgieng.

Es ist beynahe unnöthig, die Theorie von der Würkung des Kalks auf die Fieberrinde und andere Substanzen, welche Dr. Macbride schon vorgetragen hat, zu erwähnen, denn ob dieser sie schon sehr scharfsinnig vorgetragen hat, so ist sie doch nothwendig durch spätere und genauere Untersuchungen über die fixe Luft bey Seite gelegt worden. Wenn die Fieberrinde zu folge der Absonderung der fixen Luft, vermittelst des Kalks, wie er dachte, auflöslicher gemacht worden wäre, so müste der leztere aus dem Aufguße aus Fieberrinde und Kalkwaßer gänzlich niedergeschlagen worden seyn, da die Quantität davon so ausnehmend gering ist, daß eine hinreichende Menge fixer Luft aus der Fieberrinde zuverläßig würde hervorgebracht worden seyn, um ihn in eine rohe Kalkerde zu verwandeln; daß sich dieses aber nicht ereignet, ist aus dem Niederschlage klar, welchen der Aufguß gar bald hervorbringt, wenn man Zuckersäure oder fixe Luft, mit der man sparsam umgehen muß, hinzusezt.

Den folgenden und lezten Versuch mit Fieberrinde und Kalkwaßer stellten wir an, um die Würkung der Wärme auf diese Substanzen zu bestimmen. In dieser Absicht kochten wir zwey Quentchen Fieberrinde, und sechs Unzen Kalkwasser sorgfältig, und so lange mit einander, bis ohngefähr

 ein

ein Drittheil davon verzehrt war, die durchgeseihete Feuchtigkeit hatte eine rothe Farbe, und kam in Betracht ihres äußern Ansehens und ihrer Stärke mit dem Aufguß überein, welchen man aus den nehmlichen Materialien zu bereiten pflegt.

Während der Zeit, daß ich mich mit der Wiederholung der Versuche, welche ich vormals in Edimburg gemacht hatte, beschäftigte, und zu gleicher Zeit einige andere zufälliger Weise vornahm, machte mir Dr. Lister, Lehrer der Chemie am Guy's Hospitale seinen Versuch gefälligst bekannt, welchen er über die Würkung der Magnesia auf die Fieberrinde angestellt hatte. Ferner munterte mich, diesen Gegenstand genauer zu betrachten, die Nachricht auf, welche Bergmann in seiner Abhandlung von der Magnesia (Opuscula physica et chemica Vol. I. p. 403. von ihren Eigenschaften die Auflösbarkeit verschiedener harziger Körper in Wasser zu befördern, vorträgt, ob er schon unter diesen der Fieberrinde nicht gedenkt. Indem er von der calcinirten Magnesia redet, sezt er folgende Worte hinzu: „Cum camphora, opio, „guaiaco, storace, mastice, asa foetida, myrr-„ha, scammonio, aliisque vel gummoso resino-„sis, vel pure resinosis anatica circiter portione „sumtis, in aqua triturando tincturas exhibet „valde commendabiles."

Ferner liefert Hr. Henry in seinen Versuchen mit der Magnesia einen Versuch, vermöge deßen er fand, daß die Auflösbarkeit der Fieberrinde

durch

durch diese Substanz zunahm, allein wie es scheint, so achtete man entweder diese Bemerkungen nicht, oder er sezte seine Versuche seit der Zeit nicht weiter fort.

Die Versuche mit der Magnesia, welche ich nunmehr erzählen werde, sind die wichtigsten von allen denen, die ich angestellt habe, und so, daß ich glaube, und mir schmeichle, daß sie einen wesentlichen Nutzen bey der Ausübung der Arzeneykunst haben dürften.

Eilfter Versuch.

Ich rieb zwey Quentchen gepülverte Fieberrinde und ein halbes Quentchen calcinirte Magnesia mit einander, und mit vier Unzen destillirtem Waßer zehn bis funfzehn Minuteu lang in einem Mörser, das Waßer aber sezte ich almählig hinzu, so, daß ich die Materialien in der Erst in eine Art von Teig verwandelte; nachdem der Aufguß durch Filtrirpappier gegangen war, so zeigten sich an ihm folgende merkwürdige Eigenschaften:

Erstlich eine besonders hochrothe Farbe, welche stärker war, als der Aufguß von gemeiner Rinde in Kalkwasser.

Zweytens, ist diese Bereitung bittrer, und dem Geschmack nach, zusammenziehender als ein Aufguß der rothen Fieberrinde.

Drittens sezt man die Auflösung des Eisensalzes hinzu, so entsteht eine sehr dunkle schwarze Farbe und ein schwarzer Niederschlag, da ein ähn-

licher Zusatz zu dem gewöhnlichen Aufguße von Fieberrinde eine mäsige Veränderung der Farbe, und nur einen geringen Niederschlag hervorbringt.

Viertens bleibt er drey bis vier Tage schön durchsichtig, und ist so stark antiseptisch, daß er zu Ende einer Woche im Sommer selten in eine Gährung übergeht, da hingegen ein Aufguß von Fieberrinde mit blosem Waßer in zween Tagen in Gährung kömmt.

Fünftens übertrift er an specifischer Schwere den Aufguß der Fieberrinde in Kalkwaßer, in der nehmlichen oder vielmehr in einer noch größern Verhältniß, als dieser den blosen Aufguß übertrift.

Um noch genauer die Beschaffenheit des Aufgußes, welchen wir durch den lezten Versuch erhielten, bestimmen zu können, so sezten wir noch verschiedene andere Körper zu verschiedenen Portionen von ihm, und als wir ihn mit gleichen Theilen, von mit fixer Luft geschwängertem Waßer mischten, so nahmen wir keine andere Würkung wahr, als daß er aufgelößter wurde. Als wir aber eine geringe Quantität Zuckersäure zu einem Theile des Aufgußes sezten, so entwich die rothe Farbe unmittelbar, und ein weißer Niederschlag fiel zu Boden; woraus deutlich abzunehmen ist, daß die Magnesia nicht nur die Würksamkeit des Waßers auf die Fieberrinde vermehre, sondern daß sie auch in dem Waßer nur in einem ganz kleinen Verhältniß aufgelößt sey.

Wenn man calcinirte Magnesia zu einem Aufguß von Fieberrinde, welcher mit blosem Waßer auf die gewöhnliche Art bereitet worden ist, sezt, so verursacht dies in seiner Farbe und seinen Eigenschaften ganz und gar keine Veränderung, woraus man schließen kann, daß, wenn Fieberrinde und Magnesia zu gleicher Zeit mit Waßer zusammengerieben werden, und zwar auf die Art und Weise, wie wir vorhin beschrieben haben, die Magnesia entweder das Waßer in den Stand setze, etwas aus der Fieberrinde, was es nicht allein würde haben thun können, herauszuziehen; oder sie bilden, was noch wahrscheinlicher ist, durch chemische Verwandschaft ein Compositum, welches würksamer und auflöslicher in Waßer ist, als die blose Fieberrinde.

Um bestimmen zu können, in wie weit die färbende Materie eines Aufgußes von Fieberrinde mit Magnesia mit ihrer zusammenziehenden Kraft übereinstimmt, machte ich folgenden Versuch. Ich goß die klare und farbenfreye Feuchtigkeit sorgfältig von dem Niederschlage ab, welchen die Zuckersäure hervorgebracht hatte, als man sie zu dem Aufguße aus Fieberrinde und Magnesia sezte, und als man sie mit einer gehörigen Quantität der Stahlauflösung versezt hatte, so verwandelte sie diese blos in eine grüne Farbe. Diesem Umstande zu folge ist es wahrscheinlich, daß es eine genaue Verbindung zwischen der färbenden Materie und dem zusammenziehenden Wesen gebe, denn je dunkler

die rothe Farbe des Aufgußes ist, desto stärker ist allezeit die schwarze Farbe, welche die Eisensolution hervorbringt.

Die Magnesia ist gar sehr von dem Kalke in ihrer Würkung auf die Fieberrinde unterschieden, denn weder in einer kleinen, noch grosen Menge befördert sie die Auflösung, ob schon in einem höhern Grade, wenn die Menge beträchtlicher ist; sezt man ein halbes Quentchen, oder höchstens ein Quentchen zu zwey Quentchen Fieberrinde und zwey Unzen Waßer, so erreicht man die erwünschte Würkung vollkommen, und wollte man noch mehr Magnesia hinzu setzen, so würde dieses nur überflüssig seyn.

Ich habe vorhin erwähnt, daß die Magnesia, mit welcher ich die zeithero erzählten Versuche angestellt habe, die calcinirte war, ich seze noch hinzu, daß sie mir mein Freund Hr. Babington mit der grösesten Sorgfalt bereitete, so daß sie mehr als ihr halbes Gewichte durch die Calcination verlohren hatte. Nun war es noch übrig, die Würkung der gemeinen Magnesia zu untersuchen, um zu bestimmen, in wie fern die Gegenwart oder Abwesenheit der fixen Luft zur Erklärung der Würkungen, welche wir hererzählt haben, etwas könte beygetragen haben.

Zwölfter Versuch.

Ich rieb ein Quentchen gemeine Magnesia, welches ohngefähr so viel ist, als ein halbes von der calcinirten mit zwey Quentchen Fieberrinde

und

und zwey Unzen reinem Waßer funfzehn Minuten lang in einem Mörser, auf die nehmliche Art, wie ich es mit dem Aufguße mit der calcinirten Magnesia that, und nachdem dieser Aufguß durchgeseiht war, so machte ich auch mit diesem alle die Versuche, welche ich mit dem vorgenannten Aufguß angestellt hatte, hierbey nahm ich einigen Unterschied wahr, und muste dabey der calcinirten Magnesia einigen Vorzug einräumen, sonst zeigte dieser Aufguß in allem Betracht ähnliche Eigenschaften.

Gesezt, man bereitet zwey Aufgüße, einen aus einem halben Quentchen calcinirter Magnesia, und den andern aus eben so viel gemeiner Magnesia, so wird der erstere allezeit stärker seyn, da eine doppelte Portion von ächter Magnesia darinnen enthalten ist, allein wenn man die fixe Luft in der gemeinen Magnesia abrechnet, so kann man vollkommen die nehmlichen Würkungen von ihr erhalten, wenn auch nicht im gleichen Grade, wie bey der calcinirten Magnesia.

Daher glaube ich mit Recht schließen zu können, daß die fixe Luft auf keine Art an den seltsamen Verwandlungen, welche während der Einwürkung dieser Substanzen auf einander, statt finden, Theil habe, noch bin ich im Stande zu erklären, wovon sie eigentlich abhänge, vielleicht giebt es einige, welche der Meynung sind, daß das zusammenziehende Wesen der Pflanzen mit einer Säure verbunden sey, welches sich mit der Magnesia verbindet, und dieselbe auflöset, da sie ihre

eigene

eigene Auflösbarkeit hat, welche ebenfalls durch diese Vermischung zunimmt; allein eine solche Erklärung ist blos eine muthmaßliche, und thut mir ganz und gar keine Genüge; ich will mich daher für jezt beruhigen, einige Thatsachen bestätiget zu haben, von welchen ich glaube, daß sie nicht ohne Anwendung seyn dürften, und ich will die Auseinandersetzung davon andern überlaßen, oder für eine künftige bequemere Gelegenheit versparen, wenn ich mehr Muse haben werde, Versuche mit der Magnesia und andern Artikeln aus der Materia medica anzustellen.

Es verdient angemerkt zu werden, daß weder die gemeine noch die calcinirte Magnesia, wenn sie zu Fieberrinde und Wasser gesezt, und in einem Fläschgen herumgeschüttelt oder wohl gar gekocht wird, die Würkungen, welche wir zeither erwähnt haben, hervorbringen. Die Theilchen von der Magnesia sind so leicht, daß sie auf die Theilchen der Fieberrinde nicht würken können, wofern sie nicht recht gut in einem Mörser zur Consistenz eines Teigs gerieben werden, ehe man das Waßer völlig hinzusezt.

Verschiedene Versuche, welche wir in der Hinsicht die Würkung der Hitze auf die Fieberrinde und Magnesia zu beobachten anstellten, führten uns zu ganz und gar keinen wichtigen Schluß. Wir kochten besonders einen Aufguß, welcher vorher fleißig umgerührt worden war, einige Minuten lang, ohne daß es schien, als ob wir seine Eigenschaften gestört hätten, ob es schon bey

allen

allen diesen Versuchen nicht schien, als ob die Hitze die Würkung der Magnesia auf die Fieberrinde vermehrt hätte.

Ich habe bisher noch nichts von der Anwendung des Aufgußes aus Fieberrinde und Magnesia in Absicht auf die medicinische Anwendung erwähnt, und ich will auch diese Bemerkungen für einen andern Theil von medicinischen Abhandlungen versparen, in welchen ich von den verschiedenen Arzeneyen reden werde, welche man der Fieberrinde beyzusetzen pflegt, in welchen ich auch von ihrem practischen Nutzen reden werde.

Allein ich glaube nicht, daß die Magnesia auf diese Art allein als ein Arzeneymittel dienlich seyn könne. Die schwarze Farbe, welche durch die Eisenauflösung hervorgebracht wurde, als wir sie mit dem Aufguß vermischten, war so beträchtlich, daß ich aller Wahrscheinlichkeit nach glauben solte, daß sie zu irgend einer Erfindung bey dem Gerben, bey der Verfertigung der Dinte und einigen andern chemischen Versuchen dienlich seyn könne; da aber diese Betrachtung ganz und gar nicht mit der Abhandlung von der peruvianischen Rinde in Verbindung steht, so will ich hier weiter gar nichts erwähnen.

Solten die Versuche mit der Eichenrinde, und verschiedenen zusammenziehenden Materialien, welche ich mir zu untersuchen vorgesezt habe, mir hoffen lassen, daß sie dem Publicum nüzlich seyn könten, so will ich mich einer guten und schicklichen

Ge-

Gelegenheit bedienen, sie demselben bekannt zu machen.

Die geschmacklose und dem Scheine nach unwürksame Eigenschaft der Magnesia, wenn man sie alleine untersucht, verleitete mich Versuche über die Würkungen einiger andern erdigen Substanzen auf die Fieberrinde anzustellen.

Dreyzehnter Versuch.

Ich rieb zwey Quentchen gepülverte Fieberrinde, und ein Quentchen präparirte Kreide mit vier Unzen Waßer funfzehn Minuten lang ab, und nachdem ich sie in allem Betracht so wie den Aufguß mit Magnesia behandelt hatte, so untersuchte ich die abgeklärte Feuchtigkeit sorgfältig, die Farbe davon war außerordentlich blaß, die Bitterkeit und der zusammenziehende Geschmack war so gering, daß ich Ursach hatte zu glauben, die Kreide habe die Würkung des Waßers auf die Fieberrinde vielmehr verzögert, als befördert.

Vierzehnter Versuch.

Ich rieb zwey Quentchen Fieberrinde auf die nehmliche Art, wie im lezten Versuche mit ohngegefähr dreyßig Gran Alaunerde, welche ich mir durch einen Niederschlag aus einer Alaunauflösung vermittelst des flüchtigen Alkali, nachdem ich die niedergeschlagene Erde mit warmen Wasser abgewaschen hatte, verschafte, und ob ich schon die gröste Sorgfalt anwendete, indem ich vier Unzen

Wasser

Wasser nach und nach hinzugoß, so zeigte der Aufguß, als er durch das Filtrirpappier gelaufen war, völlig die nehmlichen Erscheinungen, welche bey dem Zusatz von der Kreide zum Vorschein kamen, und die Auflöslichkeit der Fieberrinde schien ganz zuverläßig verzögert worden zu seyn. Die Würkungen der Magnesia auf verschiedene vegetabilische Substanzen, zeigen einen auffallenden Unterschied zwischen dieser und dem rohen Kalk und den Thonerden.

Funfzehnter Versuch.

Zu zwey Quentchen Fieberrinde sezte ich zwey Unzen guten jamaischen Rum, und ließ diese Mischung neun Tage stehen, und behandelte sie so wie die Tinktur aus gemeinen und rectificirten Weingeist, wovon ich oben Erwähnung gethan habe, zulezt seihte ich diese Mischung durch Filtrirpappier. Ich füllte das Fläschchen, welches ich damals beschrieb, mit dieser Mischung, und es wog sechs Gran mehr, als ein gleiches Maas von dem blossen Brandewein.

Sechzehnter Versuch.

Ich mischte zwey Quentchen Fieberrinde und zwey Unzen Brandewein mit einander, ließ diese Mischung neun Tage lang stehen, und filtrirte zulezt die Tinktur durch, das Gläschen, welches ich damit füllte, wog vollkommen sieben Gran mehr, als das Auflösungsmittel alleine, unabhängig von den Kennzeichen der Stärke, welche bey einem

jeden

jeden andern Versuche sichtbar waren; ich stimme daher dem Hr. Dr. Percival bey, welcher behauptet, daß der Brandewein ein besonders würksames Mittel für die Fieberrinde ist; nichts destoweniger glaube ich aber doch, daß der reine rectificirte Weingeist noch würksamer ist.

Siebenzehnter Versuch.

Ferner sezte ich die nehmliche Quantität von der röhrichten Fieberrinde, von der nehmlichen Qualität und gepülvert, so wie in den vorigen Versuchen, zu zwo Unzen rechten guten portugisischen Wein, schüttelte die Mischung immer fleißig durch einander, und seihete sie zu Ende des neunten Tages durch. Diese Mischung hatte in der gewöhnlichen Menge nur vier Gran an Gewicht zugenommen, und die Tinktur besaß nicht eben die gewöhnlichen Kennzeichen einer recht starken Anschwängerung.

Die Menge der zusammenziehenden Materie, welche schon vorher in dem portugisischen Weine gegenwärtig ist, ist vielleicht die Ursache, warum er nicht stärker auf die Fieberrinde würkt.

Achtzehnter Versuch.

Ich ließ zwey Unzen Vitrioläther auf zwey Quentchen Fieberrinde neun Tage lang stehen, und schüttelte die Mischung fleißig unter einander. Nachdem ich sie filtrirt hatte, so hatte sie kaum einigermasen eine andere Farbe angenommen, und war

auch

auch gänzlich aller Bitterkeit und alles zusammenziehenden Wesens beraubt.

Neunzehnter Versuch.

Ich sezte zu zwey Unzen versüßten Salmiakspiritus zwey Quentchen Fieberrinde, und nachdem ich eben so lange Zeit und unter den nehmlichen Umständen als bey den vorerwähnten Tinkturen diese Mischung hatte stehen lassen, so seigte ich sie durch ein Filtrirpappier; bey der Untersuchung fand ich, daß sie sehr stark mit Theilchen der Fieberrinde geschwängert war, und als ich mein gewöhnliches Fläschgen damit füllte, so wog es sechs Gran mehr, als ein gleiches Maas des Spiritus selbst.

Zwanzigster Versuch.

Auch sezte ich zwey Quentchen Fieberrinde von der nehmlichen Güte, und eben so fein gepülvert, als bey dem vorigen Versuche, zu zwo Unzen äzenden Salmiakspiritus, und filtrirte nach neun Tagen die Tinktur durch. Das flüchtige Laugensalz schien hierbey auf die Fieberrinde sehr stark zu würken. Die Farbe der Tinctur war äußerst dunkel, und in Ansehung der specifiken Schwere war sie in dem gewöhnlichen Maase neun Gran schwerer, als eben so viel von dem Spiritus, aus welchem sie bereitet worden war. Es ist merkwürdig, wie jähling und plözlich dieser äzende Spiritus auf die Fieberrinde würkt, denn binnen einem Tage

war die Farbe fast völlig so dunkel, als sie es nur immer noch nachher wurde.

Auch prüften wir die Würkung verschiedener anderer Zusätze zur Fieberrinde gleichfals, z. B. des Mountainweins, des Rheinweins, und des mit fixer Luft geschwängerten Wassers, und konnten daraus folgende Schlüsse ziehen.

Weder der Mountainwein noch der Rheinwein verriethen, nachdem man sie auf die nehmliche Art wie die übrigen Tinkturen, mit einer gleichen Menge Fieberrinde behandelt hatte, Kennzeichen von vorzüglichern Kräften als der portugiesische Wein, welcher, wie wir schon gesehen haben, kein eben so besonders würksames Auflösungsmittel für die Fieberrinde abgiebt. Dr. **Percival** schloß daher bey seinen Untersuchungen über diesen Gegenstand mit Recht, daß der Rheinwein unter den meisten übrigen Auflösungsmitteln, welche er versuchte, den Vorzug verdiene, daher ist es wahrscheinlich, daß das Verhältniß der Bestandtheilchen dieser Sorte Wein zu verschiedenen Zeiten verschieden seyn müsse, sonst dürfte es wohl schwer fallen, einen so wesentlichen Unterschied zwischen seinen und meinen Versuchen zu erklären, allein diese Ungewißheit in Ansehung der Würkungen des Rheinweins, ist sicherlich schon hinreichend, und berechtiget uns, ihn aus der Anzahl der brauchbaren und schicklichen Auflösungsmittel der Fieberrinde auszustreichen.

Die Mischung der Fieberrinde mit Wasser, das von fixer Luft geschwängert war, bewieß sich noch

schwächer, als die beyden lezten Mischungen. Den Tag darauf, nachdem wir diese beyden Körper mit einander vermischt hatten, nahm man eine Gährung wahr, welche drey bis vier Tage anhielt, und nachdem diese Zeit verfloßen war, untersuchten wir die klare Feuchtigkeit; sie hatte eine blaße Farbe, und besaß kaum eine der bemerkbaren Eigenschaften der Fieberrinde. Dieser Versuch erläutert die scharfsinnigen Beobachtungen des Herrn Henry zu Manchester über die Gährung, welche bisher blos in einer kleinen Abhandlnng, welche er einzig und allein seinen Freunden mittheilte, bekannt gemacht worden sind, allein wir können uns Hofnung machen, sie nächstens in den Abhandlungen der Gesellschaft von Manchester zu lesen. Er lehrt aber, daß der Zusatz der fixen Luft bey verschiedenen Gelegenheiten tauglich sey, die Gährung zu beschleunigen, und bemühet sich, darzuthun, daß der Gescht auf dem Biere lediglich würke, in wie fern er eine gehörige Menge von würksamen Gas enthalte. Eine dieser ähnliche Meinung trug schon längst Juncker vor, und Dr. Lister erläuterte sie noch ausführlicher in seiner Streitschrift, welche er in Edimburg vertheidigte; allein Herr Henry scheint der erste gewesen zu seyn, welcher diese wissenschaftliche Kenntnisse zu einem öconomischen Nutzen anzuwenden sich bemühete.

Ein und zwanzigster Versuch.

Ich goß zwey Unzen guten Spiritus auf zwey Quentchen gute Fieberrinde, und ließ diese

Mischung neun Tage lang stehen, drauf goß ich die Tinktur ab, und sezte noch zwey Unzen Spiritus hinzu, und ließ diese Flüßigkeit noch einmal so lange ruhig stehen; dies wiederholte ich noch zweymal, so daß ich nach und nach viermal von neuen Spiritus zu der Rinde hinzusezte; nach dem ersten und zweytenmale Auffüllen war die Tinktur schon sehr stark, allein die erstern male doch stärker als die leztern. Der dritte Aufguß hatte nur wenig von den Eigenschaften der Fieberrinde angenommen, und der vierte, oder der lezte, war fast ohne allen Geschmack und ohne alle Farbe.

Zwey und zwanzigster Versuch.

Zu dem Residuum des lezten Versuchs sezte ich vier Unzen reines Waßer, kochte diese Mischung alsdann über ganz gelindem Feuer, und nachdem ohngefähr die Hälfte der ganzen Flüßigkeit verdunstet war, so fanden wir, daß die durchgeseigte Abkochung gar sehr bitter war, auch wurde sie purpurroth, nachdem wir etwas Stahlauflösung damit vermischt hatten.

Drey und zwanzigster Versuch.

Wir machten mit zwey Quentchen Fieberrinde vier kalte Aufgüße, und schüttelten sie fleißig herum; der lezte Aufguß war ohne allen Geschmack und Farbe, hierauf sezten wir sie zu zwey Unzen guten Spiritus, und filtrirten nach neun Tagen die Tinktur durch. Sie hatte eine nur ganz schwache

Farbe,

Farbe, und besaß die Kennzeichen sowohl der Bitterkeit, als auch des zusammenziehenden Wesens.

Vier und zwanzigster Versuch.

Wir mischten zwey Quentchen Fieberrinde, welche zu vier verschiedenen Zeiten mit Waßer gekocht worden waren, wovon die lezte Abkochung noch unschmackhafter war, als der vierte kalte Aufguß, deßen ich in dem vorigen Versuche erwähnte, mit zwey Unzen gutem Spiritus, und nachdem diese Mischung neun Tage gestanden hatte, so goßen wir den Weingeist ab. Es hatte diese Mischung kaum die Farbe angenommen, oder sie war doch noch weniger gefärbt als diejenige, welche hervorgebracht wurde, als man zu dem Residuum der Aufgüße Spiritus goß, die Kennzeichen der Bitterkeit und des zusammenziehenden Wesens waren gleichfals weit schwächer.

Der Schluß, welchen man aus den zulezt angeführten vier Versuchen ziehen kann, ist der, daß weder das Waßer, noch der Spiritus allein im Stande sind, alle würksame Theilchen der Fieberrinde gänzlich herauszuziehen, sondern daß sie beyde eine solche Würkung auf dieselbe äußern, daß, wenn man nach und nach eine von diesen beyden Flüßigkeiten hinzusezt, die zurückbleibenden Theilchen ihrer Würksamkeit und Auflöslichkeit beraubt werden. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist das Waßer nicht im Stande, die würksamen Theilchen dieses Arzeneymittels vollkommen aufzulösen, weil der schleimichte Theil deßel-

ben nicht in hinreichend großer Menge vorhanden ist, um das Harz der Fieberrinde gänzlich aufzulösen. Dies bestätiget in etwas die Erfahrung, daß man eine Abkochung, der es ganz und gar nicht an Eigenschaften der Fieberrinde fehlt, am besten bereiten könne, wenn man etwas weniges arabisches Gummi zu der Fieberrinde sezt, welche man vorher schon so oft abgekocht haben kann, daß die lezte Abkochung davon gar keinen Geschmack mehr hat. Und was den Spiritus anbelangt, so glaube ich, daß er nicht im Stande ist, alle würksame Theilchen der Fieberrinde abzuscheiden, weil die schleimichten Theilchen mit einem Theile der harzigen vereiniget bleiben; denn obschon der Spiritus den grösten Theil der harzigen Theilchen an sich zieht, und mit diesen auch zugleich etwas Schleim, wie ich dieses zu beweisen mich schon vorher bemüht habe; so geschieht es doch nichts destoweniger, daß, da der Spiritus die schleimichten Theile nur sehr wenig anzieht, sehr viel von dem leztern zulezt unwürksam zurückbleiben müsse, der überflüßige Schleim aber zieht gar bald und mit so vieler Thätigkeit etwas Harz an sich, so daß der Spiritus nicht im Stand ist eine völlige Abscheidung zu befördern.

Daß der Schleim einen geringen Theil des Harzes der Fieberrinde mit sich fortreiße, wenn er nicht ganz und gar mit demselben vereiniget bleiben kann, dies ist eben nicht zu verwundern. Man hat ja wohl ähnliche Beobachtungen in der Chymie schon gemacht, so kann man zum Beyspiel aus der

Alaun,

Alaun, welche aus Thonerde, oder einem reinen Thon und der Vitriolsäure besteht, einen großen Theil der leztern erhalten, wenn man das Compositum einem großen Grade von Hitze aussezt; allein obschon die Hitze noch so stark ist, und auch eine zeitlang anhält, so bleibt doch allezeit noch der Thon mit einem Theile der Säure in Verbindung. Auf diese Art zieht eine grose Menge Erde nur wenig Säure an, allein um desto mehr, als es eine größere Menge thun würde, und so verhält es sich auch mit der Fieberrinde, denn je geringer die Menge des Harzes ist, desto genauer ist es mit dem Schleime vereiniget. Die beyden lezten Versuche dienen ferner zum Beweise, von dem, was wir schon vorher von der besondern Kraft der Abkochung der Fieberrinde im Vergleich mit dem blosen kalten Aufguße bemerkt haben; denn der Spiritus zieht augenscheinlich mehr aus dem Residuum der kalten Aufgüße, als aus dem der Abkochung, welches unter mehrern andern schon erwähnten Gründen beweist, daß die Fieberrinde bey der Abkochung mehrere würksame Theilchen absetze.

Da ich nun die Einwürkung verschiedener Substanzen *) auf die Fieberrinde untersucht und ihre

*) Die folgende Tabelle läßt uns auf einmal die verhältnißmäßigen Kräfte der verschiedenen Auflösungsmittel übersehen, welche wir zu der röhrichten Fieberrinde gesezt haben.

Reiner

Würknngen bemerkt habe, so bin ich in gewissem Betracht schon völlig vorbereitet, die Natur ihrer Bestandtheile bestimmen zu können. Wir haben dargethan, daß das Waßer und der Spiritus thätig auf die Fieberrinde zu würken im Stande sind, und

		Gran
Reiner rectificirter Weinspiritus zieht aus		14
Aezender Salmiakspiritus	-	9
Brandewein	- - vollkommen	7
Rum	- - -	6
Versüßter Salmiakspiritus	-	6
Der Aufguß mit Magnesia, wahrscheinlich von den allerwürksamsten Theilchen		5½
Das Waßer in der Abkochung	-	5½
Kalkwasser	- -	4½
Gemeiner Weingeist	-	4
Portugiesischer Wein	-	4
Mountainwein	- ohngefähr	4
Rheinwein	- ohngefähr	4
Waßer in einem kalten Aufguß und umgeschüttelt	- -	3½
Vitrioläther	- - kaum	2

Die übrigen Zusätze, welche wir angewendet haben, scheinen alle eher die Auflöslichkeit der Fieberrinde in Wasser zu verhindern als zu bewirken, z. B.

Das mit fixer Luft geschwängerte Wasser

Fieberrinde und Kalk zusammengerieben und nachher Waßer dazu gesezt.

Fieberrinde mit Kreide.

Fieberrinde mit Alaunerde.

Bey den verschiedenen Bereitungen der Fieberrinde muß man nothwendig auf die in dieser Tabelle enthaltenen Bemerkungen Achtung geben.

und es ist wahrscheinlich, daß viele von den verschiedenen Auflösungsmitteln würken, nachdem sie mehr oder weniger von ihren Eigenschaften annehmen. Wenn man nun bedenkt, daß das Waßer auf den Schleim, und nicht auf das Harz würkt, ausgenommen durch die Hinzukunft des erstern, und daß im Gegentheil der Spiritus das Harz auflöset, und nur in geringer Maase den Schleim angreift, so werden wir bewogen zu glauben, daß die Fieberrinde hauptsächlich aus schleimichten und harzigen Theilen bestehe. Dieser Bemerkung habe ich schon in dem vorhergehenden gedacht, allein da ich einmal mit der Hererzählung meiner Versuche mit der Fieberrinde beschäftiget bin, so habe ich es nicht vermeiden können, hier diese Bemerkung noch zu wiederholen.

Der Versuch, zu bestimmen, wie viel harzige Theilchen und wie viel Schleim in der Fieberrinde enthalten sey, ist von so viel Schwierigkeiten begleitet, daß ich hierüber ganz und gar keine Untersuchung mehr habe anstellen wollen, da zumal eine so große Verschiedenheit in Ansehung der Beschaffenheit der Fieberrinde statt findet, und es sind daher auch die Nachrichten dererjenigen, welche bisher diese Verhältniß zu bestimmen sich bemüht haben, gar sehr von einander abgewichen.

Neumann sagt, er habe von einem Pfund Fieberrinde zehn Quentchen und zwey Scrupel Harz erhalten, und nachmals habe er mit Waßer fünf Quentchen Gummi daraus ziehen können, allein

als er das erstemal sich blos des Waßers bediente, so erhielt er sieben Quentchen und einen Scrupel Gummi, und zog nachmals mit Weingeist nur sechs Quentchen Harz heraus.

Dr. Lewis bemerkt in seiner Anmerkung zu dieser Stelle, daß die verschiedenen Sorten der peruvianischen Rinde in Ansehung des Gehalts ihres Extracts beträchtlich von einander unterschieden wären, denn die Sorte, welche er untersuchte, lieferte eine weit grösere Menge harziges Extract, als die, von welcher bey den Neumann die Rede ist.

Darf ich aber meinen Versuchen zu Folge, welche ich mit dem rectificirten Weingeist angestellt habe, einen Schluß machen, so kann ich vermuthen, daß eine jede Unze gute röhrichte Fieberrinde, wenigstens ein Quentchen und einen Scrupel Harz enthalte, unabhängig von dem wäßrigen oder Gummi-Extract; ich nehme aber an, daß die bey der Evaporation des Weingeists angewendete Wärme nicht dürfe so heftig seyn, daß sie einige Harztheilchen mit sich fort reißen könne. Es ist aber nicht unwahrscheinlich, daß dieses geschehen könne, wenn wir beobachten, daß, wenn eine Abkochung von Fieberrinde, welche über einem starken Feuer jähling bereitet wird, sich viele von diesen Theilchen ganz subtil verbreiten, und gemeiniglich auf der Oberfläche der Flüßigkeit in der Gestalt einer ölichten Haut ansammeln; dies ist ein Umstand, dessen ich schon vorhin gedachte, als ich von den Destillationen der Fieberrinde sprach, und die-

ser

ser verdient, wie mich dünkt, einige Aufmerksamkeit. In Ansehung der Verhältniß der schleimichten Theilchen habe ich schon bemerkt, daß es nicht hinreichend ist, alles Harz in einer wäßrichten Feuchtigkeit aufzulösen, daher ist es auch nicht nöthig, daß wir uns noch ferner bey diesem Gegenstande länger aufhalten. Vielmehr wird es nicht unschicklich seyn, zunächst zu untersuchen, in welchem Theile der Fieberrinde die Bitterkeit und das zusammenziehende Wesen sich vorfinde. Des Dr. Lewis Meynung aber ist von der, welche ich anzunehmen geneigt wäre, gar sehr unterschieden. Er sagt aber: „man kann wahrnehmen, daß das zu„sammenziehende Wesen alleinig in dem Harze sich „befinde, welches sich ganz und gar nicht im Was„ser auflöst, die Bitterkeit dieses Auflösungsmit„tels befindet sich in dem Gummiharz, oder in der „Substanz, welche sich sowohl vom Wasser als vom „Weingeist auflösen läst. Beyde Principien kann „man vermittelst des Kochens im Waßer ausziehen, „denn die Hitze schmilzt das Harz heraus, und „macht die Feuchtigkeit trübe, und eine Abkochung „dieser Art schmeckt sowohl zusammenziehend, als „auch bitter; allein läst man dieselbe stehen, so „sezt sich das Harz zu Boden, und die Flüßigkeit „wird klar, und verräth blos einen bittern Ge„schmack. Will man aber alle gute und würksa„me Theilchen der Fieberrinde herausziehen, so „muß man sie zu wiederholten malen kochen, und „nothwendig viel Waßer auf dieselbe gießen. Bey „dem ersten Kochen schmilzt das Harz heraus, und

„bey den drauf folgenden Abkochungen ist die Ab„kochung durchsichtig und bitter, ohne im gering„sten trübe, undurchsichtig oder zusammenziehend „zu seyn." (Siehe Lewis Materia Medica).

Der achte Versuch aber hat bewiesen, daß die Abkochung der Fieberrinde auffallende Kennzeichen eines zusammenziehenden Wesens besitze, und da der Versuch mit derjenigen Flüßigkeit angestellt wurde, welche durch Filtrirpappier geseiht worden war, so können wir zuverſichtlich behaupten, daß die zusammenziehende Eigenschaft der Fieberrinde hier mit dem Waßer vereinbaret war: war dies aber der Fall, so muß Dr. Lewis geirrt haben, wenn er annimmt, daß allein das Harz darinnen könne vertheilt gewesen seyn.

Der lezte Theil seines Schlußes ist von dem, was ich anzunehmen geneigt wäre, ebenfalls verschieden, denn bey meinen Versuchen war die Fieberrinde, nachdem sie zweymal im Waßer gekocht worden war, noch bey einem dritten Versuch im Stande, in etwas die Kennzeichen des zusammenziehenden Wesens sowohl, als auch der Bitterkeit anzunehmen, da er doch behauptet, daß bey solchen Versuchen die Feuchtigkeit des zusammenziehenden Wesens ganz beraubt war.

Ich muß daher nothwendig annehmen, daß sowohl die Bitterkeit, als auch das zusammenziehende Wesen der Fieberrinde in ihrem Harze sich befinde, oder daß sie doch genau mit ihr in Verbin-

dung

dung stehen, und daß der schleimichte oder doch der gummöse Theil mit dem arabischen Gummi und dem Schleim vieler anderer vegetabilischer Körper in Ansehung seiner Beschaffenheit übereinkomme, allein so genau mit dem harzigen Theile verbunden sey, daß man sie schwerlich von einander trennen könne. Nichts destoweniger ist es ungezweifelt gewiß, daß der rectificirte Spiritus hauptsächlich das Harz herauszieht, und demohnerachtet finden wir, daß der Spiritus die Bitterkeit sowohl als auch das zusammenziehende Wesen in nicht geringer Menge annehme; ferner ist das Harz, welches man aus einer solchen Tinktur niederschlägt, von welchem wir doch annehmen müßen, daß es der gummösen Theile beraubt ist, nicht nur zusammenziehend, sondern auch sehr bitter; um dieses aber noch gewißer zu bestimmen, machten wir folgenden Versuch.

Fünf und zwanzigster Versuch.

Ich sezte drey Unzen Fieberrindentinctur, welche zum Theil mit gemeinen Weingeist, zum Theil mit rectificirten Spiritus gemacht worden war, zu sechs Unzen Wasser, und nachdem sich das Harz hinlänglich niedergesezt hatte, so goß ich die klare Feuchtigkeit ab. So wendete ich auch noch ferner das Waßer verschiedene male auf die nehmliche Weise an, bis es endlich nachließ, noch etwas von der Fieberrinde aufzulösen, und bis diese Flüßigkeit ganz geschmacklos wurde, und auch keine Farbe mehr hatte. — Hierauf mischte ich das reine Harz mit

ohnge-

ohngefähr zwanzig Gran arabischen Gummi, und nachdem ich vier Unzen davon hinzugesezt hatte, so kochte ich diese Mischung eine kurze Zeit lang über einem gelinden Feuer; nachdem ich diese hinreichend abgekühlt hatte, so untersuchte ich sie, und fand, daß vermittelst des Schleims der gröste Theil des harzigen Niederschlags aufgelöset worden war. Die Feuchtigkeit war hoch gefärbt, außerordentlich bitter, und nahm, wenn man die Eisenauflösung hinzusezte, eine dunkle Farbe an, und wurde sehr trübe.

Dieser Versuch nebst dem, was wir vorher anmerkten, macht es wahrscheinlich, daß die Eigenschaften sowohl des zusammenziehenden Wesens, als auch der Bitterkeit der Fieberrinde, und folglich so viel, als man beurtheilen kann, auch alle übrige würksame Theilchen derselben in dem Harze ihren Sitz haben.

Trennt man den gummösen Theil also von dem harzigen, und sezt man alsdann, wie bey dem lezten Versuche geschah, arabischen Gummi hinzu, so sind die Kräfte gröstentheils noch eben so gut darinnen enthalten, als ob man den eignen schleimichten gummösen Theil darinnen erhalten hätte.

Die folgende Stelle aus dem Neumann wird, wenn anders mein Schluß noch einer Bestätigung bedarf, dieses hinlänglich darthun. „Das Extract „aus der Fieberrinde,“ sagt er, „welches man „durch den Zusatz von Waßer in der Erst erhält, „schmeckt

„schmeckt sehr bitter und zusammenziehend, allein „nicht so stark als wie das, welches man mit „Weingeist bereitet." Der Grund davon läst sich bald finden, der Weingeist zieht nemlich eine grössere Menge harziger Theilchen heraus, das Waßer aber löst sie alleinig durch Vermittelung des Schleimes auf.

Nachdem ich nun meine Bemerkungen über die röhrichte Fieberrinde, welche ich bey allen diesen Versuchen anwendete, beendiget habe, so will ich zunächst eine kurze Vergleichung zwischen ihr und den flachen Stücken der Fieberrinde anstellen.

Ich habe schon vorhin beobachtet, daß mehrere ausübende Aerzte der röhrichten den Vorzug gegeben haben; was für Gründe sie aber dazu hatten, das werden die folgenden Versuche darthun.

Sechs und zwanzigster Versuch.

Ich sezte zwey Quentchen von der dünnen flachen Fieberrinde, welche ich in ein mäsig feines Pulver verwandelt, und mir von den nehmlichen Materialisten und um den nehmlichen Preiß wie die röhrichte Fieberrinde, verschaft hatte, zu zwo Unzen gemeinen Weingeist, und nachdem ich diese eben so, wie die Tinktur der röhrichten Fieberrinde in dem nehmlichen Auflösungsmittel behandelt hatte, so seihte ich diese Feuchtigkeit durch das Filtrirpappier durch. Die Farbe war weit höher, und als ich das Fläschchen, deßen ich schon mehrmalen gedachte, damit anfüllte, so wog es fünf

Gran mehr, als eine gleiche Portion des gemeinen Weingeists, aus welchem sie gemacht worden war, und einen Gran mehr, als die Tinctur der röhrichten Fieberrinde.

Sieben und zwanzigster Versuch.

Ich bereitete von der nehmlichen Sorte Fieberrinde, deren ich mich in dem lezten Versuche bediente, in dem nehmlichen Verhältniß und vermittelst der nehmlichen Behandlung, wie im fünften Versuche, einen Aufguß. Der Unterschied in Ansehung der Farbe, war nicht so auffallend, als wie bey den Tinkturen, und die eigenthümliche Schwere war auch nicht so außerordentlich verschieden. Der Aufguß der flachen Fieberrinde aber schien dem ohnerachtet sowohl in Ansehung des Geschmacks, als auch des übrigen Ansehens, wenn man die Eisenauflösung hinzusezte, eben so stark, wo nicht noch stärker, als die andere zu seyn.

Acht und zwanzigster Versuch.

Auch machte ich eine Abkochung aus der flachen Fieberrinde, völlig nach der Art und Weise, wie bey dem sechsten Versuch, und verglich dieselbe mit der Abkochung der röhrichten Fieberrinde, allein der Unterschied war nicht bedeutender und auffallender, als bey den beyden Aufgüßen.

Diesen wenigen Versuchen zu Folge, so wie auch dem nach, was ich sowohl von der Würkung der flachen Fieberrinde, als auch der röhrichten

Rinde zu beobachten Gelegenheit gehabt habe, bin ich geneigt zu glauben, daß der Vorzug, welchen man der leztern gegeben hat, ungegründet sey, und daß die flachen Stücken Fieberrinde, wenn sie fest und compact sind, eine röthliche Farbe haben, und bitter und zusammenziehend schmecken, eben so gut, wo nicht bey vielen Gelegenheiten noch vorzüglicher sind, als die röhrichte Fieberrinde.

Ich habe gelegentlich sehr gute Stücken peruvianische Rinde gesehen, welche fast gänzlich auswendig schwarz waren, inwendig aber eine röthliche Farbe hatten.

Dieses Arzeneymittel ist zwar in Ansehung des äusern Ansehens zu verschiedenen Zeiten so von einander abweichend, daß man auf den Grad der Bitterkeit und des zusammenziehenden Wesens, welchen man durch den Geschmack entdecken kann, allezeit Achtung geben solte, in wie fern dieses höchst nothwendig ist, um die verhältnißmäßige Güte dieser beyden Arzneymittel, im Fall ihre Untersuchung nöthig seyn sollte, bestimmen zu können.

Drittes Kapitel.

Von den bemerkbaren Würkungen der röhrichten und der gemeinen peruvianischen Rinde auf den Körper überhaupt.

Diese Würkungen nun sind nach den Constitutionen der verschiedenen Personen, unabhängig von der Verschiedenheit, welche von zufälligen Umständen entspringen, gar sehr verschieden; so richten sie sich auch nach der Dose, in welcher die Fieberrinde gegeben wird, nach der Form, in der man sie giebt, und nach den Zusätzen, welche man hinzuthut, jedoch diesen leztern Umstand wollen wir noch zu einer andern Zeit besonders erwägen, jezt ist die Rede von diesen Würkungen überhaupt.

Die bemerkbaren Würkungen der Fieberrinde auf den gesunden Körper sind, so wie dieses von vielen andern Arzneimitteln gilt, in verschiedenen Individuen verschieden, besonders in Ansehung des Pulses, welcher unter gewissen Umständen durch tausenderley unbedeutende Zufälle leichtlich abändert. Diesem zu Folge habe ich nicht erst an meinem eigenen Körper Versuche über ihre Würkungen anstellen wollen, da ein einzelnes Beyspiel nichts begnügendes über diesen Gegenstand darthun kann, und hätte ich dieses Mittel einer grosen Anzahl Personen verordnen wollen, so hätte ich, da die Würkung deßelben sehr langsam vor sich geht, mehrern Schwierigkeiten mich aussetzen

müßen,

müßen, und ich konte davon keine Belehrung erwarten, welche mich für den Zeitverlust und das Beschwerliche bey dieser Methode hätte schadlos halten können. Die Beobachtungen also, welche ich hier mittheilen werde, habe ich von einer sorgfältigen Beobachtung der Würkungsart dieses Mittels in dem mehr oder weniger kränklichen Zustande, zusammen getragen.

Jedermann ist bekannt, daß die Fieberrinde bisweilen Verstopfung verursacht, bisweilen aber auch einen beschwerlichen Durchfall erzeugt, und wieder in andern Fällen bringt sie mäßige und abgemeßene Stühle hervor; hieraus folgt, daß ihre Würkung auf die Därme für ungewiß und unsicher müße gehalten werden; giebt man grose Dosen, und wiederholt man sie öfters, so fällt sie dem Magen beschwerlich, und erregt ein Drücken und eine Schwere in der Gegend über dem Nabel, worauf bisweilen Eckel und Erbrechen erfolgt.

Ihre Würkung geht überhaupt stufenweise für sich, so daß man schwerlich bemerkbare Würkungen auf den Puls wahrnehmen kann, obschon einige bemerkt haben wollen, daß er dadurch härter und geschwinder würde. Viele behaupten, daß bey dem fortgesezten Gebrauche derselben die Würkung der Schlagadern voller und stärker würde, daß aber die innern Regungen des Körpers und der Kreislauf des Bluts zur nehmlichen Zeit so schwach wären, daß man sie sehr wohl

von vielen gemeinen und blos reizenden Mitteln unterscheiden könne, und hierauf gründet sich der Begrif, den man von ihren tonischen Eigenschaften hat. — Dann und wann vermehrt sie in heftigen entzündungsartigen Krankheiten ganz besonders den Kopfschmerz, bringt im Gesichte ein jählinges Erröthen, ein schweres Athemholen, Hitze auf der Haut, und ein ängstliches Wesen hervor. Allein hierbey ist nun die Frage, ob die Zufälle von der reizenden Eigenschaft der Fieberrinde herkommen, oder ob sie nicht vielmehr den Regungen und dem Drucke müßen zugeschrieben werden, welcher in dem ganzen System von einer so grosen Menge unaufgelöster Materie in dem Magen erregt wird, welche von der Magenfeuchtigkeit in dem veränderten, geschwächten und kränklichen Zustande des Körpers nicht verarbeitet werden kann.

In Fiebern, welche von Schwäche begleitet werden, und besonders in den nachlassenden, äussert die Fieberrinde die entgegengesezten Würkungen vor denen, welche wir eben erwähnten, vorausgesezt, daß der Magen davon nicht überladen ist, in diesem vermindert sie die Fieberhitze, macht den Puls stärker, so daß er zur nehmlichen Zeit langsamer zu gehen anfängt.

Der kalte Aufguß, oder die Abkochung, ist meistens dem Magen zuträglicher, als irgend eine andere Form, denn sie vermehren nicht nur den Appetit, sondern sie befördern auch die Verdauung.

Die

Die Fieberrinde stärkt fast allemal und unveränderlich, wenn sie mit gehöriger Klugheit angewendet, und in dem Körper erhalten wird, denselben, verbeßert die Geisteskräfte, welches vielmehr die Folge der vorhergehenden Würkung ist, hält die colliquativen Schweiße und andere kränkliche Ausleerungen zurück, scheint aber den Blutfluß der Kindbetterinnen und andere natürliche und gesunde Aussonderungen nicht zu vermindern.

Mir ist nicht unbekannt, daß man zu verschiedenen malen diesen Arzneimitteln auch schlechte Würkungen zugeschrieben hat, allein es fällt nicht schwer, zu bemerken, daß dieses entweder von einer flüchtigen oder wohl ganz und gar irrigen Beobachtung hergekommen ist, selbst die Taubheit, von welcher Morton Erfahrungen anführt, ist wohl eine Würkung, welche man der Fieberrinde eher fälschlich aufgebürdet hat, als daß sie sie würklich solte hervorgebracht haben, da diese Krankheit ein öfters vorkommendes Symptom in Fiebern und andern Krankheiten ist, und es ist auch von einer solchen Beschaffenheit, daß man schwerlich begreifen kann, wie irgend ein Mittel, das man in den Magen nimmt, eine solche Würkung sollte hervorbringen können.

Einige haben der Fieberrinde auch eine betäubende Kraft zugeschrieben, allein ich sehe nicht, in wie ferne dieses mögte gegründet seyn. Morton sagt, indem er von einem Schriftsteller spricht,

der dieses geglaubt hat: „Quis enim praeter „illum usquam, vel somniando, corticem in „classe narcoticorum posuit?“ (Morton opera medica, Amstel. pag. 73). Seit der Zeit haben diese Meynung noch mehrere unterhalten, obschon ihre Anzahl sehr gering ist, und Männer von Erfahrung und Beobachtungsgeist haben so wenig auf diese Behauptung geachtet, daß wir uns einer unnöthigen Arbeit unterziehen würden, wenn wir sie ernsthaft wiederlegen wolten.

Zweyter Abschnitt.

Von der rothen peruvianischen Rinde.

Erstes Kapitel.

Untersuchung der Natur und Eigenschaften der rothen Fieberrinde, ihrer bemerkbaren Eigenschaften; von der Zerlegung und ihren Würkungen auf den Körper; nebst einer Vergleichung zwischen dieser und der röhrichten Fieberrinde.

Ob man schon eine rothe Art Fieberrinde durchgängig bey den Schriftstellern über diesen Gegenstand erwähnt findet, so haben doch die ausübenden Aerzte in England sowohl, als auch in vielen andern Gegenden, welche seit langer Zeit schon gewohnt waren, eine andere Art anzuwenden, erst ganz neuerlich diese Art in die Materia Medica eingeführt. Obschon Dr. Saunders diese neue Fieberrindenart nachdrücklich vor drey oder vier Jahren in verschiedenen auf einander folgenden Ausgaben seiner Abhandlung *) von den vorzüglichen Heilkräften der rothen peruvianischen Rinde

 empfoh-

*) Dr. William Saunders Beobachtungen über die vorzüglichen Heilkräfte der rothen peruvianischen Rinde. Nebst einem von Herrn Bergrath Dr. Buchholz mitgetheilten Zusaz, die Mahagonyrinde betreffend. Leipzig 1783. 8.

empfohlen, und durch das Ansehen vieler der ersten ausübenden Aerzte in Engeland begünstiget und bestätiget hat, so hat man doch Grund zu glauben, daß ihr Gebrauch noch nicht so allgemein werden dürfte, als es in der Erst zu vermuthen war. Allein wir dürfen uns über diesen Umstand nicht eben sehr wundern, sondern nur bedenken, daß den meisten Versuchen mit Arzeneimitteln in der Erst allezeit gar sehr viele Gegengründe und Hindernisse in den Weg gelegt werden. Eine ähnliche Art von Mißtrauen und Widerstand wird so lange in der Welt zu würken fortfahren, als eigennützige Bewegungsgründe und Mangel an Redlichkeit auf der einen Seite, oder Nachläßigkeit und Gleichgültigkeit auf der andern, ihren schädlichen Einfluß auf die Handlungen der Menschen ausüben werden. — Jedoch sind schon viele von denenjenigen, welche in der Erst diesem würksamen Mittel ihren Beyfall entzogen, nach der Zeit zurückgekehrt, und haben die Güte und Nothwendigkeit dieses Mittels erkannt, und beklagen, daß sich blos die Seltenheit und der hohe Preis deßelben der öftern Anwendung so sehr widersezt.

Die Einwendungen, welche einige gemacht haben, die sich ganz und gar nicht von ihrer Würksamkeit überzeugen wollen, diese will ich nachher ausführlich betrachten, da es hier nicht ein schicklicher Platz zu einer solchen Wiederlegung ist.

Hr. Dr. Saunders hat so ausführlich von der rothen Fieberrinde geschrieben, daß man schwerlich

lich eine Nachricht von derselben geben kann, ohne nicht einen Auszug von dem zu liefern, was er angemerkt hat, oder ohne sich nicht immer auf seine Abhandlung zu beziehen: ich werde mich daher bald auf seine Worte beziehen, bald sie auch selbst anführen, nachdem es mir am schicklichsten scheinen wird, jedoch will ich mich auch bemühen, verschiedene Versuche und Untersuchungen, welche ich zu verschiedenen Zeiten gemacht habe, und welche diese Art Fieberrinde betreffen, gelegentlich hinzuzusetzen.

Die Gefangennehmung eines spanischen Schifs, welches von Lima nach Cadix gieng, war die erste Ursache von der Einführung der rothen Fieberrinde in England, und man hat Grund zu glauben, daß die Ladung des nehmlichen Schifs mehrere Bestellungen von diesem Artikel nicht allein von Hause, sondern von vielen entfernten Plätzen hatte. Der Vorrath der ächten Sorte dieser Rinde scheint jezt fast so gänzlich erschöpft zu seyn, daß viele nicht ohne Verdruß dieselbe nicht mehr gebrauchen, weil von der ächten nur noch eine geringe Menge übrig geblieben ist, und diese in einem übermäßigen Preise steht. Selbst als sie noch nicht so rar und verfälscht war, wie sie jezt ist, verkaufte man sie für einen Preiß, welcher über den Preiß der besten, ausgesuchten und würksamsten röhrichten Fieberrinde gieng.

Der hohe Preiß der rothen Fieberrinde in Engeland wird zuverläßig machen, daß die Materia-

listen sich desto mehr Mühe geben werden sie zu verschaffen, jedoch werden sie sich zu gleicher Zeit auch hüten, den Preiß herunter zu setzen, und man hat daher Grund zu glauben, daß es noch lange dauern wird, ehe wir sie hinreichend und algemein in allen hartnäckigen oder gefährlichen Krankheiten, in welchen die Fieberrinde angezeigt ist, werden anwenden können. Noch vor kurzen erzählte mir ein Droguiste, welcher sehr viel Geschäfte macht, daß er zuverläßige Nachrichten hätte, daß eine grose Menge rothe Fieberrinde in Spanien ankommen würde, und daß sie einigen von unsern Kaufleuten angeboten worden wäre, allein es schien ihm der Preis, welchem zu Folge das Pfund über zehn Schilling kostete, zu hoch, als daß sie sich würden einen mäsigen Gewinst davon versprechen können, wenn sie sie hieher wollten bringen lassen. Es ist sehr zu wünschen, daß die Spanier den zu starken Preis in etwas vermindern mögen, damit unsere Landsleute Gelegenheit haben könnten, einen billigen Handel mit ihnen zu schließen.

Wenn Dr. Saunders von den Eigenschaften der rothen Fieberrinde spricht, so bemerkt er, daß sie aus weit grösern und dickern Stücken, als die gemeine peruvianische Rinde besteht, und daß sie offenbar drey unterschiedene Schichten hat: die erstere ist dünn, uneben, und öfters mit einer moosigten Substanz bedekt, und von einer rothbraunen Farbe; die mittlere ist dicker, fester und dunkler gefärbt, und ist ausnehmend harzig; die innere endlich ist holzigter und fasrigter, und hat eine hoch-

rothe

rothe Farbe, als die vorhergehende. Er sezt hinzu, er habe sehr gute rothe Fieberrinde gesehen, deren äusere Rinde weiß ausgesehen hätte, obschon die innere Fläche eine dunkle rothe Farbe gehabt hätte, und sehr harzig, fest und schwer gewesen wäre.

Da ich nun auch sehr viele rothe Fieberrinde gesehen habe, so bin ich vollkommen überzeugt, daß die eben angeführte Beschreibung sehr genau die beste Art davon betrift, allein sie scheint mir nicht die grose Verschiedenheit anzugeben, unter welcher dieselbe in dem Laden verschiedener Droguisten verkauft wird; denn obschon dieselbe öfters nicht die nehmlichen Heilkräfte besizt, so scheint sie doch immer sehr viel würksame gute Eigenschaften zu besitzen.

Ein Droguist, der mit diesem Artikel handelt, belehrte mich, daß in manchem Bündel der rothen Fieberrinde kaum zwanzig starke Stücken gefunden würden, da man doch in andern kaum sechs Pfund schmale Stücken aus dem Ganzen heraussuchen könte.

Bisweilen hat sie eine dunkelrothe Farbe, dann und wann aber auch eine hochrothe Farbe und eine gräulichte Rinde. Ueberhaupt, je dünner die Stücken, desto grösser ist das Verhältniß des Harzes, welches sie enthalten. Ich besitze verschiedene Probestücken, welche fast gänzlich aus Harz bestehen, allein es fält schwer, viele dergleichen in ihrer grösten Vollkommenheit zusammen zu sammeln, da nur

nur die innerste Schicht gemeiniglich das meiste Harz enthält. Ich achte auch für nöthig, zu erinnern, daß öfters blaße, schwammichte und mehr holzige Stücken der gemeinen Fieberrinde, mit der rothen untermischt, vorgefunden werden; wenn man also ein gutes Stückchen heraussuchen will, so erfolgt, daß man es aus den übrigen sorgfältig aussuchen müße, und daß es gleichfals nicht blos roth, sondern auch kurz, dick und holzig seyn müsse, ob es schon nicht aus besondern Schichten bestehen darf. Ich habe ferner einige Stücken von dieser neuen Art Fieberrinde gesehen, an denen die harzige Schicht und die äußere Rinde mit andern Stücken gar sehr überein kam, und doch war die innere Schicht holziger und sehr blasroth, so daß, wenn man sie in ein Pulver verwandelte, daßelbe von dem Pulver der gemeinen Fieberrinde nicht eben sehr unterschieden war, allein ihr starker, bittrer und zusammenziehender Geschmack, und das viele Harz in ihr, zeigten zur Gnüge, daß sie mehrere Heilkräfte hätte, und von der nehmlichen Beschaffenheit, wie die rothe Fieberrinde wäre. Also ist die verminderte rothe Farbe allein auf keinem Fall ein Beweiß von Mangel an Würksamkeit. Man hat in der That Grund zu glauben, daß die beste, rothe Fieberrinde, wenn sie lange dem Lichte ausgesezt ist, ihrer Farbe beraubt werden könne, und daß sie dem ohngeachtet ihre würksamen Eigenschaften gänzlich behalte. Und dieses ist mir von einem guten Beobachter benachrichtiget worden, welcher sahe, daß, als man eine ziemliche Menge davon

eine

eine lange Zeit in dem Fenster einer Apotheke liegen lies, dieselbe ihre rothe Farbe verlohr. Auf der andern Seite kann die Fieberrinde in verschiedenen Fällen roth seyn, ohne daß sie ächt ist; ich habe in der That Gelegenheit gehabt, mich davon zu überzeugen, als ich zu verschiedenen malen die rothe Fieberrinde in Pulver untersuchte, welches eine vollkommen rothe Farbe hatte, allein aller Bitterkeit und des zusammenziehenden Wesens beraubt war. Da nun aber dies der Fall ist, sollten nicht folglich die Aerzte, wenn sie die rothe Fieberinde bey dringenden Fällen verschreiben, sie vermittelst des Geschmaks prüfen, um sich zu überzeugen, ob sie ächt sey oder nicht?

In Ansehung des Geschmaks ist die rothe Fieberrinde zuverläßig bittrer und zusammenziehender, als die röhrichte gemeine Fieberrinde, und sie verräth auch in dem Niederschlage, vermittelst der Stahlauflösung, mehr Kennzeichen eines zusammenziehenden Wesens.

Anlangend den gewürzhaften Theil, so habe ich darüber ähnliche Versuche angestellt, als wie mit der röhrichten Fieberrinde, diese werden bestimmen, in wiefern man ihr eine solche Eigenschaft zuschreiben kann.

Neun und zwanzigster Versuch.

Ich sezte zu zwey Quentchen rother Fieberrinde, welche gut gepülvert worden war, acht Unzen Waßer, in eine zur Destillation bestimmte Geräthschaft

schaft zusammen, und behandelte diese Mischung auf die nehmliche Art, wie ich es mit der röhrichten Fieberrinde gethan hatte, und bekam auch das nehmliche Resultat, denn die Feuchtigkeit, welche in die Vorlage übergieng, hatte fast ganz und gar keinen Geruch, ja fast noch weniger als diejenige Feuchtigkeit, welche ich bey der Destillation der röhrichten Fieberrinde erhielt.

Dreyßigster Versuch.

Ich brachte eine halbe Unze rothe Fieberrinde und acht Unzen gemeinen Weingeist in eine zur Destillation geschickte Geräthschaft, und behandelte diese Mischung so wie die röhrichte Fieberrinde in dem zweyten Versuch, und bekam auch das nehmliche Resultat, denn in der Feuchtigkeit, welche in der Vorlage sich ansammelte, konte man auch ganz und gar keine Eigenschaften der Fieberrinde wahrnehmen.

Diesen Versuchen zu Folge können wir schliessen, daß die rothe Fieberrinde mit der röhrichten in so fern übereinkommt, daß sie nichts gewürzhaftes, und auch kein wesentliches Oel enthält.

Ein und dreyßigster Versuch.

Ich sezte zwey Quentchen rothe Fieberinde zu zwey Unzen gemeinen Weingeist, und nachdem diese Mischung neun Tage lang, wie die röhrichte Fieberrinde in dem dritten Versuche gestanden hatte, seihte ich die Tinktur durch. Diese hatte eine dunk-

lere Farbe, als die Tinktur aus der röhrichten Fieberrinde, und das damit gefüllte Fläschchen, welches ich bey allen meinen vorhergehenden Versuchen angewendet hatte, wog sechs Gran mehr, als eine gleiche Quantität von dem Weingeist, woraus die Tinktur bereitet worden war, und folglich zwey Gran mehr, als die Tinktur des dritten Versuchs.

Zwey und dreyßigster Versuch.

Ich behandelte zwey Quentchen rothe Fieberrinde und zwey Unzen rektifizirten Weingeist auf die nehmliche Art, wie die röhrichte Fieberrinde in dem vierten Versuche. Diese Tinktur hatte, nachdem sie durchgeseihet worden war, eine ausnehmend dunkle Farbe, sie kam fast in ihrem Ansehen mit dem Balsamus travmatikus, wie man ihn verkauft, überein, und das Fläschchen, welches ich mit ihr füllte, wog achtzehn Gran mehr, denn ein gleiches Maas von dem blosen Spiritus, welches nur vier Gran mehr, als bey der Tinktur der röhrichten Fieberrinde in dem nehmlichen Auflösungsmittel beträgt, ob man schon der Verschiedenheit der Farbe nach hätte glauben sollen, daß die eigenthümliche Schwere der Tinktur aus der rothen Fieberrinde hätte weit größer seyn müssen.

Drey und dreyßigster Versuch.

Ich bereitete einen Aufguß aus rother Fieberrinde, indem ich sie in gleichen Verhältnißen und unter gleichen Umständen, wie bey dem kalten Auf-

guß der röhrichten Fieberrinde, mit Waßer abrieb, diese waren nun sehr roth und um vieles bitterer, als jene, das Fläschgen, welches ich damit füllte, wog fünf und einen halben Gran mehr, also zwey Gran mehr, als das nehmliche Maas des Aufgußes der röhrichten Fieberrinde. Die Stahlauflösung brachte auch mit dem Aufguß der rothen Fieberrinde einen häufigern und dunkler gefärbten Niederschlag, als bey jenem Aufguße hervor.

Vier und dreysigster Versuch.

Eine Abkochung der rothen Fieberrinde, welche ich auf die nehmliche Art und in den nehmlichen Verhältnißen, wie die Abkochung der blaßen Fieberrinde bereitet hatte, war, nachdem sie durchgeseihet worden, von einer weit dunklern Farbe und um vieles bittrer, als jene Abkochung. Das damit angefüllte Fläschchen wog sieben Gran mehr, als ein gleiches Maas des Waßers, aus welchem sie gemacht worden war, und fast zwey Gran mehr, als die Abkochung der röhrichten Fieberrinde, und als ich ebenfals die Stahlauflösung hinzu sezte, so wurde sie ausnehmend trübe, und ließ sehr viel dunkel gefärbten Niederschlag fallen.

Fünf und dreysigster Versuch.

Ich bereitete einen Aufguß der rothen Fieberrinde in Kalkwaßer, unter den nehmlichen Umständen, unter denen ich einen Aufguß der röhrichten Fieberrinde in dem nehmlichen Auflösungsmittel veranstaltet

anstaltet hatte, und dieser Aufguß war von nicht eben geringer Stärke. Demohnerachtet war die Farbe nicht viel dunkler als bey jenem, und die eigenthümliche Schwere zeigte nur einen geringen Unterschied, denn das damit gefüllte Fläschchen wog blos fünf Gran mehr, denn das nehmliche Maas Kalkwasser allein.

Sechs und dreysigster Versuch.

Ich sezte einen Theelöffel von der Tinktur der rothen Fieberrinde in gemeinen Spiritus (siehe den 31. Versuch) zu einer Unze Quellwaßer, diese Mischung wurde unmittelbar darauf trübe, und sezte einen reichlichern Niederschlag ab, als die Tinktur der röhrichten Fieberrinde in den nehmlichem Auflösungsmittel.

Sieben und dreysigster Versuch.

Einen ähnlichen Versuch machte ich mit der Tinktur der rothen Fieberrinde in rektificirten Weingeist (siehe den 32. Versuch) und der Niederschlag war weit reichlicher, als bey dem lezten Versuch, und folglich stärker, als bey der Tinktur der röhrichten Fieberrinde in rektifizirten Spiritus auf die nehmliche Art und Weise behandelt.

Acht und dreysigster Versuch.

Ich sezte zwey Quentchen rothe Fieberrinde zu zwo Unzen Jamaischen Rum, und nachdem ich diese Mischung neun Tage stehen ließ, und das

Fläschchen fleißig umgeschüttelt hatte, wie bey der vorhergehenden Tinktur, so ließ ich die Feuchtigkeit durchseihen. Diese hatte eine sehr dunkle Farbe, und das damit gefüllte Fläschchen wog zehn Gran mehr, denn sein Auflösungsmittel, und folglich vier Gran mehr, als die Tinktur der röhrichten Fieberrinde in Rum.

Neun und dreysigster Versuch.

Unter den nehmlichen Umständen und in den nehmlichen Verhältnißen wie bey dem lezten Versuche, bereitete ich eine Tinktur der rothen Fieberrinde mit Brandewein. Diese verrieth, als sie durchgeseiht worden war, ihrer Farbe und ihrem Geschmacke nach sehr starke Kräfte, obschon das damit gefüllte Fläschchen kaum mehr eigenthümliche Schwere als die Rumtinktur hatte; jedoch wog es drey Gran mehr, als die Tinktur der röhrichten Fieberrinde in dem nehmlichen Auflösungsmittel.

Vierzigster Versuch.

Ich sezte zwey Quentchen Fieberrinde zu zwo Unzen portugiesischen Wein, und behandelte diese Mischung eben so, wie alle vorher erwähnte Tinkturen, und untersuchte die durchgeseihte Flüßigkeit. Es war merkwürdig, daß die rothe Fieberrinde in diesem Falle die Farbe des Weines nur wenig erhöht hatte, und das gewöhnliche Maas wog blos fünf Gran mehr, denn der portugiesische Wein alleine.

Ein und vierzigster Versuch.

Ich sezte zwey Quentchen gepülverte rothe Fieberrinde zu zwey Unzen Vitrioläther, und nachdem ich diese Mischung eben so behandelt hatte, als wie die röhrichte Fieberrinde in dem nehmlichen Auflösungsmittel, so untersuchte ich die abgeklärte Feuchtigkeit, und fand das nehmliche Resultat, denn ob sie schon eine dunklere Farbe bekommen hatte, so war sie doch nur ganz mäsig damit geschwängert, wie man aus dem Gewichte und den andern Versuchen abnehmen konnte, das damit gefüllte Fläschchen wog drey Gran mehr, denn ein gleiches Maas unvermischter Vitrioläther.

Ebenfals prüften und untersuchten wir die Würkungen des ätzenden Spiritus und des versüßten Salmiakspiritus auf die rothe Fieberrinde, nach der nehmlichen Methode, nach welcher wir die röhrichte Fieberrinde in den nehmlichen Auflösungsmittel vermischt hatten, und bekamen die nehmlichen Resultate, beyde würkten in kurzer Zeit sehr stark auf sie; das mit der ersten Mischung gefüllte Fläschchen wog zwölf, und das mit der leztern acht Gran mehr, denn ein gleiches Maas dieser Spiritusarten insbesondere.

Ferner veranstaltete ich einige Versuche mit der Magnesia und rothen Fieberrinde, und richtete sie eben so ein, als ich dieselben vollbrachte, um die Einwürkung dieser erdigen Substanz auf die gemeine peruvianische Rinde zu erfahren, allein ich

 bekam

bekam ganz verschiedene Resultate. Es ist merkwürdig, daß ich bey den Versuchen mit der rothen Fieberrinde weder von der gemeinen, noch von der calcinirten Magnesia gehörige Würkungen wahrnehmen konte. Die Farbe des Aufgußes, welche ich bereitete, indem ich zwey Quentchen der rothen Fieberrinde und ein halbes Quentchen Magnesia funfzehn Minuten lang mit vier Unzen Waßer, welches ich nach und nach hinzusezte, rieb, ist nicht dunkler, als ein Aufguß in bloßem Waßer. Demohnerachtet wenn die Magnesia und die rothe Fieberrinde aufgegossen werden, nachdem sie einige Stunden lang wohl zusammen gerieben worden sind, so erlangt die Feuchtigkeit zulezt eine sehr schöne, dunkelrothe Farbe, allein sie ist dem Geschmack nach nicht bittrer, als der blose Aufguß der rothen Fieberrinde in Waßer.

Diese Verschiedenheit in Ansehung der Einwirkung der Magnesia auf die gemeine und rothe Fieberrinde, scheint anzuzeigen, daß in Ansehung der Bestandtheile dieser beyden Rindenarten eine Verschiedenheit vorwalte. Da nun alle Substanzen, welche auf die röhrichte Fieberrinde würkten, noch mehr auf die rothe Fieberrinde zu würken schienen, so hatte man Grund zu glauben, daß die Würkungen in dem gegenwärtigen Falle eben so ausfallen würden. Ich will daher lieber eingestehen, daß ich diese Verschiedenheit in Ansehung ihrer Würkung nicht zur Gnüge erklären kann, ich müste denn annehmen, daß die auflöslichen Theilchen der rothen Fieberrinde schon in einer solchen Würksam-

keit

keit wären, daß sie von der Magnesia nicht noch besser könten aufgelöset werden, weil auch außerdem die rothe Fieberrinde am allerbesten nachgeahmt werden kann, wenn man die Magnesia mit der gemeinen Fieberrinde verbindet.

Zwey und vierzigster Versuch.

Ich behandelte zwey Quentchen rothe Fieberrinde auf die nehmliche Art, als wie vormals die röhrichte, indem ich viererley Tinkturen vermittelst eines guten Spiritus nach und nach davon machte. Alle diese waren roth gefärbt, und zwar in einem weit höhern Grade, als die Tinkturen der röhrichten Fieberrinde; die vierte Tinktur der rothen Fieberrinde zeigte deutliche Spuren einer beträchtlichern Wirksamkeit, als die dritte der röhrichten Fieberrinde.

Drey und vierzigster Versuch.

Das Residuum der Fieberrinde, welche ich bey dem lezten Versuche anwendete, kochte ich in vier Unzen Quellwaßer über einem gelinden Feuer, bis die eine Hälfte davon verzehrt worden war, die durchgeseihete Feuchtigkeit hatte eine rothe Farbe, und war dem Geschmacke nach bitterer als die Abkochung aus der röhrichten Fieberrinde, welche ich auf die nehmliche Art bereitet hatte. Als ich ebenfals die Stahlauflösung hinzusezte, so bekam die Mischung eine noch weit dunklere Farbe.

Vier und vierzigster Versuch.

Ich sezte zwey Quentchen rothe Fieberinde, nachdem ich vier kalte Aufgüße davon gemacht hatte, zu zwey Unzen guten Spiritus, und seihte nach neun Tagen die Tinktur durch. Sie hatte eine röthliche Farbe, war mäsig bitter, und gab die gemeinen Kennzeichen des zusammenziehenden Wesens in einem weit höhern Grad, als die röhrichte Fieberrinde unter ähnlichen Umständen zu erkennen.

Fünf und vierzigster Versuch.

Ich machte auch mit dem Residuum der zwey Quentchen rothen Fieberrinde, nachdem ich sie viermal hatte abkochen laßen, eine Tinktur, die Farbe war hier nicht so hoch, als die des lezten Versuchs, noch besaß sie so viel Bitterkeit und zusammenziehendes Wesen, ob sie schon in allem Betracht kräftiger war, als die Bereitung der röhrichten Fieberrinde auf die nehmliche Art behandelt.

Sechs und vierzigster Versuch.

Ich goß verschiedene Unzen von der Tinktur der rothen Fieberrinde ins Waßer, in dem Verhältniß und nach der Methode, welche ich bey der Untersuchung der röhrichten Fieberrinde angewendet hatte, und bekam auf diese Art den harzigen Niederschlag der rothen Fieberrinde ganz rein. Diesen verband ich, durch Hülfe des arabischen Gummi, nachher mit Waßer, und das Resultat dieser Vereinigung

war dem mit dem Harze der röhrigten Fieberrinde in den nehmlichen Substanzen gleich, und da nun die Schlußfolge daraus nothwendig auch die nehmliche seyn muß, so würde es unnöthig seyn, hiervon noch weitläuftig zu sprechen.

Außerdem habe ich noch mehrere Versuche mit der rothen Fieberrinde angestellt, welche besonders einen Bezug auf die Länge der Zeit hatten, in welcher die Aufgüße und Abkochungen davon sich unversehrt und gut erhielten. Diese habe ich nun öfters mit den Aufgüßen und Abkochungen der röhrichten Fieberrinde verglichen, und beständig gefunden, daß die Aufgüße der leztern Art nach zwey, drey oder vier Tagen, nach Beschaffenheit der Wärme des Wetters, in eine Gährung übergiengen, da hingegen die Bereitungen aus der rothen Fieberrinde mehrentheils mehrere Wochen lang, unversehrt und unverdorben blieben.

Dr. Saunders erwähnt in seiner Abhandlung über die rothe Fieberrinde, daß ich auf sein Verlangen verschiedene Versuche über die animalische Materie, und verschiedene Aufgüße und Abkochungen der rothen und röhrichten Fieberrinde in der Absicht, um ihre verhältnismäsigen fäulnißwidrigen Kräfte zu bestimmen, angestellt hätte, und daß alle Versuche dieser Art zum Vortheil der rothen Fieberrinde ausgeschlagen wären. Dr. Kentisch nun sezt in seiner lezthin öffentlich bekannt gemachten kleinen Schrift über die Fieberrinde von St. Lucia, meine Genauigkeit bey diesen Versuchen und Unter-

suchungen in Zweifel, und zwar zwey oder drey Versuchen zu Folge, die er selbst angestellt hat, und in der Absicht, um einen Schluß daraus zu folgern, welcher meinen Behauptungen vollkommen zuwider ist. Da nun aber meine Versuche nicht nur von dem Dr. Saunders geprüft und untersucht, sondern auch mehrern Herren vorgelegt worden sind, welche zu damaliger Zeit das Spital besuchten, da sie ferner zahlreicher sind, als die, von denen Dr. Kentisch erzählt, und da er ausdrücklich sagt, daß er mit den Abkochungen der verschiedenen Fieberrindenarten keinen Versuch gemacht habe, so sey es mir erlaubt, vielmehr an seiner Genauigkeit zu zweifeln. Ich glaube, ich werde nachher vollkommen zeigen können, daß die meisten Erfahrungen, welche er zum Nachtheil der rothen Fieberrinde anführt, von ihm zu jähling ergriffen und angenommen worden sind, auch sind sie ganz und gar nicht durch die Beobachtungen irgend einer andern Person, die sich mit ähnlichen Untersuchungen beschäftigte, unterstüzt worden.

Die grose Verschiedenheit der Güte der rothen Fieberrinde, da manches Stückchen zweymal so viel Harz, als andere enthalten, hat mich abgehalten, genaue Untersuchungen über das Verhältniß der harzigen Theilchen zu den andern anzustellen. Nach den Versuchen des Dr Saunders und anderer, der Sache kundigen Personen, sieht man demohnerachtet gar wohl, daß die rothe Fieberrinde weit mehr Harz, als die beste Art der röhrichten Fieberrinde enthalte. Bey einigen Versuchen, welche ich

mit

mit der erstern anstelte, betrug es fast die Hälfte des spirituösen Extrakts, bey andern das Drittheil, und so wohl auch noch mehr, nach der verschiedenen Beschaffenheit derselben.

Aus den vorhergehenden Versuchen ziehe ich folgende Schlußfolgen:

Erstlich, daß die rothe Fieberrinde mit der röhrichten, in den bemerkbaren Eigenschaften sowohl in Ansehung der Bitterkeit, als auch des zusammenziehenden Wesens, übereinkomme, allein daß diese Eigenschaften in einem weit höhern Grade in der erstern, als in der leztern gefunden werden.

Zweytens, daß bey den chemischen Versuchen die rothe und röhrichte Fieberrinde in vielen Stücken mit einander übereinzukommen scheinen, da die meisten von den Substanzen, welche auf die eine Art würken, gleichfals auf die andere ihre Würkung äußern, blos mit dem Unterschiede, daß die rothe Fieberrinde mehr würksame und harzige Theilchen zu enthalten scheint; allein

Drittens daß, da die Magnesia nicht die nehmlichen merkwürdigen Wirkungen auf die rothe Fieberrinde, als auf die gemeine äußere, nothwendig ein wesentlicher Unterschied in ihren Bestandtheilen zugegen seyn müße, welche aller Wahrscheinlichkeit nach von der Vereinigung einiger unbekannten Theilchen mit dem Harze der rothen Fieberrinde abhängt, wodurch sie ganz besonders würksam und

auflöslich wird, und die vermuthete Einwürkung der Magnesia auf sie, wegen einer besonders starken Attraction, völlig vereitelt.

Viertens, daß die Bereitungen aus der rothen Fieberrinde eine mehr fäulnißwidrige und weniger zur Gährung geneigte Natur habe, als die Bereitungen aus der gemeinen oder röhrichten Fieberrinde *).

Die

*) Die folgende Tabelle sezt die verhältnismäsige Würkung der verschiedenen Substanzen, welche zu der röhrichten oder rothen peruvianischen Rinde hinzugesezt wurden, auseinander.

Röhrichte Fieberrinde.	Gr.	Rothe Fieberrinde.	Gr.
Rektificirter Weingeist	14	Rektificirter Weingeist	18
Kaustischer Salmiakspiritus	9	Aezender Salmiakspiritus	12
Brandwein, vollkommen	7	Brandwein, vollkommen	10
Versüßter Salmiakspiritus	6	Versüßter Salmiakspiritus	8
Rum	6	Rum	10
Aufguß mit Magnenesia	5½	Mit Magnesia und Waßer versezt, zeigte sie ganz und gar keine Veränderung	
Waßer in der Abkochung	5½	In Waßer abgekocht, vollkommen	7
Kalkwaßer	4½	Kalkwaßer	5
Guter Spiritus	4	Guter Spiritus	6
Portugiesischer Wein	4	Portugiesischer Wein	5

Kalter

Die bemerkbaren Würkungen der rothen Fieberrinde auf den menschlichen Körper sind beträchtlichen Verschiedenheiten unterworfen, so wie dieses auch von der röhrichten gilt. Die Konstitution, die Dosis, die Art sie zu geben, und mancherley andere zufällige Umstände ändern sie ab; giebt man sie in Substanz zu einen Skrupel oder halben Quentchen täglich nicht öfterer, als drey oder viermal, so bringt sie keine bemerkbaren Würkungen, die eben sehr auffallend wären, hervor. Bey einigen äussert sie eine mäsig eröfnende Würkung, da sie hingegen bey andern eine geringe Verstopfung verursacht. In großen und öfters wiederholten Dosen erregt die rothe Fieberrinde fast allezeit Purgieren, allein nach ein oder ein paar Tagen hört diese Würkung auf, wenn man auch mit dem Gebrauch dieses Mittels noch immer fortfährt. Ferner kommt es mir vor, als ob eine große Dose dieser Rindenart dem Magen eher beschwerlich falle, und Eckel, Brechen, und eine Schwere in dem Organ hervorbringe, als die bloße röhrichte Fieberrinde. Jedoch leugnen dieses viele Aerzte, welche behaupten, die rothe Fieberrinde sey dem Magen zuträg-

Röhrichte Fieberrinde.	Gr.	Rothe Fieberrinde.	Gr.
Kalter Aufguß im Wasser, mit fleissigem Reiben bereitet	$3\frac{1}{2}$	Kalter Aufguß im Waßer, mit fleissigem Reiben bereitet	$5\frac{1}{2}$
Vitrioläther.	2	Vitrioläther	3

zuträglicher, als irgend eine andere Fieberrindenart. Wenn ich noch mehreres über die bemerkbaren Würkungen der rothen Fieberrinde, welche hinlänglich dargethan, und ihr allgemein zugeschrieben worden sind, hinzusetzen wolte, so würde ich eine Wiederholung der Beobachtungen über die bemerkbaren Würkungen der röhrichten und gemeinen Fieberrinde anstellen müßen, denn so viel, als ich wahrnehmen kann, so sind sie einander ausnehmend gleich, blos mit dem Unterschiede, daß die rothe Fieberrinde sie allezeit in einem noch weit grösern Grade hervorbringt.

Als zur gegenwärtigen Zeit die rothe Fieberrinde zuerst in die Officinen und in dem Arzeneyvorrath aufgenommen wurde, so stellte man ihrer Anwendung mehrere Einwürfe entgegen. Einige fürchteten von ihren würksamen zusammenziehenden Eigenschaften üble Folgen, und andere verwarfen sie ihres bittern und unangenehmen Geschmacks wegen, übrigens gaben sie alle zu, daß es eine würksame und kräftige Arzeney sey. Allein es wäre gut gewesen, wenn sie die schädlichen Wirkungen des zusammenziehenden Wesens durch die Erfahrung selbst geprüft hätten, denn ich glaube, daß diese Behauptung weit her geholt ist, und daß diese Meynung besonders dem Gedanken ihren Ursprung zu verdanken habe, daß, weil die gemeine peruvianische Rinde öfters beschuldiget worden ist, als ob sie die Ausdünstung, die Ausleerung des Brustschleims u. s. w. verstopfe, die rothe Fieberrinde, als welche noch zusammenziehender ist,

noth-

nothwendig auch solche Würkungen in einem noch weit höhern Grade hervorbringen müße; da nun dieser Einwurf gegen den Gebrauch der rothen Fieberrinde keinesweges von einem würklichen Beyspiel ihrer Würkungen auf den Körper entlehnt ist, sondern der Theorie zu Folge, und hauptsächlich von ihren bemerkbaren Eigenschaften abgezogen ist, so haben wir, wie mich dünkt, vollkommene Freyheit, ihn zu verwerfen.

Allein was sollen wir gegen einige noch übrige Einwürfe sagen, welche diesem nüzlichen Arzeneymittel entgegen gesezt worden sind, zumal wenn wir finden, daß sie weder von einer gründlichen Theorie unterstüzt, noch durch die Erfahrung bestätiget werden, und welche ihren Ursprung lediglich falsch angestellten Beobachtungen zu verdanken haben, oder sich darauf gründen, daß man, wie es oft geschieht, die Würkungen der Mittel mit zufälligen Symptomen verwechselte. Es ist öfters sehr schwer zu bestimmen, in wie fern man gewisse Erscheinungen in der animalischen Oekonomie einem Arzeneymittel zuschreiben könne, welches man kurz vorher dem Patienten gegeben hat, oder in wie fern man dieselben auf den Fortgang der Krankheit oder einige zufällige Umstände schieben könne. Man solte daher jederzeit bey einer jeden Gelegenheit sehr vorsichtig im Entscheiden seyn, allein auf diese Regel scheinen diejenienigen wenig geachtet zu haben, welche behaupteten, daß die rothe Fieberrinde in Fiebern Phantasiren erregen könnte, in welchen man die gemeine Fieberrinde mit gutem Erfolge ver-

verordnen dürfte. Diese und einige andere außerordentliche Würkungen, welche man diesem Arzeneymittel zuschrieb, fanden blos in so wenigen Fällen Statt, daß jedermann, welcher die Sache unpartheyisch betrachtet, sich gar bald wird geneigt finden lassen, dieselben eher dem Fortgang der Krankheit oder einigen zufälligen Umständen zuzuschreiben, als daß man glauben sollte, die rothe Fieberrinde habe diese Würkungen hervorgebracht.

Zweytes Kapitel.

Untersuchung der Beweise von den besondern Heilkräften der rothen Fieberrinde.

Wenn wir die Bemerkungen, welche wir zeither über die bemerkbaren Eigenschaften der rothen und röhrichten Fieberrinde, über die Einwirkung verschiedener Auflösungsmittel auf dieselben, und ihre bemerkbaren Würkungen auf den menschlichen Körper, angestellt haben, mit einander vergleichen wollen, so werden wir zuverläßig finden, daß die rothe vorzüglich viel Kräfte besitze, und folglich die Krankheiten vollkommener heile, daß aber diese Art Fieberrinde würksamer sey, ist, wie ich hoffe, durch die vielfachen Erfahrungen mehrerer ausübender Aerzte, welche sie mit dem besten Erfolg bey der Heilung einiger besonders beschwerlichen Krankheiten, welchen der menschliche Körper unterworfen ist, angewendet haben, erwiesen, denn

man hat sie nicht blos bey der Behandlung der Wechselfieber angewendet, ob sie schon bey Heilung dieser die deutlichsten Beweise ihrer besondern Würksamkeit gehabt.

Hierbey muß ich mich nothwendig auf das bedeutende Zeugnis des Dr. Saunders in seiner Abhandlung von der rothen Fieberrinde berufen, wo er nicht nur aus eigener Erfahrung, sondern auch den Beobachtungen mehrerer ausübender Aerzte zu Folge, die günstigsten Nachrichten von der Würkung dieser Fieberrindenart aufgezeichnet hat.

Bevor man die rothe Fieberrinde in das Guys-Spital einführte, war man gewohnt, Wechselfieber zu beobachten, welche allen Versuchen, welche man zu ihrer Heilung anwendete, hartnäckig widerstanden, allein seitdem man die Bekanntschaft von diesem Mittel gemacht hatte, so kam fast kein einziger solcher Fall mehr vor.

Und da man vor kurzem wegen der Seltenheit und dem hohen Preise den Gebrauch der rothen Fieberrinde hat aussetzen müssen, so hat man in dem Spitale augenscheinlich nicht blos bey den Wechselfiebern, sondern bey den meisten übrigen Krankheiten, in welchen man die Fieberrinde zu verschreiben pflegt, eine Verschiedenheit wahrgenommen; die Genesung geht nehmlich langsamer vor sich, und ist unvollkommner, und besonders die Aufgüße und Abkochungen der gemeinen Fieberrinde lassen sich

auf

auf keine Art mit den Bereitungen der rothen Fieberrinde vergleichen.

Unter denjenigen Schriftstellern, welche von der rothen Fieberrinde vortheilhaft geschrieben haben, muß ich nothwendig den Herrn Rigby, einen geschickten Wundarzt zu Norwich, nennen, welcher eine Abhandlung geschrieben, in welcher er die Bemerkungen des Dr. Saunders bestätiget, und durch seine Beobachtungen noch mehreres Gewicht giebt. Er stellt aber eine grose Anzahl hartnäckiger Wechselfieber, in welchem er die rothe Fieberrinde mit ungemein gutem Erfolg anwendete, auf, und um die besondern Heilkräfte derselben darzuthun, drükt er sich auf folgende Art aus: „Von „der Zeit an bis jezt habe ich mit dem grösten Zu„trauen in einem jeden Falle, welcher meiner Auf„sicht anvertraut wurde, dieselbe verordnet, und „allezeit den nehmlichen guten Erfolg davon gese„hen, und ob ich schon dieselbe bey einer jeden Art „Wechselfieber verschrieben, und meinen Patienten „unter der grösten Verschiedenheit der Umstände „in Ansehung des Alters, der Konstitution, der „Dauer der Krankheit u. s. w. gegeben habe, so, „daß mehr als zwey hundert und funfzig Personen „es unter meiner Aufsicht genommen haben, so, „hat sie doch nicht einmal fehl geschlagen, und die „Wiederkehr des Paroxysmen auf das erste mal „allezeit gehemmt.“ (Rigby's Essay on the red Peruvian Bark, p. 35).

Ich bin so gewiß von den vorzüglichen Heilkräften der rothen Fieberrinde schon seit langer Zeit über-

überzeugt, daß ich ganz und gar kein Bedenken trage, es meinen Freunden, welche ebenfals die Arzeneykunst ausüben, sowohl hier in diesem Lande, als auch in Westindien, nachdrüklich zu empfehlen, einige von ihnen haben auch schon Versuche damit angestelt, den besten Erfolg davon gesehen, und mich mit dem Resultat ihrer Beobachtungen beehrt.

Ich will hier einen Auszug aus einem Briefe meines Freundes, des Herrn Dt. Farre zu Barbadoes abschreiben, dem ich auch sonst aus andern Gründen vielen Dank schuldig bin. — „Die rothe „Fieberrinde wird bey uns jezt fast in allen Apo„theken verkauft. Ich habe sie sehr reichlich und „mit dem besten Erfolge verordnet, und zwar in „einigen besondern und sehr hartnäckigen Fällen in „sehr großen Dosen, das heißt, von einem Quent„chen bis zu vier Skrupeln in Substanz aller zwey „bis drey Stunden, ohne daß ich die geringste nach„theilige Folge oder üble Wirkung davon wahrge„nommen hätte. Im Gegentheil liegt sie weit „leichter im Magen, und besänftiget das Fieber „weit eher, als die gemeine Fieberrinde; beson„ders merkwürdig waren ihre Würkungen bey „einem beträchtlichen Brandschaden, welcher bey „dem lezten epidemischen Fieber mir vorkam; ge„wöhnlich gebe ich sie zu einem halben Quentchen, „oder zwey Skrupeln in Substanz, allein ich habe „auch gefunden, daß eine Tinktur, nach der Vor„schrift des Huxham, mit guten alten Brandewein „bereitet, ein ganz vorzüglich gutes Arzeneymittel

„ist, zumal wenn man sie mit den versüßten „Vitriolelixir zu einer Zeit giebt, zu welcher der „Magen sie in keiner andern Form vertragen „kann.“

Da er ferner ein gefährliches epidemisches Fieber beschreibt, welches kurz vorher auf dieser Insel graßirte, so sezt er zur Empfehlung der rothen Fieberrinde folgendes hinzu — „Ueberhaupt kamen „meine Patienten weit geschwinder durch, wenn ich „ihnen die rothe Fieberrinde gab, als wenn ich „mich der gemeinen peruvianischen Rinde bediente, „und bey der Genesung konnte ich wenig beunruhi„gende Syptomen wahrnehmen, welches ich den „besonders tonischen Heilkräften allein zuschrei„ben muß.“

Die Nachrichten von Grenada und einigen andern Inseln in Westindien bestätigen das nehmliche; viele ausübende Aerzte dieser Gegenden verlangen von ihren Correspondenten in London, mit dem größten Verlangen mit dieser Fieberrindenart gehörig unterstüzt zu werden, und ohne Zweifel werden sie die gegenwärtige Seltenheit der rothen Fieberrinde gar sehr bedauern.

Dr. Saunders erhielt vor einiger Zeit von einem Herrn aus Deutschland, welcher nicht lange vorher London verlassen hatte, einen Brief, und da in demselbigen einiges enthalten ist, wovon eine Nachricht meinen Lesern nicht unangenehm seyn wird, so will ich auszugsweise einiges davon hier

anmerken.

anmerken. — Er bemerkt nehmlich, daß er während seines Aufenthalts in Amsterdam die Bekanntschaft eines sehr geschikten Arztes gemacht habe, welcher schon zwey Jahre lang dieses Arzeneymittel gebraucht hätte; dieser giebt ihm nun in allem Betracht vor der gemeinen Fieberrinde den Vorzug, da man selten mehr als die Hälfte der Quantität der gemeinen Fieberrinde von der rothen Fieberrinde nöthig hat, um die verlangte Absicht zu erreichen.

Der nehmliche Herr sezte ferner hinzu, daß viele Aerzte in Deutschland die rothe Fieberrinde versucht hätten, daß sie sich aber in ihren Erwartungen betrogen gefunden, weil die Kaufleute, welche mit dergleichen Arzeneyen handeln, nur gar zu oft eine Verfälschung damit vornähmen.

Um sich aber davon zu überzeugen, verglich er diejenige rothe Fieberrinde, welche er sich in London selbst verschaft hatte, mit der, welche die teutschen Drogisten und Apotheker verkauften, und hier fand er, daß sie beyde ganz und gar nicht mit einander übereinkamen. Gleichfals erinnert er, daß ein Arzt, welcher kurze Zeit vorher Wien verlassen hatte, ihn versichert hätte, daß die rothe Fieberrinde daselbst häufig gebraucht und so hoch geschäzt würde, daß man aller Wahrscheinlichkeit nach keine andere als diese anwenden würde, wenn man sie nur immer ächt und unverfälscht bekommen könte.

Diesen Umständen zu Folge, und nach dem zu erachten, was ein Arzt in Flandern, welcher des Dr. Saunders Abhandlung ins Lateinische übersezte, von den vorzüglichen Heilkräften der rothen Fieberrinde anmerkt, können wir schließen, daß die rothe Fieberrinde schon in mehrern Ländern gekannt und hochgeschäzt wird.

Wenn ich geglaubt hätte, daß es nothwendig gewesen wäre, dieses Kapitel weitläuftiger auszudehnen, so hätte ich mehrere mir von meinen Freunden mitgetheilte Nachrichten hier einschalten können; allein da dieses hiebey mein Plan keinesweges war, so gedenke ich auch dieses Kapitel hier bald zu schließen, bevor ich dieses aber thue, muß ich nothwendig noch die Erfahrungen meines würdigen Freundes, des Herrn Farquhar, welchen ich wegen seiner Geschicklichkeit und Erfahrung sehr hoch schätze, erwähnen. Er ist aber mit den vorzüglichen Heilkräften der rothen Fieberrinde so außerordentlich zufrieden, daß er allezeit seine Zuflucht in hartnäckigen und schweren Fällen, in welchen die gemeine Fieberrinde gemeiniglich fehl schlug, seit einigen Jahren zu dieser nahm, und zwar sah er davon so außerordentlich gute Würkungen, daß er sich ausnehmend glücklich schäzt, bis jezt noch eine kleine Quantität davon zu besitzen. — Ein sehr regelmäßiges viertägiges Fieber, von welchem ein kaum zwey Jahr altes Kind befallen war, welches ein seltener Fall ist, und wobey sich im Anfang Zuckungen einstellten, wurde vor kurzem seinem guten Rathanvertraut, und da er die ge-

meine

meine Fieberrinde, ohne die erwünschte Würkung davon zu sehen, versucht hatte, so verordnete er rothe Fieberrinde, welche eiligst die Krankheit vertrieb.

Ich will nur noch einen einzigen Fall hinzusetzen, welchen mir Hr. Smith, ein wohl unterrichteter und geschikter Arzt zu Stoke-Newington, gefälligst mitgetheilt hat. Dieser bemerkt aber nicht nur die Würksamkeit dieses Arzenеymittels, sondern theilt uns auch andere gute Bemerkungen mit. Hier folgen seine Worte selbst. — „Eine „arme Frau, funfzig Jahr alt, und sehr vollblü„tig, bekam, als sie fünf bis sechs Meilen an einem „warmen Tage gegangen, und sich einem Regen„schauer ausgesezt hatte, binnen vier und zwanzig „Stunden einen Anfall einer gewöhnlichen entzün„dungsartigen Krankheit, welche sich zulezt in ein „ächtes dreytägiges Wechselfieber endigte. Unter „der Aufsicht ihres Apothekers bekam sie die ge„wöhnlichen Arzeneymittel, und besonders die ge„meine peruvianische Rinde in sehr grosen Dosen, „und zwar sechs Monat lang, und ob sie schon die„selbe in ihrem Magen behielt, so hörten die „Symptomen dennoch nicht auf. Die Paroxys„men kehrten regelmäsig wieder zurück, ihre Ge„sichtsfarbe wurde blaß, ihre Haut schlaff, und „da sie den Appetit verlohr und sich einige unan„genehme hektische Symptomen einstellten, so hatte „es das Ansehen, als ob sie gar bald ihre noch „übrigen Kräfte verlieren würde. In diesem Zu„stande war sie, als ich sie das erstemal sahe, und

„ich verordnete ihr das Pulver der rothen Fieber-„rinde in einer Latwerge mit einem einfachen Sy-„rup, und ließ ihr einen Bißen von der Größe „einer Muskatennuß, alle Stunden während der „Abwesenheit des Fiebers nehmen. Nachdem sie „die erste Büchse, welche eine und eine halbe Unze „enthielt, in dem Zeitraum eines Tages und einer „Nacht eingenommen hatte, so klagte sie über einen „drückenden Schmerz in dem Magen, allein der „Paroxysmus kehrte nur ganz schwach wieder zu-„rück. Drauf ließ ich die Latwerge noch einmal „machen, und sie in dem nehmlichen Zeitraume wie „zuvor, ausbrauchen. Hierauf bekam sie Nasen-„bluten, der Paroxysmus aber kehrte nicht wieder „zurück, und ob sie schon nicht mehr die rothe Fie-„berrinde fortgebrauchte, und schon über zwölf „Monate verfloßen sind, so hat sie doch kein Re-„cidiv bekommen, vielmehr hat sie ihre Kräfte und „ihre Geistesmunterkeit wieder erhalten, und kann „sich jezt einer jeden starken Bewegung unterzie-„hen; noch muß ich hinzusetzen, daß ich von der „blosen Abkochung der rothen Fieberrinde bey „Kindern, welche das kalte Fieber hatten, ganz „besonders gute Würkungen gesehen habe.“

Ich habe die verschiedenen Thatsachen und Beweise zur Empfehlung der rothen Fieberrinde angeführt, und der Leser kann nun selbst daraus einen Schluß ziehen. Ich glaube, es werden wenig seyn, welche die vorzüglichen Kräfte dieses Arzeneimittels in Zweifel ziehen solten, und doch giebt

es viele, die von der Wichtigkeit dieses Arzeneimittels noch nicht hinlänglich genug überzeugt sind, ich wünsche daher, daß auch diese in der Folge davon überzeugt werden mögen.

Denjenigen aber, welche unrechter Weise wegen einen oder ein paar Fällen dieselbe gänzlich verwerfen, rathe ich ferner, damit Versuche anzustellen, und bemerke zu gleicher Zeit, was Vogel so nachdrücklich erwog, als man die gemeine Fieberrinde auf eine unbillige Art für schädlich erklärte, er spricht: „Contra accusatores defen„dere laudatum corticem, supervacuum. Ipsi „illi sponte, sententiam suam mutaturi sunt, „si modo vires ejus velint experiri praejudi„cio seposito.“

Versuch, um zu bestimmen, ob die rothe Fieberrinde eine Abänderung der Cinchona officinalis des Linne, oder eine ganz verschiedene Art von dem Geschlechte Cinchona ist.

Die Aehnlichkeit und Uebereinstimmung in Ansehung der bemerkbaren Eigenschaften der chemischen Analysis und der Einwürkungen auf den Körper, so wie auch der Kraft, die Krankheiten zu heilen, welche zwischen der röhrichten und rothen Fieberrinde statt findet, scheint uns hinlänglich zu berechtigen, dieselben zu der ächten Cinchona officinalis des Linne zu rechnen; allein da wir einige Verschiedenheiten bey den chemischen Versuchen wahrnahmen, welche von der grösern Verhältniß der würksamen und harzigen Theile der rothen Fieberrinde unabhängig waren, und da die Einwürkung der Magnesia nicht mit denjenigen Würkungen übereinkommt, welche sie mit der gemeinen Fieberrinde hervorbringt, so solten wir vielleicht vielmehr die rothe Fieberrinde als eine Abänderung der Cinchona officinalis betrachten, als für die Cinchona officinalis selbst halten, oder annehmen, daß sie eine verschiedene Art des Linnäischen Geschlechts Cinchona wäre.

Die gemeine peruvianische Rinde ist, ob sie schon öfters ohne guten Erfolg bey der Heilung der kalten Fieber, und andrer Krankheiten ist angewendet

det worden, dennoch bis jezt und mit Recht für eins der würksamsten Arzneymittel gehalten worden, da auch nicht eins der kräftigsten zusammenziehenden Mittel ihr gleich kommt. Wenn nun schon die rothe Fieberrinde vorzüglichere Heilkräfte besizt, so muß man diese nicht blos von einem höhern Grade des zusammenziehenden Wesens ableiten, sondern von einer vollkommnern Verbindung der verschiedenen Theile, aus welchen die Fieberrinde besteht, oder auch dieselbe von einer Verschiedenheit in dem Verhältniß der verschiedenen Bestandtheile erklären, welches außer andern Umständen wahrscheinlich macht, daß die rothe Fieberrinde blos eine Abart der gemeinen Fieberrinde ist.

Allein ich muß noch anderer Umstände gedenken, welche ebenfals diese Muthmasung begünstigen. Die meisten Schriftsteller, welche uns von der peruvianischen Rinde Nachricht ertheilen, gedenken einer rothen Art, und Condamine selbst bemerkt, daß diese die würksamste bey der Heilung der Krankheiten wäre. Ferner ist die rothe Fieberrinde in ihrem äußern Ansehen wenig von der röhrichten unterschieden, oder doch nicht mehr, als einige andere Abarten der gemeinen Fieberrinde, welche man für ganz besonders ächt hält, hierbey meyne ich vorzüglich diejenige Fieberrinde, welche auswendig schwarz aussieht, und bisweilen in sehr grosen Stücken verkauft wird. Niemand aber wird in Zweifel ziehen, daß diese eine Art oder Abänderung der Cinchona officinalis sey; und das

äußere Ansehen der rothen Fieberrinde überredet uns nicht weniger, von ihr eine gleiche Meynung zu haben. Auch muß ich noch anmerken, daß die Bündel der gemeinen peruvianischen Rinde fast allezeit viele kleinere Stücken der ächten rothen Rinde enthalten, und ich entsinne mich, auch einstmalen ein schönes Stück der röhrichten Fieberrinde in einem solchen Bündel gefunden zu haben, in welchem auch noch ein schmäleres Stück rechte gute rothe Fieberrinde sich befand.

Die Naturgeschichte oder botanische Beschreibung der rothen peruvianischen Rinde war noch sehr unvollkommen, bis vor kurzem der königlichen Societät der Aerzte zu Paris, Dr. Anton von Jußieu, aus den Pappieren seines Onkels, des verstorbenen Joseph von Jußieu, welcher nach Quito in dem spanischen Amerika gieng, um die Gestalt der Erde zu bestimmen, und welcher vor kurzem in Paris starb, dieselbe uns bekannt machte. In dieser Nachricht von der peruvianischen Rinde stimmt Hr. von Jußieu mit seinem Reisegesellschafter, dem Herrn de la Condamine, in der Beschreibung des Geschlechts überein, bemerkt aber, daß es eine größere *) Anzahl von Arten gebe. — Jedoch will Dr. Simmons in einem Briefe an den Dr. Saunders, in welchem er ihm einen Auszug aus den Abhandlungen der königlichen

*) Saunders on the red Bark, 4th edition, p. 166. and London Medical Journal, Vol. IV. p. 305.

lichen Societät der Aerzte zu Paris liefert, dieselben nur auf zwo Arten zurückführen, und die übrigen blos für Abänderungen halten.

Die erste Art begreift die rothe, gelbe und knotichte Rinde in sich, alle diese haben glatte Blätter, und purpurrothe Blumen, welche nicht riechen, und eine Rinde, welche bitter und mehr oder weniger farbig ist. Von diesen dreyen hält man die rothe besonders in hohem Werth, und dies ist, nach dem Hrn. von Jußieu, diejenige Fieberrindensorte, welche man zuerst in Europa als Arzenеymittel anwendete, und welche dasselbe in einen so hohen Ruf brachte. Die zweyte Art begreift die weisen Rinden in sich, deren es wieder vier Abänderungen giebt, alle diese haben breite, runde und haarichte Blätter, die Blumen sind roth, riechen sehr wohl, und sind auf ihrer innern Fläche mit Haaren versehen, die Frucht ist länger, als bey der erstern Art, und die äusere Rinde ist weislich. Bey zwoen von diesen Abänderungen haben die innern Schichten eine röthliche Farbe, diese haben einen mäsig bittern Geschmack, und wie man sagt, so sollen sie eine geringe fiebervertreibende Kraft besitzen, welche sie aber gar bald wieder verlieren, die Rinde der beyden andern aber ist völlig weiß, unschmackhaft, und ohne alle Würksamkeit. — Außerdem enthält der Brief des Dr. Simmons noch mehrere andere gute Bemerkungen, und unter andern die angenehme Nachricht, daß man neuerlich in Amerika, in der Provinz

Santa

Santa Fe, dieselbe gefunden habe, und daß man Grund habe zu hoffen, man werde sie künftighin leichter und in regelmäsigen Verschickungen bekommen können.

Ferner hat man Grund zu glauben, daß die rothe Fieberrinde blos eine Abänderung der Cinchona officinalis sey, und zwar den Thatsachen zu Folge, welche mit der Entdeckung einer Art der Cinchona auf der Insel von St. Lucia in Westindien in Beziehung steht. Dr. Saunders war so geneigt, mir folgenden Auszug aus einem Briefe des Dr. Young, eines Feldarztes bey den Truppen in Westindien, während des lezten Krieges, mitzutheilen. — „Was die Farbe von der St. „Lucienrinde (Cinchona carribaea) anbelangt, so „ist diese verschieden, manche Stücke haben eine „rothe Farbe, einige eine Schokolatenfarbe, und „wiederum einige eine blaße aschgraue, und diese „Verschiedenheit hängt von dem verschiedenen Al„ter, Erdboden, worauf sie wächst u. s. w. ab. „Alle jungen Bäume haben eine blaße Rinde, und „alle alte eine röthliche, und wenn sie gleich alt „sind, allein in einem fetten Boden wachsen, so „bekommen sie eine weise Rinde, und die jungen „Bäume, vorausgesezt, daß sie auf einem felsig„ten, trockenen und sandigen Boden wachsen, ha„ben eine röthliche Farbe.“ — Also haben wir Grund zu glauben, daß die rothe peruvianische Rinde eine blose Abänderung von der Cinchona offinalis sey, daß es die würksamste Art sey, und

daß

daß die Verschiedenheiten davon von dem Alter, der Verschiedenheit des Erdbodens, und der kalten feuchten Witterung u. s. w. abhänge.

Die dünnen zusammengerollten Stücken der rothen Fieberrinde, welche man gemeiniglich mit unter vorfindet, haben schon längst den Dr. Saunders die Meynung, welche er erst gefaßt hatte, zu verlassen bewogen, welcher zu Folge er nehmlich glaubte, daß die Verschiedenheit der Fieberrinde davon abhienge, daß man, wie bey der Eiche, dieselbe von dem Stamme oder den Aesten des nehmlichen Baums nähme.

Dritter Abschnitt.

Allgemeine Beobachtungen über die peruvianische Rinde.

Erstes Kapitel.

Von der Würkungsart der Fieberrinde überhaupt.

Es giebt wohl jezt nur noch wenig Personen, welche glauben, daß die guten Würkungen der peruvianischen Rinde von ihrer Einwürkung auf die flüßigen Theile des Körpers abhängen. — Mit mehrerm Grunde glaubt man, sie würke auf die festen Theile, und besonders auf den Magen, welcher einer der vorzüglichsten Organen in der animalischen Oekonomie ist, und mit jedem Theile des ganzen Systems in einer genauen Verbindung steht. Giebt man auf diesen Umstand Achtung, und erwägt man, wie schnell bisweilen die Fieberrinde auf dieselbe würkt, wenn sie zum Beyspiel den Rückfall eines kalten Fiebers verhütet, wenn man sie nur kurze Zeit vorher vor dem erwarteten Anfall verordnet, so wird man gar bald bestätiget finden, daß sie auf die festen, und nicht auf die flüßigen Theile würke.

Jedoch ist dies kein Beweiß, daß nicht auch einige Theilchen der Fieberrinde in den Kreislauf gelan-

gelangen sollten, die Theilchen nämlich, welche in das Blut aufgenommen und mit demselben herum bewegt werden, sind häufiger, als man insgemein glaubt. Viele davon werden unverändert in die Absonderungen gezogen, wie dieses von dem Salpeter, Rhabarber, verschiedenen salzigten Substanzen und gewißen wesentlichen Oelen gilt, und so ist die Würkung der Färberröthe auf die Knochen ja auch hinlänglich bekannt. Es verdiente schon einer Untersuchung und genauern Bestimmung, welche Arzenehmittel im Gegentheil in der That eine Veränderung in dem Magen erfahren, und man solte in Ansehung der Fieberrinde bestimmen, in wie fern der Magensaft auf sie würken, und ihre Beschaffenheit abändern könne. Wenn sie bis zu irgend einem Grad aufgelöst, oder digerirt worden ist, so können wir mit Grund glauben, daß sie möge absorbirt und in die Blutmasse aufgenommen werden, wenn wir sie auch eben nicht darinnen entdecken solten. Und auf diese Art kann man erklären, warum der Zusatz einer Stahlauflösung zu dem Blutwaßer eines Patienten, welcher vorher sehr reichlich Fieberrinde eingenommen hat, ganz und gar nicht verändert wird. Ich erinnere mich, diesen Versuch bey dem verstorbenen Dr. Keir, Arzte am St. Thomas-Hospital, dessen Tod von allen denen, welche so glücklich waren, Freunde von ihm zu seyn, nicht genug kann beklagt werden, gesehen zu haben. Einer seiner Spitalkranken, welcher ein kaltes Fieber hatte, hatte einige Tage lang grose Dosen von der Fieberrinde genom-

men,

men, und eine Dose eine Stunde vorher eingenommen, ehe man sich genöthigt sahe, ihm eine Quantität Blut abzuziehen, um ihm die Anfälle einer Lungenentzündung zu erleichtern, von welcher er jähling befallen wurde. Man zog ihm gehöriger masen das Blut ab, und sezte zu verschiedenen Portionen Blutwaßer eine Stahlauflösung, allein man konte darinnen keine Spuren einer zusammenziehenden Materie der Fieberrinde entdecken. Hieraus kann man also schließen, daß die Fieberrinde nicht auf den Kreislauf würke, und dem Blute seine ihm eigenthümlichen Eigenschaften mittheile.

Was die antiseptischen Eigenschaften der Fieberrinde anbelangt, so kann ich auf keine Weise mit dem Dr. Macbride einerley Meynung seyn, welcher sie zum Theil durch das Gährungsprincipium erklärt, und annimt, sie müße nothwendig in dem Magen eine Gährung erfahren; die Zeit aber, welche sie etwa in dem Magen verweilt, ist offenbar zu kurz, als daß man eine so grose Veränderung daselbst vermuthen solte. Wahrscheinlicher ists, daß die Fieberrinde unmittelbar und an und für sich eine fäulniswidrige Eigenschaft besitze, welche in gewißem Betracht die Gährung eher verhindern, als befördern kann. Ebenfals kann unter den günstigsten Umständen zu einem solchen Proceß ein Aufguß oder eine Abkochung der Fieberrinde in einer Flasche wenigstens einen Tag, bisweilen wohl zween Tage stehen, ohne nur im geringsten zu einer Gährung geneigt zu seyn. Aehnliche Bereitungen

tungen der rothen Fieberrinde können wohl ohne zu gähren mehrere Wochen stehen.

Hieraus schließe ich also, daß die Ideen des Dr. Macbride hierüber keinen guten Grund haben, und daß die antiseptischen Würkungen der Fieberrinde bey Krankheiten, welche man insgemein faulichte zu nennen pflegt, ihren stärkenden Kräften zugeschrieben werden müssen, da der Magen und der ganze Körper hierdurch ganz besonders erfrischt wird, denn ob es schon mehrere bittere Arzeneimittel giebt, welche eine etwas ähnliche Kraft besitzen, in wiefern sie den Magen mehr oder weniger stärken, so wird man doch nicht gewahr, daß sie, so wie die Fieberrinde, auf das ganze System würken.

Die zusammenziehenden und bittern Eigenschaften der Fieberrinde kommen nicht hinreichend zum Vorschein, um ihre Würkung dadurch erklären zu können. Es giebt in der Materia medica Substanzen, welche um vieles bitterer sind, und andere, welche zusammenziehender sind, und dennoch hat niemand durch die Verbindung derselben ein Arzeneimittel hervorbringen können, welches so würksam gewesen wäre, als wir es von der guten Fieberrinde zu bewundern gewohnt sind. Es ist daher beßer, wir gestehen unsere Unwissenheit ein, und behaupten, daß wir das Principium, wovon seine Würkung abhängt, nicht kennen, oder daß es eine besondere Modifikation von der Bitterkeit mit dem zusammenziehenden Wesen, oder mit

einem andern Principium, welches wir vielleicht vollkommen niemals kennen lernen dürften, und welches in einem höhern Grad in der rothen Fieberrinde enthalten zu seyn scheint, sey: denn wenn diese Rindenart einen größern Grad von Bitterkeit und zusammenziehenden Wesen blos enthielte, so solte man ihre guten Eigenschaften erhalten können, wenn man die Dose der gemeinen Fieberrinde verstärkte, welches aber doch nicht der Fall zu seyn scheint.

Es möchte aber hier nicht am unschiklichen Orte stehen, wenn wir betrachteten, zu welcher Klasse und Ordnung in der Materia medica die Fieberrinde am besten könne gerechnet werden. Einige stellen sie mit unter den zusammenziehenden Mitteln auf, andere unter den reizenden, und jedoch legen ihr fast alle, zweifelhaft, wohin sie sie rechnen sollen, den Nahmen eines stärkenden Mittels bey. Wir wollen nachher betrachten, in wie fern man eine Klaße stärkender oder tonischer Mittel in diejenige Anordnung der Materia medica aufnehmen könne, welche die verschiedenen Artikel derselben nach ihren bemerkbaren Eigenschaften und den Einwürkungen auf den Körper ordnet, zu gleicher Zeit aber wollen wir untersuchen, ob man eine tonische oder stärkende Kraft der Klaße der zusammenziehenden Mittel oder der der reizenden zuschreiben könne. Denn solte man darthun können, daß diese nicht nothwendig tonisch, und im Gegentheil, daß die stärkenden Mittel nicht nothwendig zusammenziehend oder reizend wären, so könte man die

Fieber=

Fieberrinde, welche jedermann für ein stärkenderes Mittel ausgiebt, weder unter die Ordnung der zusammenziehenden, noch der reizenden mit Recht stellen.

Daß nun aber die Würkung der Fieberrinde nicht von ihrem zusammenziehenden Wesen entspringt, erkennt man aus der Beobachtung, daß Gummi Kino, die Galläpfel und viele andere zusammenziehende Arzeneien, welche diese Eigenschaft in einem weit höhern Grade besitzen, wie dieses nicht blos der Geschmack, sondern auch die chemischen Versuche und ihr Vermögen, Blutflüsse zu stillen, zureichend darthun, nichts desto weniger wenig oder gar keine Würkung, den Körper in gewöhnlichen Fällen seiner Schwäche zu stärken, besitzt, und auf der andern Seite kann die Fieberrinde, welche die Kräfte des Körpers so gut erfrischt und wiederherstellt, die Blutflüße unmittelbar keinesweges stopfen, folglich können wir keinen Grund auffinden, warum wir die Fieberrinde zu den zusammenziehenden Mitteln rechnen solten.

Zu der Klaße der reizenden Mittel gehören, wie bekannt, sehr viele Artikel. Einige würken sehr nachdrüklich und geschwind, indem sie die Bewegung des Herzens und der Schlagadern und die Functionen des ganzen Körpers erhöhen; andere äußern almählicher und gemäsigter ihre Würkung. Einige bringen fast allezeit eine Schwäche hervor, welche eine Folge des Reizes ist, dahingegen wieder andere die Lebhaftigkeit des ganzen Körpers ver-

vermehren. Die erstern haben einige einfach reizende Mittel (simple stimulants or irritators), die leztern tonisch reizende Arzeneien (tonic stimulants) genannt. Allein da wir nicht im Stande sind, die Würkung der Artikel, welche in genauem Verstande tonische oder stärkende genannt werden, zu bestimmen, und da man während ihrer Würkung überhaupt keine erhöhte Würkung wahrnehmen kann; wie dieses von der peruvianischen Rinde besonders gilt, und wie wir gesehen haben, da wir von ihren bemerkbaren Würkungen auf den Körper sprachen; so glaube ich und sehe ein, daß es, bis wir nicht eine größere Anzahl von Thatsachen werden zusammengebracht haben, beßer sey, sie zu denjenigen tonischen Arzeneien zu rechnen, welche einige Schriftsteller der Materia medica und der Therapie zu den remediis roborantibus gerechnet haben (Siehe Conspect. med. theoret. auctore *Iac. Gregory*, Vol. II. p. 218).

Demohnerachtet nehmen wir zu gleicher Zeit, indem wir der Fieberrinde diese Stelle anweisen, nicht etwan an, als ob ihre tonische Kraft ihre Würkung bey allen Krankheiten, bey welchen man sie mit Vortheil gebraucht, erkläre. Bey Behandlung der Fieber zum Beyspiel werden wir sehen, daß alle unsere Kenntniße über diesen Gegenstand unzureichend sind, um die Art erklären zu können, auf welche sie ihre heilsamen Würkungen hervorbringt.

Zweytes Kapitel.

Von den verschiedenen Methoden, die Fieberrinde zu verschreiben, und den verschiedenen Arzeneimitteln, welche man mit ihr in verschiedener Absicht zu verbinden pflegt.

Die meisten ausübenden Aerzte geben der Fieberrinde in Substanz den Vorzug, weil sie glauben, daß bey einer jeden andern Art, die Fieberrinde zu verordnen, einige würksame Theilchen davon verlohren giengen, und man muß eingestehen, daß, wenn der Magen sie zu behalten im Stande und ihr Gebrauch besonders erforderlich ist, es die beste und würksamste Methode sie zu geben sey: allein wir werden nachher sehen, daß es viele Fälle giebt, in welchen blos eine mäsigere Würkung der Fieberrinde erfordert wird, wobey die verschiedenen Aufgüße und Abkochungen mit ausnehmenden Vortheil angewendet werden können, ebenfals giebt es mehrere Fälle, in welchen man die Fieberrinde in ihrer reinen Substanz den Magen nicht annehmlich machen kann, und wo er, gesezt er sollte sie auch zurücke halten, doch nicht im Stande ist, zu verarbeiten, und alsdann bleibt sie eine unschikliche Last für dieses Werkzeug, und erschwert vielmehr die Krankheit, als daß sie dieselbe erleichtern sollte.

Die beste Methode, den Geschmack der Fieberrinde zu verstecken, ist ohnstreitig die, daß man sie mit guter Milch oder Buttermilch versezt,

ob schon einige besonders den alten guten Rheinwein empfehlen, und Morton und Dr. Lind in seiner Abhandlung über die Fieber in Bengalen das gewöhnliche englische braune Bier (porter) als das beste Vehikel anpreisen; wenn man sie in Substanz anwendet, so muß man sie in einem noch weit feinern Pulver geben, als dasienige ist, welches man gewöhnlich bey Droguisten trift, denn nichts schmekt einigen Patienten unannehmlicher, als kleine ganze Stückchen der Fieberrinde, welche öfters auf der Zunge und in dem Schlunde stecken bleiben. Macht man eine Latwerge mit Brandewein daraus, so bietet dies bisweilen eine sehr würksame und angenehme Bereitungsform dar, zumal wenn man etwas Negus aus Portugiesischen Wein darauf trinket, oder solte der Patient sie in keiner Latwerge nehmen wollen, so kann man ein Tränkchen bereiten, und etwas Schleim von arabischen Gummi und einige wohlschmeckende destillirte Waßer hinzusetzen. Einige Aerzte schlagen vor, man solle die gepülverte Fieberrinde in Oblaten einwickeln, und diese Vorschrift kann man auch gelegentlich mit Vortheil befolgen: allein öfters widersteht diese Verordnungsart, wenn man sie auch mit noch so vieler Sorgfalt vollzieht, den Patienten, und bringt eine Schwere und ein Drücken im Magen hervor, worauf je zuweilen Eckel und Erbrechen erfolgt. Diesen Bemerkungen zu Folge ist es also nothwendig, solche Bereitungen dieses Arzeneimittels zu verfertigen, welche in dem Magen zurücke bleiben,

ben, z. B. man muß, wenn die Patienten sie nicht in Substanz vertragen können, sich der verschiedenen Abkochungen und Aufgüße derselben bedienen.

Ich verglich weiter oben die gewöhnliche Abkochung und einen einfachen Aufguß der peruvianischen Rinde mit einander, und wir sahen deutlich, daß die Abkochung vorzüglichere Kräfte besaß. Wir können daher nicht anstehen, dieser im gegenwärtigen Fall den Vorzug zu geben, und müssen bemerken, daß unter denen gewöhnlichen Bereitungen dieses Arzeneimittels die Abkochung überhaupt eine der allerwürksamsten sey: denn ob schon der rektificirte Spiritus aus Wein und Brandwein mehr Theilchen derselben auflöst, so kann man diese Tinkturen, ihrer erhitzenden und geistigen Eigenschaften halber, doch nur in ganz kleinen Dosen geben, und daher ist ihre Würksamkeit in Vergleichung mit der Abkochung, wenn man dieser reichlich verordnet, unbedeutend. Einer erwachsenen Person solte man sie selten in einer kleinern Quantität, als täglich zwo Unzen auf fünf bis sechsmal verschreiben, auch verbindet man etwas Fieberrindentinktur entweder mit der Abkochung oder dem Aufguße.

Einige sind der Meynung, daß der Aufguß der Fieberrinde für einen schwachen Magen besonders leicht und zuträglich sey, allein mir sind mehrere Fälle vorgekommen, in welchen die Patienten wegen der Menge des Getränks die nothwen-

dige Dose nicht vertragen konten. Eine geringere Quantität der Abkochung daher ist stärker und entspricht einer ähnlichen Absicht weit beßer, und daß man weniger zu trinken nothig hat, das vergütet den bittern und unangenehmen Geschmack. Jedoch will ich hierdurch ganz und gar nicht den kalten Aufguß gänzlich verwerfen, ich habe zu wiederholten malen gute Würkungen davon gesehen, besonders von dem Aufguß der rothen Fieberrinde, und aller Wahrscheinlichkeit nach giebt es mehrere Fälle, in welchen man dem Aufguß den Vorzug vor der Abkochung zukommen lassen muß, als z. B. wenn blos eine leichte tonische Arzeney erforderlich ist, allein bey Wechselfiebern und andern fieberhaften Krankheiten, in denen man die Fieberrinde nicht in Substanz geben kann, muß man doch zuverläßig die Abkochung für würksamer, als den einfachen kalten Aufguß halten. Und man wird in der That finden, daß, wenn man Magnesia hinzusetzen will, man einen Aufguß bereiten könne, welcher, wie ich versichert bin, sowohl dem gemeinen Aufguß, als auch der Abkochung der Fieberrinde vorgezogen werden kann. Das Extrakt der Fieberrinde, wenn es sorgfältig bereitet wird, bietet bey verschiedenen Gelegenheiten eine sehr schikliche und würksame Bereitungsart dieses Mittels dar, wenn man es nehmlich so bereitet, wie ich bald beschreiben werde. Allein es kommen dann und wann Fälle vor, in welchen man weder den Aufguß und die Abkochung, noch auch das Extrakt durch den Mund eingeben kann, und in diesem hat man

man mehrere male mit gutem Erfolg sich der Clystire zu bedienen kein Bedenken getragen, und man kann sich auch ohne Schwierigkeiten vorstellen, wie die Därme in diesen Fällen wirken, wenn man ihre Verbindung mit dem Magen überlegt, und daß sie zu einem gewissen Grade eben so, wie dieses Werkzeug würken können, bedenkt. Wenn also die Fieberrinde auf die Muskelfasern und die mit Lebenskraft versehenen Fibern der Därme würkt, so kann aller Wahrscheinlichkeit nach ihre Würkung bis zu dem Magen, und nachher durch den ganzen Körper fortgepflanzt werden.

Man hat daher auch heut zu Tage sowohl Vorschläge gethan, die Fieberrinde äußerlich anzuwenden, als auch diesen Vorschlag würklich ausgeführt. Man hat nehmlich Westen und Lätze damit füttern und ausstopfen lassen. Diese Methode ist besonders in dem London medical observations and Inquiries, Vol. II. p. 245 empfohlen, und ob wir schon nicht zweifeln, daß diese Methode Nutzen geschaft haben kann, so kann man sich doch auch nicht ohne alle Schwierigkeit erklären, auf welche Art die Fieberrinde, bey dieser Art sie anzuwenden, möge gewirkt haben. Das ist wahr, es findet zwischen dem Magen und der Haut eine ganz eigene Sympathie statt, so daß, wenn man die Fieberrinde in groser Menge an die leztere bringen könte, natürlicher Weise eine sehr günstige Würkung daraus erfolgen würde; allein der Theorie nach scheint das Oberhäutchen just zwi-

schen dem Mittel der wahren Haut inne zu stehen, und eine jede Würkung dieser Art zu verhindern.

Einige Aerzte haben sie auch ebenfals in Bädern und in Gestalt einer Bähung angewendet, und man hat mich benachrichtiget, daß man sie auf diese Art zur Heilung der Wechselfieber in Deutschland mit gutem Erfolg angewendet habe. Besonders stellte man ein Kind, welches an einem kalten Fieber krank war, zehn bis funfzehn Minuten lang täglich drey- bis viermal in eine starke Abkochung der Fieberrinde, und wie sie benachrichtigen, so erholte sich bey dieser Behandlungsart das Kind ganz vortreflich von dem Fieber, allein jedermann sieht wohl ein, daß ein einziger Fall dieser Art nicht hinreichend ist, einen entscheidenden Schlus zu gewähren.

Man hat ferner die Fieberrinde bisweilen in Breyumschlägen angewandt, und sie in Bandagen gewickelt auf brandichte und übel beschaffene Geschwüre gelegt, und ganz besonders hat man sie bey faulichten Geschwüren des Halses als Gurgelwaßer angewendet. Ich will nun nicht eben ihre Brauchbarkeit bey diesen verschiedenen Anwendungsmethoden leugnen, allein wie es scheint, so ist die Idee, sie hierbey zu gebrauchen, von ihrer fäulniswidrigen Kraft entlehnt worden, und da diese Eigenschaft in der Fieberrinde nur in einem sehr geringen Grade enthalten ist, wenn man sie nehmlich mit vielen andern antiseptischen Substanzen vergleicht, da sie nur in so fern fäulnißwidrig ist,

in

in wie fern sie tonisch genannt zu werden verdienet, so glaube ich, werde ich nicht ganz unrecht thun, wenn ich erinnere, daß man ihre Abkochung, wenn man sie nehmlich äußerlich zu Breyumschlägen und zu Gurgelwaßern anwendet, schwerlich für etwas anders als für ein schikliches Vehikulum für die noch würksamern Arzeneien, als die Myrrhentinktur, die Vitriolsäure, die Seesalzsäure und andere reizende und fäulnißwidrige Arzeneien sind, welche man gemeiniglich mit ihr zu verbinden pflegt, halten könne.

Doch ich wende mich wieder zu dem innern Gebrauch der Fieberrinde, und will nur anmerken, daß es mehrere Fälle giebt, in welchen das Leben des Patienten von diesem vortreflichen Arzeneimittel besonders abzuhängen scheint, und in welchen keines der gewöhnlichen Bereitungen in dem Magen zurückgehalten werden kann, alsdenn muß man die Art, sie zu verschreiben, öfters abändern, und verschiedene andere Arzeneien so lange zu der Fieberrinde hinzusetzen, bis zulezt eine angenehme und würksame Bereitung daraus erhalten werden kann. Die verschiedenen Regeln aber in Ansehung der Verordnung, und der Art, sie zu verschreiben, scheint nicht allezeit hinreichend das Studium der Aerzte gewesen zu seyn. Wenn nehmlich das erste Mittel, welches man für gut hält, nicht anschlägt, so legt man insgemein das Arzeneimittel bey Seite, und nun nimmt man an seine Stelle, zum grosen Nachtheil des Kranken, öfters ein minder würksames. So giebt es viele Personen, welche niemals

mals ein Purgiersalz bey sich behalten können, wofern es nicht ganz besonders fein verstekt bereitet wird, dies ist der Fall z. B. mit dem Glauberischen Salze, welches sehr verbessert wird, wenn man Cremor Tartari, Zimtwasser und etwas wenig Zucker hinzusezt; eben so machen Säuern die Abkochung der Fieberrinde dem Geschmack angenehmer, und der Magen verträgt sie besser, wie wir alsdann ausführlicher zeigen werden.

Diese Beobachtungen leiten uns unmittelbar zur Betrachtung der verschiedenen andern Mittel, welche der Fieberrinde beygesezt zu werden pflegen, und deren es so viele giebt, daß man, wenn man sie alle zusammen stellen wolte, nicht nur eine mühsame, sondern auch eine unnöthige Arbeit unternehmen würde, so wie viele, deren die berühmtesten Aerzte in ihren Schriften gedenken, entweder ganz und gar nicht bedeutend sind, oder bey welchen die Absicht deßen, der sie verschrieb, außerordentlich verstekt ist. Von den Arzeneimitteln, welche man der Fieberrinde beyzusetzen pflegt, werde ich alsdann, wenn ich von den verschiedenen Krankheiten reden werde, in welchen man die Fieberrinde für angezeigt hält, als an einer schiklichern Stelle sprechen können.

Jezt aber wollen wir sie unterdeßen in vier Klaßen abtheilen. Die erste mag diejenigen enthalten, welche die Fieberrinde in gewißen Auflösungsmitteln beßer zersetzen, die zweyte diejenigen, welche man anwendet, um den unschiklichen Wür-

kungen

kungen zuvor zu kommen, welche von dem blosen und allein gegebenen Mittel zu entspringen pflegen. Die dritte mag diejenigen in sich begreifen, welche das Mittel dem Magen angenehmer machen, und diese geben zu einer grosen Verschiedenheit in Ansehung der Verordnung Gelegenheit. In der vierten aber stehen diejenigen, welche stärkere Heilkräfte besitzen und die Art ihrer Würkung abändern, welche sie für die besondern Krankheiten geschikter machen, in welchen sie allein gegeben wenig oder gar keine Würkung haben würde.

Zur ersten Klaße will ich die Zusätze von arabischen Gummi und der Süßholzwurzel zu den Abkochungen der Fieberrinde rechnen. Diese Zusätze machen, daß das Waßer leichter mehrere harzige Theilchen auflösen kann, und geben der Feuchtigkeit auch eine größere Consistenz, welche alsdann diese harzigen Theilchen, welche in ihr vertheilt sind und leicht auf den Boden des Gefäßes fallen würden, an sich hält.

In der zweyten Abtheilung stehen diejenigen Substanzen, welche mit der Fieberrinde verbunden werden, um entweder der Verstopfung vorzubeugen, wenn diese Würkung hervorgebracht seyn solte, oder um den Durchfall anzuhalten, gesezt dieser fiele dem Patienten beschwerlich. In der erstern Absicht sezt man insgemein einige Gran Rhabarber zu derselben, allein vielleicht würde es in Fiebern beßer seyn, wenn man sich hauptsächlich auf die Clystiere oder wäßrichen Aufgüße der Rhabar-

der mit Pomeranzenschaalen verlies, welches die beste Methode ist, dieses Purgiermittel zu verordnen. Um aber den Durchfall anzuhalten, pflegt man insgemein mit jeder Dose Fieberrinde dem Patienten einige Tropfen Laudanum zu geben, allein ich habe wohl auch Fälle gesehen, in welchen die Opiate solche unangenehme Würkungen auf den Magen äußerten, daß man sie nothwendig aussetzen, oder Mohnsaft trocken mit einigen angenehmen aromatischen Arzeneien verbunden, geben muste. In diesen Fällen kann man zu einer Abkochung der Fieberrinde die Catechutinktur setzen, und so giebt es auch noch andere zusammenziehende Mittel, welche man in der nehmlichen Absicht anwenden kann.

Die dritte und vierte Claße stehen mit einander in Verbindung, in wiefern viele Mittel, welche die Fieberrinde dem Geschmacke annehmlicher machen, zu gleicher Zeit auch ihre Würksamkeit um vieles vermehren. Dies ist denn nun besonders der Fall mit vielen aromatischen Arzeneien, dergleichen die Pomeranzenschaalen, der Zimt, Winters-Rinde, die weiße Canella, die Cascarille, die Muskatennuß und der Ingwer und andere mehr sind; diese kann man nun in gehörigen Dosen in feinem Pulver mit der Fieberrinde in Substanz geben, oder man kann sie auch mit zu den Abkochungen setzen. Die Abkochungen und Aufgüße der Fieberrinde kann man auch dem Patienten durch einen Zusatz von gewißen Syrupen lieb-

licher machen, und hierzu z. B. den Pomeranzenschaalensyrup, Gewürznelkensyrup und dergleichen nehmen, jedoch muß man sich vorsehen, und blos nur eine måsige Menge von Syrup anwenden, weil sonst ein solches Mittel manchen Personen leicht unannehmlich wird, unabgerechnet, daß es auch besonders geneigt ist, leicht in eine ziemlich starke Gährung überzugehen. Unter den Zusätzen, welche zum guten Geschmack etwas beytragen, und gleichfals die Würksamkeit der Fieberrinde befördern, glaube ich mit Grund die Säuren nennen zu dürfen, daher bedient man sich auch besonders der Vitriolsäure sehr häufig, und man findet, wie bekannt, in den Apotheken das Vitriolelixir.

Die Aufgüße der Fieberrinde in verschiedenen Sorten Wein bieten uns eine annehmliche, wenn auch schon nicht allezeit würksame Methode dieses Arzeneimittel zu verordnen an. Da wir bey den von uns angestelten Versuchen wahrgenommen haben, daß weder der Rheinwein noch der portugiesische Wein sehr kräftig auf die Fieberrinde würkt, so wolte ich vielmehr den Vorschlag thun, und es wäre vielleicht beßer, wenn man sie gepülvert oder in der Latwerge oder als einen Bißen gäbe, und sie mit portugiesischen oder Rheinwein, den man nach der Willkühr des Patienten auch dann und wann mit Waßer vermischen könte, hinterschlürfte. Dr. Percival bemerkt sehr richtig, daß man den kalten Aufguß um vieles verbeßern könte, wenn man nur etwas weniges guten Brandewein hinzusetzen

setzen wolte, und die nehmliche Anmerkung läst sich auch auf viele spirituöse Waßer und Tinkturen, dergleichen man in den Apotheken aufbewahrt, als auf das Zimtwaßer, das Muskatennußwaßer, die Magentinktur, die aromatische Tinktur, und die Tinktur von Cardamom anwenden. Die Süßholzwurzel, welche ich vorher schon in einer andern Absicht erwähnte, soll nach der Meynung mehrerer Personen den Geschmack der Fieberrinde außerordentlich verbeßern, und man kann sich hierzu entweder der Wurzel an und für sich, oder des verdikten Safts bedienen. Bereitet man für Kinder eine Abkochung zu, so kann man davon mehr hinzu setzen, als wenn man für ältere Personen ein Arzeneimittel bereitet, da die erstern gemeiniglich diejenigen Arzeneien gerne nehmen, in welchen sich eine süße und zuckerartige Beschaffenheit befindet, welche einer schon erwachsenen Person insgemein zuwider ist. So kann man für Kinder ein sehr liebliches Arzeneimittel bereiten, wenn man das Fieberrindenextrakt mit etwas Zucker und einigen wenigen Mandeln in einer Emulsion abreibt, oder wenn man das Extrakt völlig mit Zuckerkant und arabischen Gummi vermischt, und alsdann nach und nach eine hinlängliche Menge von dem einfachen Zimtwaßer hinzusezt. Ferner kann man auch das Fieberrindenextrakt mit Zucker und arabischen Gummi wohl abreiben, und alsdann gelegentlich und mit gutem Vortheil mit Milch vermischen.

Die

Die so sehr gerühmte Tinktur des Dr. Huxham ist zuverläßig eine liebliche und bisweilen ebenfals würksame Bereitung der Fieberrinde, besonders wendet man sie in einigen Fällen von Unverdaulichkeit und Magenschwäche mit sehr gutem Erfolg an, in welchen das Mittel in Substanz oder in Gestalt eines Bißens mehrere Unbequemlichkeiten erzeugt. Wenn man daher zu den Abkochungen oder Aufgüßen eine Fieberrindentinktur hinzusetzen will, so glaube ich, solte man allezeit der Tinktur des Huxham den Vorzug vor den gemeinern und einfachern Tinkturen geben. Unter den Zusätzen, welche man der Fieberrinde beygesellt, um ihre Würksamkeit zu befördern, will ich vorzüglich die verschiedenen Stahlbereitungen vor allererst erwähnen, einige davon, als der bereitete Eisenrost, das mit Schwefel verbundene Eisen u. s. w. verbindet man öfters in chronischen Krankheiten in Gestalt einer Latwerge mit ihr und verschiedenen aromatischen Arzeneyen, und es ist kein Zweifel, daß nicht gemeiniglich von einer solchen Verbindung die beste Würkung entstehen solte. Solte eine Latwerge den Patienten zuwider seyn, so bereite man aus Fieberrindenextrakt und Eisensalz Pillen.

Von den aromatischen Mitteln, welche die Würksamkeit der peruvianischen Rinde befördern, scheint die Caskarille das beste Mittel zu seyn, welches man bey bösartigen und chronischen Ruhren

und hartnäckigen Diarrhöen mit gutem Erfolg anwenden kann. In vielen bösartigen Fiebern, in der brandigen Bräune und andern Krankheiten dieser Art, bieten uns der Kampfer, die virginische Schlangenwurzel und die Vitriolsäure gute Zusätze zur Fieberrinde an, und Huxham und viele andere berühmte Aerzte empfehlen dieselben ganz besonders. So habe ich auch gesehen, daß man die Myrrhe mit der Fieberrinde bey der brandigen Bräune mit sehr gutem Erfolg und augenscheinlichen Nutzen anwendete, und man sagt auch, daß diese Composition ganz besonders würksam die Wechselfieber vertreiben solle, bey deren Behandlung man ebenfals Alaun, Camillenblumen und viele andere bittre aromatische und zusammenziehende Arzeneien ebenfals vorgeschlagen, welche in mehrern Fällen zur Erhöhung der Würkung der Fieberrinde vieles beygetragen haben, wenn diese von einer so schlechten Beschaffenheit war, daß sie allein die Krankheit nicht hätte heben können.

Den rohen Salmiak haben gleichfals sehr viele Aerzte als einen guten Zusatz zu diesem Arzeneimittel betrachtet, besonders in hartnäckigen Wechselfiebern, welche mit der Waßersucht und einer kränklichen Beschaffenheit der Eingeweide verbunden sind. Dieser salinische Körper ist, ob er schon in einigem Betracht reizend ist, doch vielmehr, wenn man ihn inwendig verordnet, als ein kühlendes Mittel zu betrachten, ob schon seine Brauchbarkeit in den

Wechsel-

Wechselfiebern viele praktische Aerzte anerkannt haben, welches ein Umstand ist, wovon man keinen genugthuenden Grund, weder in Ansehung der Beschaffenheit des Fiebers oder auch des Mittels, angeben kann. — Begleitet die Waßersucht die Wechselfieber, oder entsteht dieselbe auch von andern Ursachen, so kann man das harntreibende Salz, und bisweilen auch das feuerfeste vegetabilische Laugensalz mit der Fieberrinde verbinden, und indem diese Mittel durch ihre harntreibende Würkungen dienlich sind, so wird auch zu gleicher Zeit das ganze System durch die Fieberrinde gestärkt, und ein Rükfall der Krankheit verhütet.

Nun will ich noch unter den Mitteln, welche die Würksamkeit der Fieberrinde befördern, das Kalkwaßer und die Magnesia nennen, da die Versuche, welche wir mit ihnen angestelt und weiter oben erzählt haben, uns sehr viel von diesen Zusätzen hoffen lassen (s. S. 31. 39). Ich habe mich aber ganz besonders bemüht, durch aufmerksame Beobachtungen seit einigen Monaten zu bestätigen, daß das Resultat dieser Versuche der würklichen Verordnung und Anwendung solcher Bereitungen der Fieberrinde in Krankheiten gar sehr entspreche. Schon lange war ich von der Würksamkeit des Aufgußes mit Kalkwaßer überzeugt, und mehrere erfahrene praktische Aerzte meiner Bekanntschaft haben schon öfters mit dem besten Erfolg ihre Zuflucht zu dieser Bereitung genommen, und was die

Bereitung mit Magnesia anbelangt, so sprechen die bemerkbaren Eigenschaften so sehr zu ihrem Vortheil, daß Dr. Saunders schon öfters dieselbe sowohl im Spital, als in der Stadtpraxis verschrieben hat, und ob man schon mehrere Versuche anstellen solte, um einen entscheidenden Schluß daraus ziehen zu können, so sind doch wenigstens die bisher damit angestelten nicht ungünstig für dieses Mittel ausgefallen. — Ich habe meine Versuche und Bemerkungen verschiedenen ausübenden Aerzten von meiner Bekanntschaft mitgetheilt, und habe von der Anwendung des Aufgußes, welchen man sowohl bey Spitalkranken, als auch Stadtkranken anwendete, so begnügende Nachrichten von seiner Würksamkeit erhalten, als ich nur immer verhoffen konnte. Kurz, wer sich nur die Mühe geben will, einen Aufguß der Fieberrinde mit Magnesia sorgfältig zu bereiten, nach den Verhältnißen nehmlich, und nach den Umständen, wie ich sie in den vorhergehenden Versuchen angegeben habe, der wird sich dem Ge chmack und dem äußern Ansehen nach gar bald überzeugen, daß er würksamer, als der gemeine Aufguß seyn müße. Die hochrothe Farbe, die Durchsichtigkeit, welche drey bis vier Tage anhält, und daß er auch lange Zeit unversehrt bleibt, ohne daß man irgend ein geistiges Waßer hinzuzusetzen braucht, sind alles Eigenschaften, welche ihn als ein sehr taugliches Arzeneimittel empfehlen. Wie ich glaube, so kann man ihn statt der Aufgüße und Abkochungen aus

der

der rothen Fieberrinde anwenden, und solte dies würklich der Fall seyn, so wäre dies in der That kein geringer Vortheil, und diese Bemerkung von der grösten Wichtigkeit.

Ob nun schon aber der Aufguß mit Kalkwaßer, wie ausgemacht, sehr stark ist, so ist ihm doch in mehr als einem Betracht der Aufguß mit Magnesia vorzuziehen, denn ohne, daß er schon an und für sich stärker ist, in so weit uns dies die Versuche lehren, so ist er dem Geschmacke nach weniger unangenehm, und hält sich auch längere Zeit, ohne einen Niederschlag zu bekommen. Demohnerachtet dürfen wir nicht glauben, daß die Bereitung der Fieberrinde mit Kalkwaßer viel von ihren Kräften und Würksamkeit verliehre, weil sie in ein oder zwey Tagen trübe wird. Es scheint nicht, als ob sie in so kurzer Zeit in Gährung übergehe, und überdies behält sie noch immer ihren starken bittern Geschmack.

Aber außer, daß man die Magnesia in dem Aufguße mit der Fieberrinde anwendet, so wolte ich noch den Vorschlag thun, sie öfterer, als bisher geschehen, in Substanz zu geben. Gelegentlich haben schon manche Aerzte die Fieberrinde und Magnesia mit einigen Gran der aromatischen Species verschrieben, allein blos in der Absicht, um durch die Magnesia der Verstopfung vorzubeugen. Kurz, ich überlasse es meinen Lesern, zu bestim-

men, ob man nicht mit gutem Grund erwarten könte, daß die Fieberrinde gleichfals, durch diese Art sie zu verschreiben, würksamer gemacht werden könne.

Drittes Kapitel.

Einige Bemerkungen über die pharmacevtische Behandlung der Fieberrinde.

Die Stärke der verschiednen Aufgüße der Fieberrinde hängt gar sehr von dem Fleiße ab, den man bey ihrer Bereitung anwendet; demohnerachtet ist es gemeiniglich hinreichend, man mag sie nun anwenden in welcher Absicht man will, sie zehn bis funfzehn Minuten fleißig herum zu rühren. Die Abkochungen müssen allezeit bey einer mäßigen Wärme geschehen, und es scheint ganz unnöthig zu seyn, dieselben bis zu dem Grad der Abdämpfung zu treiben, der gemeiniglich vorgeschrieben wird; so verlangt man, man solle zwey Kannen Waßer bis zu einer Kanne einkochen, da es hingegen weit beßer ist, eine und eine halbe Kanne blos bis zu einer Kanne abzudampfen. Daß, wenn man aromatische Substanzen zu gleicher Zeit mit anwendet, man dieselben nicht eher hinzusetzen dürfe, als bis die Abkochung gröstentheils beendiget ist, ergiebt sich von selbst, weil sonst, da sie ein wesentliches Oel ent-

enthalten, der gröste Theil davon verfliegen würde. In der nehmlichen Absicht muß man das Gefäß auch allezeit zugedeckt erhalten, bis die Feuchtigkeit hinlänglich kalt worden ist, um abgegoßen werden zu können. Einige gaben den Rath, man solte die Abkochung dem Patienten, wenn sie noch ziemlich warm wäre, eingeben, und sie durch grobe Leinwand oder reines Tuch filtriren; hierdurch könte man den Theil des Harzes der Fieberrinde, welcher blos in der Auflösung vorhanden ist, und leicht, während daß man die Feuchtigkeit abkühlte, zu Boden fält, so wie auch diejenigen Partikelchen erhalten, welche, ob sie schon vollkommen aufgelöst wären, jedoch während der Abkühlung sich leichtlich niederschlagen können, wie dieses bey mehrern Auflösungen der Fall ist.

Die Aufgüße und Abkochungen der gemeinen peruvianischen Rinde bereitet man blos in der Absicht, um sie sogleich zu gebrauchen, das heist, man läst sie alle Tage, oder höchstens aller zwey Tage, von neuem bereiten. Der Aufguß mit Kalkwaßer erhält wohl drey Tage lang, und der mit Magnesia wohl länger als eine Woche seine Güte hinlänglich.

Bey der Bereitung des Fieberrindenextrakts wende man alle Sorgfalt an, um zu vermeiden, daß es nicht, wenn man nach und nach zu viel Hitze anwendet, empyrevmatisch werde, und gebe wohl auf die Umstände in Ansehung des Waßerba-

des Achtung, auf welche uns der Dr Percival aufmerksam macht. (Siehe experimental essais, Vol. I. pag. 76). Das Extrakt nach den Vorschriften der Edinburger Pharmacopee verdient für den andern den Vorzug, weil in ihm die schleimichten Theilchen mit den harzigen gehörig vermischt sind, wodurch die leztern in dem Magen desto besser aufgelöst, und die Kräfte des Arzeneimittels um vieles mehr befördert werden. In der That, man solte das spirituöse Extrakt, oder das Harz der Fieberrinde, niemals ohne den Zusatz eines Schleimes verordnen, vielleicht wäre es auch nicht undienlich, zu dem Extrakt etwas von dem Schleime des arabischen Gummi hinzuzusetzen, und zwar sowohl zu dem, welches mit Waßer bereitet wird, als auch zu dem spirituösen. Ich solte glauben, man könte ein sehr würksames Extrakt bereiten, wenn man zu der Abkochung und Tinktur, wenn sie bis zu einem gewißen Grade abgedampft worden wäre, gepülvertes arabisches Gummi, und eine mäsige Quantität fein gepülverte Fieberrinde hinzusetzen wolte. Auf diese Art könten wir sehr wohl das Empyrevma vermeiden, so wie man gefunden, daß das Schierlingsextrakt vollkommner und würksamer wird, wenn man die zu Pulver geriebenen Blätter mit dem Safte, welchen man schon vorher bis zu einem gewissen Grad der Consistenz abgedampft hat, versetzet, als wenn man dasselbe auf irgend eine andere Art bereitet.

Das

Das wesentliche Salz der Fieberrinde, welches Herr Godfrey in Southamptonstreet bereitet und verkauft, scheint ein sehr feines Extrakt zu seyn, welches man vermittelst des Waßerbades von allem Empyrevma befreyt. Es nimmt eine ganz eigene blättrichte Beschaffenheit an, und kommt mit dem Shell-Lac überein, ob es schon viel dünner ist. Da es sich völlig in dem Speichel und Waßer auflöst, und nur ganz mäsig mit gemeinen Weingeist, auf keine Art aber mit rektificirten Spiritus bereitet wird, so scheint dies anzuzeigen, daß der Schleim des arabischen Gummi darinnen enthalten sey. Dem sey nun aber, wie ihm wolle, so hat man doch Ursache zu glauben, daß es sehr würksam sey, und allerdings die Aufmerksamkeit der Aerzte verdiene.

Alle die übrigen Tinkturen der Fieberrinde muß man überhaupt entweder mit rektificirten Weingeist oder Brandwein machen; die vormals erzählten Versuche haben gezeigt, daß diese die besten Auflösungsmittel abgeben, und besonders der rektificirte Weingeist.

Solte man geschwind eine Tinktur nöthig haben, z. B. zwey oder drey Tage, nachdem man die Materialien unter einander gemischt hat, so wird man sie in dieser Zeit stark genug bekommen können, wenn man eine größere Portion Fieberrinde, als in der Londner Pharmakopee vorgeschrieben

 ist,

ist, dazu anwendet, und wenn man die Flasche fleisig herum schüttelt, und einen mäsigen Grad Wärme anwendet; allein im Fall, daß man die Tinktur zwey oder drey Wochen lang bereiten kann, so braucht man auch blos die gewöhnliche Quantität Fieberrinde dazu zu nehmen, weil in dieser Zeit der Spiritus schon hinlänglich davon geschwängert werden kann.

Zweyter Theil.

Von denen Krankheiten, in welchen die Fieberrinde besonders dienlich ist, nebst einigen Anmerkungen über ihre Beschaffenheit, und die Art sie zu behandeln.

Erster Abschnitt.

Erstes Kapitel.

Von den Fiebern.

Sehr wahr ist, was schon mehrere bemerkt haben, daß man, wenn ein bewährtes Arzeneimittel einmal in Gebrauch eingeführt worden ist, es alsdann, ohne allezeit gehörig zu unterscheiden, in sehr vielen und verschiedenen Krankheiten, und öfters, um Uebel damit zu heben, bey welchen es ganz und gar nicht anwendbar ist, anwendet. Jedoch hat diese Beobachtung vielleicht auf die peruvianische Rinde weniger Beziehung, als auf irgend einen andern Artikel der Materia medica, denn ob sie schon bisweilen zu einer unschiklichen Zeit und ohne allen Unterschied verschrieben worden seyn mag, und ob es schon gegründet ist, daß eine unschikliche Anwendung derselben in vielen Krankheiten bey ihrer ersten Einführung in die Medicin vieles

vieles dazu beygetragen haben mag, sie eine Zeit lang in übeln Ruf zu bringen, so können wir dennoch, wenn wir bemerken, in wie so vielen Krankheiten sie durchgängig mit Nutzen angewendet worden ist, sie für doch nicht anders, als für ein der würksamsten Mittel, womit uns die gütige Vorsicht beschenkt hat, halten.

Ihre Kräfte und Würksamkeit verhindern die Rükfälle der Fieberparoxysmen, besonders in den kalten Fiebern, und dies ist gleichsam das merkwürdigste, was wir an ihr bemerken können; dies ist eine Kraft, welche sie ohne Ausschlus in einem hohen Grade besizt, und welche man wie ich glaube, im eigentlichen Verstande, eine specifische Kraft nennen kann, da ihre Art zu würken, und diese Würkung hervor zu bringen, bis jezt noch niemals zur Gnüge nach irgend einem Principium der animalischen Oeconomie, der fieberhaften Beschaffenheit des Systems oder der bemerkbaren Eigenschaften des Mittels selbst erklärt worden ist.

Diese Meynung wird besonders durch die jählinge Würkung der Fieberrinde unterstüzt, denn obschon kalte Fieber bisweilen durch den Gebrauch der bittern Arzeneien und der zusammenziehenden und aromatischen Mittel geheilt worden sind, so haben doch diese zuverläßig vielmehr gradweise und nach und nach gewürkt; und außerdem stellten sich nach ihrem Gebrauche öfters Recidive ein, und der Gesundheitszustand, mit dem diese unglüklichen Patienten noch lange Zeit nachher zu kämpfen

hatten,

hatten, zeigte gleichfals eine unvollkommene Heilung: — ferner ist mir nicht bekannt, daß man irgend ein anderes Mittel zur würksamen Hinwegschaffung der gefährlichen remittirenden Fieber, welche in vielen warmen Klimaten so häufig und heftig vorkommen, mit so gutem Erfolge anwenden könnte.

Die Vorurtheile, welche vormals gegen die Anwendung der Fieberrinde in Wechselfiebern im Schwange giengen, sind jezt gänzlich verworfen worden, und die Methode, sie gleich vom Anfang der Krankheit anzuwenden, scheint jezt so allgemein angenommen zu seyn, daß ich die Zeit unnöthig verlieren würde, wenn ich die verschiednen Gründe dieser Behauptung anführen wolte, zumal da hiervon schon viele andere sehr nachdrüklich und vortreflich geschrieben haben. (Saunders von den vorzüglichen Heilkräften der rothen peruvianischen Rinde, Leipzig 1783, und Rigby on the use of red Bark in intermittent fevers).

Man hat die Wechselfieber nicht blos in Frühlings- und Herbstfieber, sondern auch in eintägige, dreytägige und viertägige u. s. w. eingetheilt: jedoch ist dieses allgemein und hinlänglich bekannt, und die Symptomen der Perioden der Kälte, der Hitze und des Schweißes, welche einen vollständigen Paroxysmus ausmachen, haben Dr. Cullen in seinen Anfangsgründen der Arzeneiwissenschaft, und viele andere practische Schriftsteller beschrieben, und es ist daher nicht nöthig, hier hierüber noch

noch mehreres anzumerken, außer, daß die Folge der eben jezt erwähnten Fieberperioden auf keinem Fall so regelmäßig inne hält, wie es vielleicht diejenigen glauben und erwarten möchten, welche diese Krankheit zu beobachten noch nicht öfters Gelegenheit hatten.

Der unregelmäsige Gang der Wechselfieber ist keineswegs etwas so ungewöhnliches, daher kommen uns bisweilen Patienten vor, in denen der Frost völlig vermißt wird, und ein gleiches hat man in Ansehung der Hitze und in Ansehung des Schweißes beobachtet. Niemand, der nur einigermasen dergleichen Kankheiten behandelt hat, kann an der Wahrheit dieser Beobachtung im geringsten zweifeln, und was noch besonders angemerkt zu werden verdient, so vermuthe ich, daß zukünftige Untersuchungen darthun werden, daß sogar die Hitze vor der Periode des Frosts sich einstellen könne; ich bin völlig davon überzeugt, daß mir Fälle vorgekommen sind, welche mir für einen solchen Schluß gut sagen könten, allein da mir dergleichen nur wenig vorgekommen sind, so wolte ich vor jezt dieses nicht für ganz gewiß behaupten.

Also scheint diese Krankheit eine jede mögliche Verschiedenheit zuzulassen, und dieses ist, wie man gestehn muß, ein Umstand, welcher die Theorie dieser Fieber sehr verdunkeln kann. Zuverläßig entspricht eine solche unregelmäsige Folge der Fieberperioden sehr wenig dem, was mehrere zum Vortheil der Schwäche und des Krampfs bemerken

ken (Siehe Cullens Anfangsgründe der Arzeneiwissenschaft, erster Band), und ohnerachtet aller gelehrten und scharfsinnigen Untersuchungen, welche zu verschiedenen Zeiten angestellt worden sind, besorge ich doch, daß wir unsere Unwißenheit hierinnen ohne Zurückhaltung werden eingestehen müssen.

Es scheinen wenig Gegenstände der Krankheitenlehre mit mehrerer Dunkelheit umgeben zu seyn, als die von der Einwürkung des Miasma und der Contagion auf den menschlichen Körper, so daß die Theorie nicht blos von den Wechselfiebern, sondern auch überhaupt von allen andern Fiebern für sehr unvollkommen gehalten werden muß, denn ob es schon gegründet ist, daß die Schwäche größtentheils den Körper zur Aufnahme dieser schädlichen Einwürkung geschikt macht, und ob wir schon recht gern anzunehmen geneigt sind, daß beydes, die Schwäche und der Krampf, gelegentlich einen Theil des Fiebers ausmachen können, so daß man auch auf sie bey der Heilung Acht geben muß, so können wir doch nur zugeben, daß sie blos Symptomen, keineswegs aber die vollkommenste nächste Ursache sind. Ich könte, um diese Meynung zu behaupten, mehrere Beweise anführen, allein dies würde mich von meiner Absicht entfernen, und ich will daher hierüber nicht weitläuftiger werden, sondern ich will lieber, und besonders mich bey dem Gegenstande verweilen, von welchem hier die Rede ist, und welcher an und für sich selbst, wie ich wohl einsehe, uns in den Stand setzen wird, zu

erkennen,

erkennen, daß die Theorie, von welcher hier die Rede ist, nicht vollkommen wohl zu jener Erklärung der Erscheinungen angewendet werden könne.

Man sagt, die peruvianische Rinde würke bey der Heilung der Wechselfieber durch ihre tonischen Kräfte, oder indem sie die Schwäche entferne, welche die Ursache des Krampfs u. s. w. ist. Daß nun aber dieses nicht die Würkung dieses Mittels in solchen Fällen ist, ist daraus zu ersehen, daß in verschiedenen Arten von Schwäche, welche mit keinem Fieber verbunden sind, wir nicht im Stande sind, ihre Heilung durch die blose Fieberrinde zu bewerkstelligen. Ob nun schon öfters dieselbe bey solchen Umständen dienlich seyn kann, so ist sie es doch nur in einem gewißen Grade; und überhaupt können die Kräfte des Patienten durch eine gehörige Diät und Bewegung nebst einem mäßigen Gebrauche von Wein, frühzeitiger wieder hergestellt werden, als durch die Fieberrinde von der allerbesten Sorte. Allein ganz anders verhält es sich mit den kalten Fiebern, in welchen die gute peruvianische Rinde jedem andern Arzeneimittel vorgezogen werden muß, obschon die eben jezt erwähnte Kurmethode bisweilen bey der Kur einigen Beystand leisten muß, und allerdings ein Gegenstand von Wichtigkeit ist. Demohnerachtet bleibe ich der Meynung, daß hartnäckige Wechselfiebern, welche der nahrhaftesten Diät, dem Weine u. s. w. widerstanden haben, in Zeit von wenigen Tagen durch eine gehörige Verordnung der Fieberrinde

berrinde geheilt worden sind, ja bisweilen blieben sie bey der ersten Gabe außen, so daß nachmals kein Paroxysmus weiter zurückkehrte. In Ansehung der Wahrheit dieser Behauptung berufe ich mich auf die Erfahrung eines jeden redlichen Mannes, welcher Gelegenheit gehabt hat, diese Krankheit zu behandeln: und auf der andern Seite hat man doch beobachtet, daß die Fieberrinde in Fällen, in welchen die Schwäche mit dem Fieber nicht verbunden war, niemalen eine so jählinge und heilsame Veränderung hervorgebracht habe.

Ferner sind die Wechselfieber im Frühling, statt Erscheinungen von Schwäche zu zeigen, bisweilen vielmehr von Symptomen inflammatorischer Art begleitet worden, und dennoch ist das Mittel, von dem hier die Rede ist, in dieser Form der Krankheit, so wie in der andern würksam befunden worden. Hieraus kann man zuversichtlich schließen, daß weder die Würkung der Fieberrinde, noch die eigentliche Beschaffenheit des Fiebers bis jezt zur Gnüge dargethan worden sey.

Die Aerzte sind noch bis jezt in Ansehung der besten Zeit und Methode, die Fieberrinde in Wechselfiebern zu verordnen, gar sehr verschiedener Meynung; einige glauben, es sey vorher nöthig, ausleerende Mittel zu geben, andere aber verwerfen sie wieder, und nehmen nur besondere Umstände aus, als z. B. wenn der Magen und die Därme mit Galle oder andern dieselben beschwerenden Materien angefüllt sind, in welchem Falle sie ein

Brechmittel und ein gelindes Purgiermittel für schicklich halten. Ich vor meinen Theil glaube, daß die Ausleerungen überhaupt genommen, unnöthig sind, ja sogar bisweilen schädlich seyn können, denn ich habe viele Fieber würksam heilen sehen, ohne daß man nur im geringsten seine Zuflucht entweder zu Brechmitteln oder doch zu Purganzen genommen hätte. Ich muß aber auch zu gleicher Zeit gestehen, daß mir andere Fälle vorgekommen sind, in welchen die Fieberrinde nicht in dem Magen zurückgehalten werden konte, bevor man nicht ein Brechmittel verordnet hatte. Wenn also sich der Patient über Ekel, Mangel an Eßlust, und ein Drücken in der Magengegend beklaget, zumal wenn die Fieberrinde ihm zuwider seyn solte, so ist es, wie ich wohl einsehe, rathsam, die Würkung einer gelinden Ausleerung, entweder durch Brechen oder Purgieren, zu versuchen, ehe wir in ihrem Gebrauche fortfahren. Jedoch scheint Uebelkeit alleine keine hinlängliche Anzeige zum Gebrauche eines Brechmittels zu seyn. Da die Schwäche ein gewöhnlicher Begleiter der meisten kalten Fieber ist, und mit ihnen genau verbunden zu seyn scheint, und auch nicht selten einen Theil des kalten Fieberparoxysmus ausmacht, so muß man diese lieber durch die Fieberrinde als auf eine andere Art zu heilen suchen, und man kann auch öfters beobachten, daß der Ekel in der Verhältniß abnimmt, in welcher die Rükkehr des Paroxysmen verhütet wird; und so bald die verschiedenen Absonderungen wieder nach und nach zu ihrer natürlichen Beschaffenheit

senheit gebracht worden sind, so hört auch die Zunge bey dem Gebrauche des nehmlichen Arzeneimittels auf unrein zu seyn.

Die gewißeste und schleunigste Methode, die Wechselfieber zu heilen, besteht überhaupt ohne Zweifel darinnen, daß man die Fieberrinde in Substanz gebe, ob ich schon auch gesehen habe, daß man sie in kurzer Zeit in dem Guys-Spitale, vermittelst einer Abkochung oder eines kalten Aufgußes der rothen Fieberrinde täglich zu einer oder einer und einer halben Kanne geheilt hat.

Wenn man das Pulver anwendet, so kann man es in gleich abgetheilten Portionen, die Zeit der Intermißion über, in einer Dose von einem Quentchen aller zwey Stunden geben, oder was vielleicht noch besser ist, wenn es anders der Magen vertragen kann, man lasse den grösten Theil der ganzen Portion wenige Stunden vor dem Anfall hinterschlucken, so daß man z. B. alle Stunden ein Quentchen nehmen läst, und in einer Zeit von drey bis vier Stunden vor der Periode, in welcher man die Rükkehr des Paroxysmen erwartet, ohngefähr eine halbe Unze zu verbrauchen verordnet.

Die Art, die Fieberrinde kurze Zeit vorher, ehe der Paroxysmus kommt, zu geben, ist von aller Gefahr frey, so, daß nur wenig ausübende Aerzte sie jezt zu befolgen Sorge tragen, da doch zu Sydenhams Zeiten (Opera p. 301. Lugduni Batav. 1726) man es für sehr gefährlich hielt, ja er erzählt

zählt zwey Fälle, in welchen diese Methode eine tödliche Würkung hatte, und verbietet den Gebrauch derselben einige Stunden vor dem Anfall oder der Periode der Kälte, ausdrüklich. Es war aber ganz natürlich, daß in den ersten Zeiten, in welchen man dieses Arzeneimittel anwendete, dieser große Mann, deßen Vorsichtigkeit man in verschiedenen Fällen und bey mehrern Gelegenheiten nicht genug bewundern kann, nicht solche Schlüße hätte folgern sollen; allein spätere Beobachtungen haben die Aerzte in den Stand gesezt, ihre Meynung zu ändern, und wir sind jezt im Stande zu behaupten, daß der Tod bey beyden von Sydenham erwähnten Patienten aller Wahrscheinlichkeit nach auf die nehmliche Art würde erfolgt seyn, wenn man auch ihnen die Tage vor ihrem Absterben ganz und gar keine Fieberrinde solte gegeben haben.

Herr Rigby in seiner Abhandlung von der rothen peruvianischen Rinde S. 101 und 102 vertheidiget den Gebrauch derselben selbst während des Paroxysmus, und bemerkt, daß sie keinesweges die Eigenschaft besitze, die Hitze zu einen solchem Grade zu vermehren, als man gemeiniglich anzunehmen pflegt, und er ist nicht der Einzige, der diese Idee gehabt hat. Ein Arzt vom ersten Range bezeugt, daß sie, zu dieser Zeit gegeben, ganz besonders würksam gewesen sey, und zwar damals, als es wegen der Seltenheit der Fieberrinde nothwendig war, verschiedene Versuche anzustellen, und die Methode zu bestimmen, nach welcher die Krank-

heit am allergeschwindesten könte geheilt werden, so daß man so wenig, als nur möglich zu verbrauchen nöthig hätte. Dr. Gregory, zu Edimburg, hat sie zu verschiedenen Zeiten auf diese Art in dem Spitale dieses Orts verschrieben, und gefunden, daß bey gewissen Gelegenheiten, dieselbe seinen Wünschen recht sehr wohl entsprach; allein es kann, wie man von selbst sich einbilden kann, der Magen dieselbe nicht immer vertragen. Wir haben die Uebelkeiten schon als einen gewöhnlichen Begleiter der kalten Fieber erwähnt, und öfters geschieht es, daß während der Perioden des Frosts und der Hitze sich beschwerliches Gähnen und Erbrechen ebenfals einstellt. Dieses muß nun überhaupt um vieles durch das erwähnte Arzneimittel vermehrt werden, und diese Würkung ist in der That so oft erfolgt, daß man jezt überzeugt ist, daß, obschon eine solche Heilmethode in einzelnen besondern Fällen statt finden möchte, dieselbe doch niemals durchgängig ohne Unterschied könne angewendet werden.

In gewißen Fällen von kalten Fiebern muß man der Würkung der Fieberrinde nothwendig durch Mohnsaft und andere Mittel beystehen. Der gröste Vortheil, welcher von dem Gebrauch des Mohnsafts entspringt, scheint darinnen zu bestehen, daß er die Heftigkeit des Paroxysmen vermindert, denn an und vor sich selbst scheint er zur völligen Entfernung der Krankheit sich nicht genugsam zu schicken. Man hat ihn entweder vor dem Anfalle der Periode des Frostes, oder während derselben

selben angewendet, allein am allerösftersten und mit dem besten Erfolg während der Periode der Hitze gegeben, so wie es auch Dr. Lind vorschreibt. Ich habe mir viel Mühe gegeben, diese Materie gehörig zu beleuchten, um die Behandlungsart näher kennen zu lernen, welche in warmen Himmelsstrichen von so ganz vorzüglich gutem Erfolg war, und mehrere berühmte ausübende Aerzte haben mich versichert, daß es weit besser sey, während der Hitze den Mohnsaft zu verordnen, ob man schon auch nicht läugnen kann, daß man gelegentlich von demselben auch gute Würkungen, vor oder auch sogleich bey dem Anfalle gesehen habe.

Wenn Wechselfieber mit widernatürlichen Erschlaffungen und Verstopfungen der Eingeweide, der Gelbsucht, der Waßersucht, dem hektischen Fieber und ähnlichen andern Krankheiten verbunden sind, so muß man die Behandlung in etwas abändern, jedoch muß man sich allezeit bemühen, die Paroxysmen des Wechselfiebers so bald, als möglich hinwegzuschaffen, denn sonst nehmen die eben erwähnten Krankheiten nur immer mehr und mehr überhand, und fassen immer tiefere Wurzeln, und wenn sie auch nicht zulezt tödlich werden, wenn sie zu lange Zeit anhalten, so erfüllen wir doch, wenn wir das Fieber heilen, einen großen Theil der Pflichten und Absichten unserer Kunst, denn wir verlängern dadurch nicht blos in vielen Fällen das Leben, sondern wir genießen zulezt auch, indem wir eine der vorzüglichsten Quellen des Elends entfernen,

fernen, das Vergnügen, die Ankunft des Todes und seine Schrecken gelindert zu haben, da den Nachrichten derer zu Folge, welche kalte Fieber gehabt haben, nichts unangenehmer als die Empfindungen sind, welche in einem starken Paroxysmus eines Wechselfiebers sich einstellen.

Widersetzen sich die kalten Fieber der Fieberrinde hartnäckig, so muß man die Dose allezeit vergrößern, oder etwas anders hinzusetzen, was, wie wir in einem andern Kapitel gesehen haben, ihre Würkung vermehren kann. In einigen Fällen ist es rathsam, ihren Gebrauch einige Tage lang auszusetzen, und alsdann größere Dosen zu geben, und zu gleicher Zeit bittre, zusammenziehende und aromatische Mittel anzuwenden. Gesezt, man vernachläßiget diese Vorsichtsregel, so kann man die Würkungen des Körpers auf die Fieberrinde recht deutlich sehen, indem die Krankheit bisweilen sich allen Bemühungen widersezt, welche man sie zu entfernen anwendet. Die rothe Fieberrinde, wenn sie ächt ist, hat, so viel ich weiß, niemalen fehlgeschlagen, sondern die Krankheit in kurzer Zeit entfernt. Die eben erwähnten Beobachtungen muß man folglich besonders auf die gemeine peruvianische Rinde anwenden.

Herr William Fordyce, (Fragmenta chirurgica et medica) lobte bey der Heilung der Wechselfieber neuerlich ganz besonders ein Purgiermittel aus dem schweißtreibenden Spießglas, den

Weinsteinchrystallen, dem Scamonienharz und dem Safran, und ein Tränkchen aus den einfachen aromatischen Waßern mit fixen Laugensalz, Salmiakspiritus und Klatschrosensyrup; und diese Methode wendete dieser geschickte Arzt in denjenigen Fällen an, in welchen die peruvianische Rinde bey der Kur fehlschlug. Jedoch hoffe ich, wird die Erfahrung des Herrn Fordyce bey dieser Gelegenheit die ausübenden Aerzte nicht zu jähling verführen, diese Behandlungsmethode so geradezu anzunehmen, da man zu wiederholten Malen gefunden hat, daß starke Purganzen, wie z. B. das Scamonienharz, weit entfernt sind, eine gehörige Heilung der kalten Fieber zu befördern, da sie, wenn man sie verordnete, um die Symptomen der Waßersucht zu mildern, welche, nachdem die Paroxysmen einige Tage entfernt worden waren, noch immer zurück blieben, nicht nur die Heftigkeit der Krankheit insgemein vermehrten, sondern auch öfters einen Rükfall hervorbrachten. Das Zeugniß dieses Schriftstellers ist freylich in Ansehung der Unwürksamkeit der gemeinen Fieberrinde sehr bedeutend, allein, dies ist auch alles, was man aus seinen Beobachtungen entlehnen kann, und sie solten uns vielmehr den fernern Gebrauch der rothen Fieberrinde empfehlen, als daß wir Arzeneien anwenden solten, welche, ob sie schon bisweilen mit gutem Erfolg angewendet werden, so wie dieses von den meisten empyrischen Mitteln gilt, uns nichts desto weniger öfters in unsern Erwartungen hintergehen, oder vielleicht dann und wann die Kräfte des Patienten

so

so sehr schwächen, daß es gar nicht mehr möglich ist, sie wieder herzustellen.

Dr. Sydenham war so vollkommen von der Gefahr der purgierenden Mittel in dieser Krankheit überzeugt, daß er uns, ob er schon nach den Herbstwechselfiebern mäsige Purgiermittel empfiehlt, doch ausdrüklich erzählt, daß die Paroxysmen völlig vorüber seyn und wohl schon einen Monat verfloßen seyn müssen, ehe man diese Mittel verordnen könne, welche selbst alsdann nicht einmal heilsam seyn könten, wofern man nicht nach ihrer Würkung ein Opiat verordnete (Opera, p. 98. Lugduni Bat. 1726). In einer andern Stelle seines wichtigen Werks, S. 306, sezt er, indem er von dieser besondern Ausleerung in dieser Krankheit spricht, folgende merkwürdige Worte hinzu: „Vitandae itaque ante omnia evacuationes qua„lescumque, cum vel blandissima catharsis, „quinimo enema e lacte saccharato in morbi „discrimen certissime, forte in morbum ipsum „denuo aegrum conjiciet."

In nachlaßenden Fiebern ist die Fieberrinde, wenn man sie gehörig anwendet, von eben so bedeutender Würksamkeit, als in den Wechselfiebern; allein bey diesen Fiebern muß man nothwendig, ehe man die Fieberrinde gebraucht, ausleerende Mittel verordnen; die Remißionen sind in der That öfters außerordentlich verstekt, woferne man nicht diese Methode gehörig anwendet. Die gefährlichen gallichten und faulichten Fieber in den war-

men Himmelsstrichen, welche insgemein mit zu dieser Fieberabtheilung gerechnet werden, machen einen freyen Gebrauch der Fieberrinde nothwendig. Die ausübenden Aerzte, welche sich in diesen Gegenden aufhalten, verordnen daher insgemein mit dem besten Erfolg die Fieberrinde reichlich und mit freygebiger Hand; finden sie, daß diese Fieber gefährlich sind, und daß die etwanigen Remißionen sich sehr verziehen, so verordnen sie die peruvianische Rinde in so großen Dosen, als sie der Magen nur immer vertragen kann, und zwar unmittelbar nach der Ausleerung der Galle und der andern im Ueberfluß in den ersten Wegen enthaltenen Unreinigkeiten vermittels eines Brechmittels oder Purgiermittels, oder beyder zugleich. Wenn die Haut immerfort heiß und trocken bleibt, so kann man sich mit gutem Erfolg der gemeinen Salzmixtur und der aufbrausenden Getränke bedienen, denn diese scheinen nicht nur die Absonderungen zu vermehren, wenn sie in einer gehörig starken Quantität genommen werden, sondern sie machen auch dem Patienten besonders geschikt, die Fieberrinde einzunehmen und in dem Magen bey sich zu behalten. Ein andermal sind die Opiate angezeigt, und wiederum in andern Fällen hat man die besten Würkungen von dem Maderawein gesehen; allein ohne Zweifel besteht ein Hauptvortheil bey der Kur dieser Fieber in einer reichlichen Verordnung der Fieberrinde, und selbst öfters alsdann, wenn die Remißionen auch unvollkommen seyn solten. Ich könnte mehrere verehrungswürdige praktische

Schriftsteller, um den Werth dieser Methode zu bestätigen, anführen, allein ich will mich vor jezt begnügen, blos eine Nachricht eines gefährlichen epidemischen remittirenden Fiebers zu erzählen, welche der verstorbene Dr. Sandiford, ein berühmter Arzt auf der Insel Barbados, in dem London medical Observations, viertes Volumen, Seite 316 giebt. Dieser dringt ganz besonders darauf, die Fieberrinde in gehöriger Menge zu verordnen, wenn man auch die Remißionen nicht ganz deutlich solte wahrnehmen können, indem er beobachtet, daß der gute Erfolg dieser Methode uns berechtigte, zu ihr in jeder Periode der Krankheit ohne Unterschied Zuflucht zu nehmen.

Demohnerachtet kann niemand leugnen, daß, je deutlicher die Remißion ist, auch desto größer die Erwartungen sind, welche wir uns von den Mitteln, von welchen hier die Rede ist, machen können; denn es sey nun auch seine Würksamkeit zu andern Zeiten und in andern Fällen noch so groß, so kann doch niemand zweifeln, daß seine gröste Würksamkeit in derjenigen Kraft besteht, welche die Rükkehr der verschiedenen periodischen Krankheiten verhütet. Daher sehen wir nicht blos, daß es in Wechselfiebern und nachlaßenden Fiebern der Erfahrung zu Folge von so großem Nutzen ist, sondern wir machen die nehmliche Bemerkung in Ansehung vieler andern anomalischen Krankheiten, welche sich in so fern der Natur und Beschaffenheit derselben nähern, in wie fern sie wiederholte Remißionen und Verschlimmerungen zeigen, und welche uns öfters mit

mehr

mehr oder weniger Gewißheit zur gehörigen Anwendung desselben leiten. Dieses gilt besonders von dem Kopfschmerz *), der periodischen Augenentzündung, dem Zahnweh u. s. w.

Die so genannten anhaltenden Fieber sollen, der Meynung vieler ausübenden Aerzte zu Folge, den Gebrauch der peruvianischen Rinde nicht verstatten, ausgenommen, wenn sie schon lange angehalten, und mit Symptomen der Fäulniß verbunden sind: jedoch wir werden nachher sehen, daß angesehene praktische Aerzte nicht ermangeln, sehr günstig von dem frühzeitigen und reichlichen Gebrauch dieses Mittels zu urtheilen; jedoch mich dünkt,

*) Ich hatte vor kurzem Gelegenheit, eine Frauensperson zu beobachten, welche etwas über zwanzig Jahr alt war, und mitunter Kopfschmerzen hatte, welche mit gallichtem Erbrechen und einem besonders schwachen Puls verbunden waren. Man vermuthete, daß ihre Krankheit eine Waßersucht des Kopfes seyn möchte, und wendete daher Quecksilber und verschiedene andere Mittel, jedoch nur mit geringem Vortheil an. Sie war selten so von aller Unpäßlichkeit frey, daß sie nicht einige Schmerzen und Empfindungen im Kopfe gehabt haben solte; allein die Krankheit hielt so offenbar ihre Remißionen und Verschlimmerungen, daß man zulezt die Fieberrinde in Substanz verschrieb, und ein Herr, welcher Gelegenheit hatte, den Fortgang dieses kränklichen Zustandes besonders genau zu beobachten, hat mir nachher erzählt, daß sie durch dieses Mittel in kurzer Zeit wäre geheilt worden.

dünkt, es wird am besten seyn, erst einige Untersuchungen über die Beschaffenheit dieser Fieber, und besonders über ihre Verbindung mit denen, welche wir schon betrachtet haben, anzustellen.

Einige haben behauptet, daß die Wechselfieber, die nachlaßenden und die anhaltenden Fieber so wesentlich und genau mit einander verbunden wären, daß sie bey vielen Gelegenheiten sich verwandelten, und eins die Natur des andern annähme, und daher hat man besonders behaupten wollen, daß die Wechselfieber in einigen Fällen in anhaltende Fieber übergiengen. Da es nun aber vielen Schwierigkeiten unterworfen ist, mit Gewisheit zu behaupten, ob sich dieses so verhalte oder nicht, so kann ich die Bemerkungen, welche ich darüber habe, nicht ohne einiges Mißtrauen gegen meine Behauptung vortragen.

Daß es sehr viele Symptomen gebe, die allen Fiebern gemein sind, kann wohl niemand in Zweifel ziehen; nichts destoweniger bin ich verbunden, zu glauben, daß die Wechselfieber ihrer eigentlichen Beschaffenheit nach von den gemeinen anhaltenden Fiebern außerordentlich unterschieden sind. Bey allen denenjenigen Wechselfiebern, welche sich in anhaltende endigen, welche ich wenigstens zu beobachten Gelegenheit hatte, hatte man den grösten Grund und die gegründeste Ursache, eine Ansteckung zu vermuthen. Beyspiele von der Art ereignen sich noch dann und wann, z. B. in Spitälern, allein unter solchen Umständen ist man vielmehr verbunden,

bunden, das anhaltende Fieber für eine neue Krankheit zu halten, als daß man annehmen solte, daß eines einer natürlichen Verbindung zu Folge in das andere wäre verwandelt worden. Die erregende Ursache der Wechselfieber, und vielleicht die einzige, scheint wie klar und deutlich ist, das Ausdünsten aus stehenden Waßern oder Sümpfen zu seyn, welches, so viel mir wenigstens bekannt ist, den Beobachtungen zu Folge, keine anhaltende Fieber hervorbringen kann, denn man hat noch bis jezt nicht beobachten können, daß diese leztern öfterer in denenjenigen Gegenden vorkämen, welche mit kalten Fiebern behaftet sind, und auf der andern Seite bestehet die erregende Ursache der meisten anhaltenden Fieber zuverläßig in dem Ausdünsten einer von dem Miasma des kalten Fiebers unterschiedenen natürlichen Beschaffenheit, welche ganz und gar nicht geneigt ist, Wechselfieber hervorzubringen *).

Allein

*) Ferner kann man den Unterschied zwischen den Wechselfiebern und anhaltenden Fiebern daraus erläutern, daß, obschon die nachlaßenden und anhaltenden Fieber beyderseits nicht ungewöhnlich auf der Insel Barbados vorkommen, die Wechselfieber doch selten daselbst beobachtet werden, wofern nicht die Patienten die Krankheit mit sich von den benachbarten Inseln mitbringen. Es ist zwar wahr, daß daselbst eine Krankheit herrscht, welche man schlechtweg das kalte Fieber nennt, welches auch in einigen Umständen mit den Wechselfiebern übereinkommt, und gelegentlich den Gebrauch der Fieberrinde nothwendig macht, allein es ist in vielen

Kenn-

Allein die nachlaßenden Fieber von den anhaltenden, oder die Ursachen, welche diese hervorbringen, zu unterscheiden, fällt schon schwerer. Ich muß gestehen, daß es mir vorkömmt, als ob die nachlaßenden und anhaltenden Fieber eine weit beträchtlichere Verbindung untereinander hätten, als die Wechselfieber und die nachlaßenden, und die Gründe, worauf ich diese meine Meynung baue, sind folgende: Erstlich erscheint jedes nachlaßende Fieber im Anfang in der Gestalt eines anhaltenden Fiebers, und viele halten mehrere Tage hinter einander an, ehe sie ihre Remißionen deutlich zeigen. Zweytens ist jedes anhaltende Fieber in gewißem Betracht ein nachlaßendes, indem es allezeit in dem Verlauf von vier und zwanzig Stunden einigermasen in Ansehung der Symptomen nachläßt, ob man schon es kein nachlaßendes Fieber nennt, wofern nicht die Veränderung und der Anschein zur Beßerung größer ist, als er sonst insgemein in diesem Lande zu seyn pflegt. Eine sichtbare Remißion scheint aller Wahrscheinlichkeit nach

Kennzeichen so wesentlich davon verschieden, daß man es für eine besondere Gattung von Fieber halten muß. Dr. Hendy, ein geschikter Arzt dieser Insel, hat es neuerdings unter dem Nahmen der Drüsenkrankheit beschrieben, und Hr. Rollo hat ebenfals einige Bemerkungen darüber mitgetheilt; allein ich vermuthe, daß man bis jezt eben so wenig den Siz und die Ursache der Krankheit, als die gehörige Heilmethode dawider zur Gnüge auseinander gesezt habe.

nach sich in Fiebern der kalten Himmelsstriche einzustellen, da hingegen die Würkung der Hitze auf den Körper in den wärmern Himmelsstrichen bebst der großen Menge Galle die Würkung der Ansteckung auf einem oder dem andern Wege stört oder modificirt, und besonders zu so heftigen Symptomen bey dem ersten Anfalle Gelegenheit giebt, daß gar bald eine Remißion oder der Tod darauf erfolgen muß, und wie ich mir vorstelle, nach dem nehmlichen Principium in der animalischen Oekonomie, welches in heftigen Zufällen der Manie würkt, in welcher auf einen ruhigen Zustand und auf eine Remißion aller Symptomen jähling und plözlich in wenigen Stunden die unbändigsten und wildesten Aeußerungen sich einstellen.

Wenn nun also die Beobachtung, daß die anhaltenden und nachlaßenden Fieber in warmen Climaten wechselseitig sich in einander verwandeln, gegründet ist, oder wenn die Thatsachen bestätigen, daß die nachlaßenden Fieber in den dortigen Gegenden in unserm Lande in der Gestalt von anhaltenden Fiebern in einem heftigern Grade, den Umständen zu Folge, welche wir eben erwähnt haben, sich einstellen, und wenn die Würksamkeit der Fieberrinde in solchen nachlaßenden Fiebern von grosem Vortheil ist, folgt nicht hieraus nothwendig, oder ist es wenigstens nicht a priori höchst wahrscheinlich, daß die Fieberrinde von gleicher Würksamkeit ebenfals in denjenigen Fiebern seyn werde, welche uns täglich vorkommen? Ich verstehe dieses auch von dem

dem Typhus oder dem Nervenfieber, welches in allen großen Städten und Flecken, aber wie ich glaube ganz besonders oft in London und Edimburg vorkommt.

Der große Nutzen eines Brechmittels bey dem Anfang aller solcher Fieber, um sie unmittelbar zu heben, oder wenn dieses nicht gelingen sollte, um doch wenigstens die Krankheit in ihrem Fortgange zu mildern, scheint außer allen Zweifel gesezt zu seyn, und daß es auch sehr gut sey, in besondern Fällen reichlich Wein zu verordnen, und gelegentlich des Nachts Opiate zu geben, ist durch Erfahrung hinlänglich bewährt worden, allein warum man den Gebrauch der Fieberrinde völlig vernachläßiget, habe ich öfters nicht einsehen können, denn es ist jezt nur gar zu gewiß, daß dieses Mittel nicht nur in den Fiebern der warmen Climaten, selbst ehe die Remißion deutlich ist, ohne Nachtheil, sondern vielmehr mit Vortheil könne verordnet werden, so, daß ich öfters geklagt habe, daß man seinen Gebrauch überhaupt nicht weiter, auch in denjenigen Fiebern ausdehnte, welche öfters in diesem Lande außerordentlich hartnäckig, ja auch öfters tödlich sind. Diese Anwendung der Fieberrinde ist nicht nur durch die Schriften des Dr. Clark in Newcastle, Dr. Lettsom und Dr. Sims nachdrücklich empfohlen worden, sondern es haben auch viele ausübende Aerzte meiner Bekanntschaft dieselbe mit guten Erfolg vollzogen. Es ist daher ernstlich zu wünschen, daß man dieses Mit-

tel allgemein mehr anwenden mögte, welches man schon so lange Zeit in ähnlichen Absichten gebraucht hat; kurz, ich kann keine Ursache finden, warum man die Fieberrinde nicht unmittelbar, nachdem der Magen und die Därme durch ein Brechmittel und eine Purganz ausgeleert worden sind, oder in Fällen von gegenwärtiger Schwäche gleich nach dem Brechmittel verordnen solte; und die Verstopfung des Leibes kann man gelegentlich durch Clystiere verhüten. Wenn die Krankheit schon lange gedauert hat, wenn sich Schwämchen und andere üble Symptomen einstellen, so kann der Magen öfters die Fieberrinde nicht vertragen, wenn man sie daher nicht bey Zeiten giebt, so ist es eben so gut.

Die vorzüglichsten Einwürfe gegen den Gebrauch der Fieberrinde in anhaltenden Fiebern sind aber folgende:

Erstlich, daß sie Schwere und ein Drücken auf den Magen hervorbringe, indem sie den Ekel und das Brechen vermehre.

Zweytens, daß sie Purgieren errege, und den schon hinlänglichen Stuhlgang noch vermehre. Und

Drittens, daß sie die Wärme und Trockenheit der Haut vermehre, und die verschiedenen Absonderungen hemme.

Was den ersten Einwurf anbelangt, so kann man darauf antworten, daß man den Unbequemlichkeiten, welche davon entstehen könnten, durch den Zusatz von aromatischen Mitteln und mehrern

ange-

angenehmen destillirten Wassern zuvorzukommen im Stande sey, und man darf ja auch nur die Fieberrinde in kleinern Portionen und in längern Zwischenräumen geben, oder eine Abkochung oder einen Aufguß mit dem Vitriolelixir und andern Mitteln statt des Pulvers geben. — Die purgierende Kraft der Fieberrinde, welche den zweyten Einwurf gegen ihren Gebrauch in Fiebern ausmacht, kann man durch den Zusatz von Laudanum oder der japonischen Tinktur und anderer zusammenziehender Mittel verbeßern, obschon in einigen Fällen von gallichten Fiebern aus einem mäsiig vermehrten Stuhlgange bisweilen die größten Vortheile erwachsen, und einen dergleichen erregt sie, wenn sie eben mit keinen andern Mitteln versezt worden ist. — Was aber den letzten Einwurf anbelangt, so scheint dieser von der irrigen Meynung entstanden zu seyn, daß, weil die Fieberrinde kränkliche und calliquativische Ausleerungen zurücke hält, dieselbe auch die natürlichen und heilsamern Absonderungen hemmen müße *). — Dieses aber ist noch niemalen zur Gnüge dargethan worden, und sollte also nicht als ein Grund gegen den Gebrauch dieses vortreflichen Mittels angewendet werden, gesezt es sollte durch andere Um-

 stände

*) Dr. Heberden (Medical transactions Vol. I.) bestreitet sehr ernsthaft dieses gemeine Vorurtheil in Ansehung des Gebrauchs der Fieberrinde und seine Ideen sind durch die Untersuchungen vieler anderer berühmten Aerzte vollkommen bestätiget worden.

stände angezeigt seyn, vielmehr wolte ich glauben, daß die Fieberrinde die Absonderungen befördere, wenn sie Schwäche halber unterdrückt worden seyn sollten.

Ferner giebt es verschiedene Mittel, welche man anwendet, um die Ausdünstung zu befördern, und deren Anwendung den Gebrauch der Fieberrinde gar nicht ausschliest, dergleichen sind die Bähungen der Schenkel und Füße, die verdünnenden und säuerlichen Getränke, Minderers Spiritus, Kampher-Julep u. s. w. über alles aber geht eine gehörige Reinlichkeit des Körpers und der Zutritt der frischen Luft.

Man kann ferner die Frage aufwerfen, ob ein mäsiger Gebrauch der Spiesglasbereitungen sich mit der Fieberrinde vertrage. Der Theorie nach, können sie nicht wohl mit einander verbunden werden, noch thun sie den Beobachtungen einiger ausübender Aerzte zu Folge in der Anwendung selbst gute Dienste, allein vielleicht kommt dies daher, daß man nicht das gehörige Verhalten beobachtet, und die Spiesglasbereitungen in zu großer Dose verordnet. Wenn z. B. die Symptomen der Schwäche sehr groß sind, so ist es sehr unklug, wie ich mir vorstelle, den Brechweinstein in Ekel erregenden Dosen zu verordnen, weil diese so ganz besonders geneigt sind, die Schwäche zu vermehren, wie jedermann eingestehen muß, welcher ihren Einfluß einmal erfahren hat. Alsdann ist es weit beßer Wein zu verordnen, um dadurch der Würkung der Fieberrinde beyzustehn, allein

ich muß doch auch eingestehen, daß ich im Anfange der Fieber, wenn leichte entzündungsartige Zufälle bisweilen gegenwärtig sind, oder in welchen wenigstens die Schwäche nicht so besonders bemerkbar ist, nichts wider den gelegentlichen Gebrauch der Spiesglasbereitungen würde einzuwenden haben, und zu gleicher Zeit würde ich eine jede schickliche Gelegenheit, die Fieberrinde reichlich zu geben, ergreifen*); denn beyde Mittel, das Spiesglas und die Fieberrinde scheinen mir eine so große Würksamkeit zur Hinwegschaffung der Fieber zu besitzen, daß keine Fiebertheorie und keine Theorie von der Würkung der Arzneimittel selbst uns in den Stand setzen kann, dieses zur Gnüge aus einander zu setzen; jedoch scheint bey der Anwendung folgende Verschiedenheit besonders statt zu finden, daß man die Fieberrinde fast in einer jeden Periode des Fiebers anwenden kann, da man hingegen das Spiesglas nur im Anfange und in den frühzeitigern Perioden desselben verordnen darf.

Da ich aber annehme, daß man in der Würkungsart der Fieberrinde nichts finden könne, was uns ihre tonischen Kräfte nicht wahrnehmen ließe, so frage ich selbst, ob man dieses vortrefliche stär-

 kende

*) Ich will hierdurch nicht behaupten, daß nicht dann und wann ächte entzündungsartige Fieber vorkommen sollten, welche Ausleerungen einige Tage lang erforderlich machen, und durch die Fieberrinde verschlimmert werden könnten. Ich verlange nur, daß man meine Beobachtungen auf die gewöhnlichern Anfälle anwenden soll.

kende Mittel nicht schon aus diesem Grunde alleine in anhaltenden Nervenfiebern, in welchen die Symptomen eines ungleichen Blutflußes die Folgen der Schwächen sind, nicht für angezeigt halten könne? So finden wir zum Beyspiel in gewissen Fällen die Augen roth, und das Gesicht glühend, wenn ein verminderter Kreislauf in andern Theilen deutlich blaße und kalte Gliedmasen verursacht. Es kann also die Fieberrinde, indem sie den Tonus vermehrt, und dabey den Kreislauf regelmäßiger macht, schon aus diesem Grunde allein für sehr brauchbar und dienlich gehalten werden, ohne daß wir ihr eine specifische Kraft zuschreiben, oder ihre Würkungsart zu verstehen, uns anheischig machen dürfen. Und vorzüglich verdient angemerkt zu werden, daß man dieses Mittel mit sehr gutem Erfolg in diesen und ähnlichen Fällen anwenden könne, wenn man zu gleicher Zeit zu topischen Aderläßen seine Zuflucht nimmt, um die Anhäufung des Bluts in den Gefäßen irgend eines besondern Theils zu mindern. Dergleichen Beyspiele sind mir in der That mehrere Male vorgekommen, allein ich will hievon mehreres ausführlich erinnern, wenn ich von dem Rhevmatismus und den Scropheln reden werde.

Nach allen diesen Bemerkungen nun, welche ich zur Empfehlung der frühzeitigern Verordnung der peruvianischen Rinde in den erwähnten Fiebern gethan habe, wünsche ich nicht, daß man glauben möge, daß man viele andere Mittel, deren ich noch nicht Erwähnung gethan habe, welche aber Aerzte

von grosem Rufe vorgeschlagen haben, ganz verwerfen müße. Ich bin überzeugt, daß dann und wann Fälle vorkommen, in welchen der Ekel vor der Fieberrinde so groß ist, daß man sie in keiner andern Form als in Clystiern verordnen kann, und es ereignet sich also auch dann und wann der unglückliche Zufall, daß die Patienten einen so großen Abscheu vor allen Arzeneien, welche ihnen zuträglich seyn könten, haben, daß man öfters sowohl in Ansehung des Getränks, als auch in Ansehung der Arzeneien eine Abwechselung vornehmen muß: ein ander Mal scheint aus nicht leicht zu bestimmenden Ursachen die Fieberrinde allein, wenn sie auch der Magen gleich vertragen kann, nicht hinlänglich die Cur zu befördern, und alsdann muß man zu Aufgüßen und Abkochungen der Schlangenwurzel und der Contrayerva *) und in den Fällen von groser Mattigkeit und Schwäche zum

*) Das Infusum Alexiterium der Pharmakopäe des Guys Spitales, welches man mit sehr gutem Erfolg seit vielen Jahren in Fiebern anwendet, welche von Schwäche entstehen, wird auf folgende Art bereitet: Nimm
Contrayervenwurzel und
Virginianische Schlangenwurzel von jedem zwey Quentchen,
kochendes Waßer zwölf Unzen,
macerire dieses zwey Stunden lang, und seze zu der Colatur vier Unzen Waßer von jamaischen Pfeffer, und von einfachen Syrup eine Unze. Hiervon muß der Patient aller sechs Stunden vier Eßlöffel voll nehmen.

Kampfer, stinkenden Asand, flüchtigen Laugensalz, herzstärkenden Confectionen, Moschus, Blasenpflaster und zu guten Weine, welchen man nicht allzufurchtsam darreichen darf, seine Zuflucht nehmen, denn diese Mittel haben bisweilen alle ausserordentlich guten Nutzen gestiftet. Allein wenn wir die Brauchbarkeit dieser Mittel auch vollkommen einräumen, so müßen wir dennoch nicht annehmen, daß wir, wenn sie auch angezeigt sind, doch nicht überhaupt größern Vortheil davon erhalten können, als wir uns von so viel Fieberrinde, als in dem Magen zur nehmlichen Zeit zurück behalten werden kann, versprechen können, und wir können daher dieses Mittel niemals völlig bey Seite sezen, bis wir nicht alle und jede Formen versucht haben, welche die feinsten Regeln der Pharmacevtik uns vorlegen können? — So sind mehrere berühmte Aerzte der Meynung, daß die Schlangenwurzel statt der Fieberrinde gegeben werden könne. Pringle empfiehlt sie besonders mit der Abkochung dieses Arzeneymittels, (Army Diseases S. 277.) und sie kommt auch ebenfalls mit zu der sehr berühmten Tinctur, welche Dr. Huxham empfohlen hat. In den Fällen, in welchen ein symptomatischer Blutfluß gegenwärtig ist, und in welchen das Blut offenbar zur Fäulniß geneigt ist, in diesen kann man mit gutem Vortheil das Vitriolelixir der peruvianischen Rinde hinzufügen, so wie auch diese Zusammensetzung die ersten und vornehmsten Aerzte rühmen.

So oft nun aber die Fieberrinde als ein schickliches Mittel angezeigt ist, so muß man es größtentheils wo nicht gänzlich binnen Verlauf eines Tages verordnen, um nicht blos wo möglich die Verschlimmerung gegen Abend, welche man mit Recht für einen neuen Paroxysmus halten kann, zu verhüten, sondern auch deswegen, weil es den Kranken gar sehr beunruhiget, wenn er die Nacht über Arzeneien einnehmen soll. Einen Patienten aus einem heilsamen und erquickenden Schlafe aufzuwecken, um ihm ein Tränkchen oder eine andere Arzeney zu reichen, ist in der That schwerlich bey irgend einer Krankheit die mir bekannt ist zu erlauben; allein besonders in Fiebern ist es eine sehr unüberlegte Handlung, für welche uns kein Mittel schadlos halten kann.

In Ansehung deßen, was ich bis jezt über die anhaltenden Fieber vorgetragen habe, muß ich mir hier die Freyheit nehmen einen Auszug aus einem Briefe meines Freundes des Dr. Farre mitzutheilen, welcher uns eine Nachricht von einem gefährlichen epidemischen Fieber giebt, welches einige Zeit vorher auf der Insel Barbados herrschte. — Nachdem er die Symptomen und die Behandlungsart, welche bey dem Anfang der Epidemie wohl gelang, welche in mäßigen Ausleerungen, purgierenden Salzen und der Fieberrinde zur Zeit der Remißion bestand, beschrieben, so fährt er auf folgende Art fort: „Diese Behandlungsart „entsprach in der Erst unsern Wünschen sehr wohl,

„allein als das Wetter wärmer wurde, und sich „die Beschaffenheit der Krankheit änderte, so war „ich verbunden, meine Methode abzuändern, die „Salzmittel wolten nicht mehr anschlagen, noch „konte ich auch eine Remißion des Fiebers wahr„nehmen, sondern ich muste unumgänglich noth„wendig gleich bey dem ersten Anfall der Krank„heit ein Blasenpflaster auf den Kopf legen, und „unmittelbar die Fieberrinde in sehr großen Do„sen, und mit unter Bisam und Campher geben „laßen, oder was ich noch zuträglicher fand, ich „muste eine starke Auflösung des stinkenden Asand „in einem Aufguß des Baldrians und der Schlan„genwurzel vorschreiben. Des Nachts muste ich „nothwendig Opiate verordnen, und unter diesen „muß ich den Gebrauch der wärmern, als der Con„fectionen des Damocrates besonders rühmen."

Nun will ich meinen Lesern noch einige zufällige Bemerkungen über die anhaltenden Fieber mittheilen, und einige Betrachtungen über die Genesung nach Fiebern, und die Prophylaxis überhaupt anstellen. So wie die Fieber einer Jahrszeit oder die Epidemien öfters mit ganz besondern Symptomen verbunden sind, welche in andern nicht vorkommen, und so wie sie einmal sehr gefährlich sind, ein ander Mal aber sich aus schwer zu bestimmenden Ursachen günstig endigen, so geschieht esbisweilen, aus Gründen die uns ebenfalls dunkel bleiben, daß Patienten jähling und geschwind ihre Gesundheit und Stärke wieder be-

kom-

kommen, wenn hingegen bey andern Gelegenheiten die Erholung so langsam vor sich geht, daß sie Wochen oder Monate lang zubringen, ehe sie wieder zu einen erträglichen Gesundheitszustand gelangen, übrigens aber Mangel an Appetit, Uebelkeiten, Neigung zu Ohnmachten und starke Schweiße bekommen, welche dann und wann in hektische Fieber oder eine Lungenschwindsucht ausarten.

Schon Pringle hatte Gelegenheit dieses langsame Erholen in mehrern Fällen des gelben Fiebers zu bemerken, und ob er schon versuchte, den Grund ausfündig zu machen, warum sich dies bisweilen ereignete, so gestand er doch ein, daß man ihn nicht allezeit ausfündig machen könne. (Army Diseases S. 288.) Unter solchen Umständen solte ich vermuthen, daß man von der Fieberrinde entweder allein oder mit Vitriolelixir und Wein gegeben, benebst guter Luft, einer leichten nahrhaften Diät und mäsiger Bewegung das Beste erwarten könnte.

Wir haben auch das achtungswürdige Ansehen des eben genannten Schriftstellers für uns, welcher da, wo er über diesen Gegenstand schreibt, anmerkt, daß die Fieberrinde nicht allein das beste stärkende Mittel in solchen Fällen, sondern auch das sicherste Verhütungsmittel gegen einen Rückfall sey. Diejenigen ferner, welche etwan vorher kein Fieber gehabt haben, sondern welche eben in dem Falle sind daßelbe zu haben, würden zu-

ver-

verläßig recht thun, wie ich mir vorstelle, wenn sie andere nothwendige Vorsichtsregeln anwenden und zu gleicher Zeit eine måsige Dose Fieberrinde und Wein nehmen wolten.

Diese Bemerkungen kann man auch mit vollkommenen Recht auf die Wechselfieber anwenden, welche nicht ungewöhnlich nach Verlauf einer kurzen Zeit wiederkehren, wenn man den fortgesezten Gebrauch der Fieberrinde solte vernachläßiget haben. Ich bin versichert, daß es höchst nothwendig ist, überhaupt eine Woche oder zehn Tage lang, nachdem die Paroxysmen gewichen, dieselbe fortzusetzen, um einen Rückfall zu verhüten.

Außer den eigentlich sogenannten Fiebern giebt es noch andere hitzige und fieberhafte Krankheiten, bey welchen man dieses Mittel anwenden kann, als die bösartige Bräune, der Rheymatismus, verschiedene Fälle einer rosenartigen Entzündung, besondere Arten von Ruhr, Blattern u. s. w.; von diesen will ich nunmehr nach der Reihe reden.

Zweytes Kapitel.

Von der bösartigen Bräune, oder dem faulichten mit Geschwüren verbundenen bösen Halse.

Diese tödliche Krankheit ist von den Hrn. Dr. Fothergill und Dr. Huxham so genau beschrieben worden, daß man sich einer überflüßigen Arbeit unterziehen würde, wenn man ins besondere die Zufälle derselben hier verzeichnen und genau bestimmen wollte, jedoch befürchte ich, daß die ausübenden Aerzte diese Krankheit nicht immer hinlänglich von den verschiednen Bräunen unterscheiden. So oft ein Kind von einer Unbequemlichkeit und einem Schmerz im Halse befallen wird, so befürchtet man unmittelbar die böse Bräune, und wenn man den Schlund und die benachbarten Theile in etwas entzündet findet, und sich etwas ausgeschwizte gerinnbare Lymphe in Gestalt von kleinen Flecken, welche man für Geschwüre hält, sehen läßt, so glaubt man sich von der Gegenwart dieser Krankheit völlig überzeugt, und nun verschreibt man zum grosen Nachtheil des Kranken Fieberrinde und Wein, viele herzstärkende Mittel und reizende Arzeneien.

Dr. Saunders Beobachtungen über diese Krankheit und die Untersuchung, welche ich selbst zu verschiedenen Malen hierüber angestellt habe, überzeugen mich alle, daß die wahre bösartige Bräune bey weitem keine so oft in England vorkom-

kommende Krankheit ist, als man gemeiniglich glaubt; denn selbst viele von den epidemischen bösen Hälsen sind von einer entzündungsartigen Beschaffenheit, und erfordern eher mäsige Ausleerungen, als herzstärkende und reizende Arzeneyen.

Ich bin geneigt zu glauben, daß die eben erwähnte Behandlungsart in einigen besondern Fällen gar sehr viel beytrug, um der Krankheit einen tödlichen Ausgang zuwege zu bringen, indem sie längst der Oberfläche der schleimichten Haut der Luftröhre so wie bey dem wahren Croup oder der häutigen Bräune, die Entzündung vermehrten*). Allein

*) Ich kann in dieser Abhandlung ohnmöglich ausführlich die Frage erörtern, in wiefern das Scharlachfieber und die bösartige Bräune verschiedene Krankheiten oder Modifikationen der nehmlichen Krankheit sind. Solte der Leser die Beweise für eine oder die andere Meynung zu untersuchen wünschen, so verweise ich ihn auf die Abhandlungen des Dr. Withering und Clark und auf Dr. Cullens Anfangsgründe der praktischen Arzeneiwissenschaft.

Ich für meinen Theil halte sie für zwey verschiedene Krankheiten, denn obschon das Scharlachfieber dann und wann von Symptomen der Schwäche begleitet wird, welche den reichlichen Gebrauch der Fieberrinde erforderlich machen, so ist doch durch die Erfahrungen mehrerer praktischer Aerzte erwiesen worden, daß diese Art von bösen Hals öfters Ausleerungen nöthig macht, und ohne alle Fieberrinde gänzlich gehoben werden könne, welches nicht immer bey der bösartigen Bräune der Fall zu seyn scheint.

Allein da die faulichte Bräune gelegentlich vorkömmt, und so lange sie gegenwärtig ist, die Ausleerungen gröstentheils höchst nachtheilig sind, so ist die gröste Vorsicht nöthig, daß wir wenigstens, indem wir einen Fehler vermeiden, nicht in einen andern verfallen, damit wir durch die ohne Unterschied angewendeten Ausleerungen nicht etwan vielleicht zu noch größern Unbequemlichkeiten Veranlassungen geben, als diejenigen sind, welche von einer übel gewählten Anwendung der Fieberrinde und des Weins entspringen. Bey einigen Gelegenheiten und dann und wann fällt es, wie ich wohl weiß, sehr schwer, einen gehörigen Unterschied fest zu setzen, noch kann ich ganz entscheidend die Umstände aus einander setzen, welche uns überhaupt entweder zu einer oder der andern Behandlungsmethode bestimmen können.

Wenn deutliche entzündungsartige Symptomen gegenwärtig sind, oder wenn im Gegentheil Erscheinungen einer beträchtlichen Schwäche im Systeme vorhanden sind, wenn der Hals brandig zu werden droht, und schwarz gefärbte Flecken u. s. w. sichtbar werden, alsdann fält es freylich nicht schwer, die Krankheit zu bestimmen; allein wenn die Symptomen gemäsigter und vorzüglich beyde Krankheiten in einer Jahrszeit herrschen, wie sich dieses je zuweilen ereignet, alsdann ist es unmöglich zu bestimmen, ob die Krankheit in die bösartige oder rosenartige Bräune übergehen werde.

Dies sind also die Fälle, welche, wie mich dünkt, die gröste Vorsicht erforderlich machen, und die strengste und genauste Beobachtung erheischen, in Ansehung der Arzeneimittel nehmlich, welche alsdann mit dem besten Erfolge angewendet werden können, gesezt man solte die wahre Beschaffenheit der Krankheit nicht ergründen können: z. B. wenn bey Verordnungen der Fieberrinde und des Weins die Symptomen zunehmen solten, oder wenn sogar ein schweres Athmen unmittelbar sich mit einer vermehrten Hitze und starken Pulse einstellen solte, so müßen wir alsdann zuverläßig diese Arzeneimittel verlaßen, und sogleich zu der entgegengesezten Behandlungsart unsere Zuflucht nehmen; nnd wenn auf der andern Seite die zuerst angewendeten Ausleerungsmittel die Krankheit zu vermehren scheinen solten, so können wir mit dem besten Grunde zu der Fieberrinde und den herzstärkenden Mitteln unsere Zuflucht nehmen.

Allein dem sey nun wie ihm wolle, in Ansehung unserer Gegenden, so ist es doch gewiß, daß die bösartige Bräune eine in Westindien öfters vorkommende Krankheit ist; ob ich schon auch glaube, daß man auch dort diese Krankheit bisweilen mit rosenartigen und entzündungsartigen Bräunen und mit einigen besondern Modifikationen des Croup möge verwechselt haben *).

Dem=

*) Ich sage Modifikationen des Croup, und verstehe darunter, daß, obschon die besondern Symptomen der

Demohnerachtet wenn die Gegenwart einer bösartigen Bräune einmal dargethan ist, alsdann ist gar kein Zweifel mehr übrig, daß man die Fieberrinde reichlich mit dem allergrösten Rechte anwenden könne. Ich habe auf der Insel Barbados selbst einen Zeugen ihrer großen Würksamkeit abgegeben, allein ich habe öfters Ursache gehabt zu beklagen, daß sie die Kinder nicht immer in der nöthigen Menge einnehmen konten; alsdann ist man ganz besonders verbunden, abwechselnd die alleraus gesuchtesten Formeln anzuwenden; man verordnet alsdann das Extract der Fieberrinde auf vorerwähnte Art, und muß auch öfters seine Zuflucht zu Fieberrindenklystieren nehmen.

Dr. Fothergill verordnet zwey bis drey Quentchen Fieberrinde in einem feinen Pulver zu drey bis vier Unzen einer darzu dienlichen Abkochung gesezt,

der Entzündung in der Luftröhre öfters mit Erscheinungen einer vermehrten Thätigkeit im Systeme begleitet sind, welche Aderläße nothwendig machen, es doch nicht unumgänglich nothwendig zu seyn scheint, sich dieser Ausleerung zu bedienen, denn wenn eine Entzündung dieses Theiles in einem schwachen Körper vorkommen solte, so braucht man sich ja nur einer topischen Ausleerung zu bedienen. Die Beobachtungen, welche bald auf diese folgen, werden aus einandersetzen, warum man diese Krankheit bisweilen fälschlich für einen bösen Hals faulichter Art halten könne, zumal da sie sich so bisweilen mit einander zu gleicher Zeit einstellen.

gesezt, und giebt aller sechs Stunden davon ein Clystier, und wenn der Stuhlgang zu jähling erfolgt, so sezt er zu jeder Portion etwas weniges von dem Electuarium e Scordio. Mit dieser Methode hat er, wie er bemerkt, sehr viele Kinder erhalten, wenn sie auch nicht einen Tropfen Arzeney, und kaum irgend eine Art von Nahrung hinterschlucken konten. (S. die Vorrede zur fünften Ausgabe seiner Abhandlung on the putrid Sore — Throat p. 6.) Jedoch wenn ein sehr starker Durchfall mit der Krankheit verbunden ist, so bin ich ganz gewiß überzeugt, daß die Fieberrinde in Pulver gegeben, nicht anwendbar sey. Ich wollte daher lieber an die Stelle der von dem Dr. Fothergill empfohlenen Formel, wenn das Clystier nicht lange genug sollte behalten werden können, oder wenn der Durchfall zunehmen solte, ein Quentchen von dem Fieberrindenextracte mit einigen Unzen Milch sorgfältig zusammen gerieben, oder eine dünne Gallerte aus Stärke mit fünf, zehn bis funfzehn Tropfen Laudanum vorziehen.

Ob wir nun aber schon der Fieberrinde die vollkommenste Gerechtigkeit wiederfahren laßen, so muß man doch zu gleicher Zeit nicht annehmen, daß dieses Mittel überhaupt alleine zur Entfernung dieser fürchterlichen Krankheit geschickt sey. Die traurige Erfahrung hat viele Einwohner der erwähnten Insel überzeugt, daß das Gegentheil wahr ist, und daß, wenn auch die Fieberrinde reichlich verordnet, und in dem Magen behalten

wird,

wird, die Krankheit doch immer noch öfters tödlich werden kann, und dieses bezeugen die erfahrensten und besten Aerzte. Ja die Sterblichkeit ist in der That so gros gewesen, daß viele Familien in wenigen Wochen ihre hofnungsvollen Kinder verlohren haben, indeßen daß die ausübenden Aerzte außer den jedermann angebohrnen Gefühl der Menschenliebe von den unschicklichen Berathschlagungen der ununterrichteten Menge nicht wenig gestört wurden, zu einer Zeit, zu welcher sie nach allen ihren besten Kenntnißen sich die Krankheit zu behandeln bemühten.

Aus diesen Gründen habe ich nun vor einiger Zeit vorzüglichen Fleis auf die Untersuchung der Natur und Beschaffenheit dieser Krankheit verwendet, deshalb fleißig über diejenigen Fälle nachgedacht, welche ich selbst während meines Aufenthaltes zu Barbados zu beobachten Gelegenheit hatte, und dieselben mit den Nachrichten der verschiedenen Schriftsteller, welche von der nehmlichen Krankheit oder ähnlichen Beschwerden geschrieben haben, verglichen, in der Absicht, um zu bestimmen, woher es kommen könnte, daß die Fieberrinde, welche bisweilen so ein vortrefliches Mittel abgiebt, nicht immer und gewöhnlich diese gute Würkung äußere. Diese Untersuchungen nun haben mich zu einigen Schlüßen geführt, welche ich der sorgfältigen Untersuchung des Lesers vorlegen will, in der Hofnung, daß sie durch Beobachtungen entweder bestätiget oder widerlegt wer-

den mögen. Eine aufrichtige Prüfung der Mittel, welche ich vorschlagen werde, kann, wie ich hoffe, keinesweges nachtheilig seyn, und wenn ihre Brauchbarkeit solte vollkommen bestätiget werden, so könte ich mir schmeicheln, einen nicht unbedeutenden Beytrag zu der Behandlung dieser tödlichen Krankheit geliefert zu haben.

Von der Zeit an, daß diese Krankheit ein Gegenstand meiner ernstern Betrachtung wurde, habe ich mich ausnehmend bemüht, eine gehörige Kenntniß von ihren Erscheinungen vermittelst der Zergliederung derer, welche daran starben, zu erhalten, um einen gewissen Schluß auf die Art und Weise machen zu können, nach welcher der Tod erfolget: allein da ich keine günstige Gelegenheit haben konte, mir dergleichen Kenntniße zu erwerben, so muß ich mich vorjezt damit begnügen, daß ich meine Jdeen hierüber einigermaasen in Beziehung auf die Symptomen, welche während des Verlaufs der Krankheit vorkommen, und in Beziehung auf die Erscheinungen, welche bey der Untersuchung der toden Körper vorgekommen sind, und welche einigermaasen mit den Zufällen übereinkamen, welche man bey Lebzeiten wahrgenommen hatte, aus einander seze.

Zu allererst also will ich beobachten, daß ich Patienten gesehen habe, welche an der bösartigen Bräune gestorben sind, bey welchen die Symptomen der Schwäche und der Fäulniß keineswegs so gar beträchtlich waren, und wo, wie man aus den Symptomen des Erstickens wahrnehmen konte,

der

der Tod vielmehr einer Ursache zuzuschreiben war, welche den freyen Zutritt der Luft in die Lungen eine Hinderniß in den Weg legte *), und ebenfalls da, wo die Symptomen der Schwäche noch bemerkbarer sind, ist die Hinderniß des Athemholens von irgend einer verstopfenden Ursache noch leichter zu beobachten. Diese Bemerkung entgieng selten denenjenigen, welche die Krankheit öfter zu beobachten Gelegenheit hatten. Hierauf bezieht sich auch der Ausdruck bey den Spaniern Garrotillo, und der Morbus strangulatorius anderer Schriftsteller.

Die Symptomen der Erstickung nun haben verschiedne entweder den Geschwüren und dem Brande zugeschrieben, welcher sich bis in die Luftröhre erstrekt, oder von der scharfen Materie hergeleitet, welche sich in den Hals herab sickert, oder nach den Bemerkungen des Dr. Cullen sind der Luftröhrenknopf und die Luftröhre öfters auf die nehmliche Art und Weise wie in dem Croup beschaffen, ob er schon mit Grund der Meynung zu

*) Dr. Fothergill sagt: „einige hatten gleich vom Anfang ein sehr schweres Athemholen; andere hatten einen heftigen Husten; einige waren schlafsüchtig; andere hatten Phantasieren; einige starben in einem Anfall von Schlafsucht, andere bekamen ein sehr starkes Nasenbluten, da wiederum andere ganz und gar nicht diese Symptomen hatten, sondern durch ein plözliches Ersticken umkamen." S. Fothergill's Account of the putrid sore-Throat, 5te Ausgabe S. 15.

seyn glaubt, daß die Zergliederer nicht allezeit genau genug zwischen diesen beyden Krankheiten den Unterschied bemerkt haben *). Ich bin aber nicht im Stande gewesen zu bemerken, ob diese verschiedenen Muthmasungen, da sie uns keinen bessern Nahmen an die Hand geben, seitdem die Untersuchungen nach dem Tod auf keine Weise öfters genug und genau genug angestellt worden sind, uns zu irgend einer vortheilhaften Behandlung oder Untersuchung von Arzeneyen geführt haben, welche zu einer Mitwürkung bey dem Gebrauch der Fieberrinde diese tödliche Krankheit gehörig zu entfernen dienen könnten.

Gehn wir sorgfältig die verschiednen Krankheiten durch, welche tödlich werden, indem sie die Werkzeuge des Athemholens befallen, so scheint es mir, daß man die unmittelbare Ursache des Todes bey mehrern vielmehr einer krampfhaften Zusammenziehung der Stimmritze, als einer Verstopfung, welche durch einen fremden Körper in der Luftröhre hervor gebracht wird, zuschreiben müße.

Diese Idee entstand zum ersten Male in mir, als ich einen Mann zergliederte, welcher die venerische Krankheit gehabt, und offenbar an einer Erstickung gestorben war. Bey einer genauen Untersuchung fand ich, daß der Luftröhrenknopf voller Geschwüre war, allein auf eine solche Art, daß die

*) Anfangsgründe der pract. Arzneywißenschaft 1. Theil. 8.

die Höle statt enger zu seyn, offenbar in ihrem Umfange zugenommen hatte, daher war es unmöglich irgend eine andere Ursache des Todes aufzutreiben, als man muste annehmen, daß der Reiz, welcher von den Geschwüren entstand, eine krampfhafte Zusammenziehung der Muskeln der Stimmritze hervorgebracht hatte. Diese Meynung wurde durch die Erscheinungen bestätiget, welche man in dem Croup bemerkt, und welche bey der Zergliederung der Leichname, die an dieser Krankheit gestorben sind, in die Augen fallen, denn in sehr vielen Fällen war die Haut der gerinnbaren Lymphe, welche man in der Luftröhre fand, so außerordentlich dünn, als daß sie schwerlich den Umfang der Röhre hätte ändern können, und ich habe ferner die allersicherſten Berichte erhalten, daß Patienten unter allen Zufällen des Croups gestorben sind, in denen man ganz und gar keine unächte und erst entstandene Haut entdecken konnte. — Welchen Ursachen können wir also den Tod bey solchen Umständen zuschreiben? hat man sie nicht bisweilen im Krampfe alleine gesucht? und ein ander Mal, wenn wir die gerinnbare Lymphe gegenwärtig glauben, sind wir da nicht der Meynung, daß das gehinderte Athemholen einem Krampfe könne zugeschrieben werden? Dies ist aber nicht blos den Sectionen, sondern auch den Mitteln, welche in der That Nutzen gestiftet haben, zu Folge höchst wahrscheinlich, denn ohnerachtet im Anfang des Croup Aderläße, und andere Ausleerungen von sehr grosem Vortheil seyn können, so ist

doch auch der Gebrauch der krampfwidrigen Arzeneyen in den höhern Perioden der Krankheit sichtbarlich bewährt befunden worden.

Wie ich nun glaube, so kann man die Bemerkungen, welche wir zeither angestellt haben, leicht in Anwendung bringen, kurz, wie mir es vorkömmt, so giebt der Reiz, welcher durch die Verschwärung des Speiseröhrenkopfs und der Speiseröhre, und vielleicht auch des Luftröhrenknopfs selbst hervorgebracht wird, zu der vorerwähnten krampfhaften Zusammenziehung Gelegenheit, und folglich kann man die bis zum Tode gefährliche bösartige Bräune der nehmlichen Ursache zuschreiben, von welcher der Croup entsteht.

Allein man wird mit Recht fragen, worauf dies alles ziele? Meiner Meynung nach beweist es, daß man krampfstillende Mittel reichlich mit der Fieberrinde zugleich verordnen könne. Alles was man von diesen vortreflichen Arzeneimitteln erwarten kann, besteht darinnen, daß es die Schwäche und Geneigtheit zur Fäulniß entferne, und daß es die Geschwüre auf eine vortheilhafte Art verbeßere, eben so, als wie das Quecksilber in demjenigen Falle einer venerischen Krankheit vortheilhaft angewendet wurde, welchen ich schon erzählt habe. Jedoch sieht man in beyden Fällen gar deutlich, wie nothwendig es war, noch ein andres Mittel hinzu zu setzen, um das dringende Symptom aus dem Wege zu räumen, da die Würkung der Fieberrinde sowohl, als auch des Quecksilbers in den

meisten Krankheiten sehr langsam vor sich geht. Diesen Bemerkungen also zu Folge gestehe ich, daß ich außer der Fieberrinde, dem Wein und den verschiedenen herzstärkenden und fäulniswidrigen Mitteln, welche man insgemein bey der faulichten Bräune anzuwenden pflegt, zu dem reichlichen Gebrauch der stinkenden Asa und etwas Mohnsaft, nebst gelind würkenden Brechmitteln, und vorsichtig um den Hals gelegten Blasenpflastern, so wie auch zu fäulniswidrigen Gurgelwaßern und Einspritzungen in den Schlund meine Zuflucht nehmen würde. Wenn aber die zulezt vorgeschlagenen Mittel nicht mit der grösten Vorsicht angewendet werden, so hat man Grund zu glauben, daß die krampfhafte Zusammenziehung um vieles zunehmen werde, weil die Patienten insgemein sehr schreyen, so oft diese Mittel angewendet werden.

Anlangend den stinkenden Asand, welcher ohnstreitig ein würksames krampfstillendes Mittel ist, so hatte ich Gelegenheit, kurze Zeit, ehe ich Barbados verlies, von einer Auflösung deßelben bey einer offenbar bösartigen Bräune die besten Würkungen zu sehen, als man die Fieberrinde und die andern Mittel ohne die mindeste Lindrung der Symptomen reichlich angewendet hatte. Zu gleicher Zeit hatte man in der That auch ein Blasenpflaster um den Hals gelegt, und ich bin verbunden, ihm sehr viel Lob beyzulegen, indem es binnen vier und zwanzig Stunden außerordentlich viel Erleichterung verschafft hatte; allein als das

schwere Athemholen immer noch sehr stark anhielt, so brauchten wir den stinkenden Asand, und nun gieng es nach und nach immer beßer, und ich muß einen grosen Theil der glüklichen Kur, welche ich vollbrachte, diesem Mittel zuschreiben.

Bey jungen Kindern, welche nicht allezeit gern den stinkenden Asand einnehmen, wolte ich den Vorschlag thun, ihn in Form eines Clystiers zu verordnen, und ich würde mich abwechselnd bald dieser Einspritzungen, bald derer aus der Fieberrinde bedienen.

Wenn der stinkende Asand dienlich befunden werden und wenn er dieses seiner krampfstillenden Kräfte halber seyn solte, so ist natürlich, daß man auch erwarten muß, daß das Opium, welches eines der kräftigsten Mittel aus dieser Claße ist, ebenfals gute Würkungen hervorbringen müße, und es kommt ihm auch ganz vorzüglich die gute Eigenschaft zu, daß man es den Kindern ohne Widerwillen beybringen kann.

Ferner bemerke man auch noch von dem Mohnsaft, und dieses wird ebenfalls zu seiner Empfehlung bey dieser Krankheit vieles beytragen, daß er nehmlich in verschiednen Fällen ganz außerordentlich dienlich ist befunden worden, um die Krankheiten zu entfernen, in welchen die Fieberrinde angezeigt ist, allein in keinen mehr, als in vielen Fällen von brandichten Krankheiten. Da nun aber die Geneigtheit zur Fäulniß bisweilen in der

bösartigen Bräune sehr groß ist, und da in dem Halse insgemein vor dem Brand ein Grad von Entzündung und Reiz vorher geht, solte der Mohnsaft nicht eben so gut als irgend ein anderes ähnliches Mittel in diesem Falle gebraucht werden können? Ich muß daher gestehen, daß ich sehr grosses Zutrauen in seine krampfstillenden Kräfte setzen würde. Allein es giebt noch eine andere gute Eigenschaft des Mohnsafts, welche außerordentlich auffallend ist. Dr. Fothergill hat nemlich bemerkt, daß der Durchfall eines der allerbeschwerlichsten Symptomen in der faulichten Bräune ist, zu deßen Verminderung wir unstreitig kein würksameres Mittel anwenden können, zumal da der stinkende Asand in vielen Fällen geneigt ist, eine purgierende Würkung hervorzubringen, so daß man ihn unter diesen Umständen nicht schicklich anwenden kann, wofern man ihn nicht mit dem Mohnsafte versetzen will.

Von der Verbindung dieser Mittel kann man sich weit grösere Vortheile versprechen, als von einem jeden derselben ins besondere, denn ohne Zweifel gilt von den krampfstillenden Mitteln, was von so vielen andern Mitteln gilt, daß nehmlich durch eine gehörige und kluge Mischung öfters Würkungen hervorgebracht werden können, welche man von diesen Arzeneien allein gebraucht, nicht erwarten konte, und so ist es z. B. in Ansehung des stinkenden Asand und des Mohnsafts wahrscheinlich, weil ihre krampfstillende Kraft durch

ihre

ihre Verbindung verbeßert werden muß, sie einander gegenseitig in denenjenigen Stücken verändern müßen, in Ansehung welcher sie schädlich seyn könten. Der Mohnsaft z. B. ist ganz besonders geschikt, die purgierenden Würkungen des Asand aufzuhalten, dahingegen dieser für sein Theil, indem er ein freyes Aushusten befördert, sehr gut denjenigen nachtheiligen Folgen zuvor kommt, welche von dem Mohnsaft alleine entstehen könnten, welcher überhaupt genommen ganz besonders die eben erwähnte Ausleerung zu vermindern geneigt ist, deßen Fortdauer jedoch in vielen Fällen dieser Krankheit für erwünscht angesehen werden muß.

Auf diese Art habe ich mich bemüht darzuthun, warum peruvianische Rinde alleine nicht öfterer bey der Heilung dieser fürchterlichen Krankheit würksam befunden wird, und ich habe versucht, die Mittel anzuzeigen, welche am allerbesten geschickt sind, ihre Würkung zu verstärken, und gleichsam sicher zu stellen. Ich wolte wünschen, daß mehrere Erfahrungen mir erlaubten mit mehrerer Zuversicht von dem guten Erfolge dieser Behandlungsmethode zu sprechen. Es ist wahr, daß sehr viele brauchbare Arzeneimittel, welche in der Medicin angewendet werden, weit öfter das Resultat der veränderlichen Meynung der Schriftsteller, als einer gründlichen vorhergegangenen Theorie der Krankheit gewesen sind; allein da dies doch nicht allezeit der Fall gewesen ist, und da man auch gleichfalls grose Verbeßerungen bey der Be-

handlung besonderer Krankheiten in die Wißenschaft eingeführt hat, indem man über die Struktur und die Verrichtungen des Körpers urtheilte, und weil man mit den offenbaren Würkungen gewißer Arzeneimittel in andern kränklichen Zuständen bekannt ward, so kann ich nicht anders, als ich muß mir schmeicheln, daß die von mir vorgeschlagene Methode mit Recht könne empfohlen und versucht werden. Solte man bey genauer und richtiger Untersuchung finden, daß sie zu keiner besondern praktischen Anwendung und Wahrheit führe, so will ich sie recht gern bald verlaßen, weil ich überzeugt bin, wie nothwendig es sey, die Theorie der Praxis gleichsam allezeit unterzuordnen, so oft es einen auf Wahrheit und Beförderung der wißenschaftlichen Kenntniße ankömmt. Jedoch meine Empfehlung des stinkenden Asand in dieser Krankheit beruht nicht blos auf einer theoretischen Muthmasung. Ich habe einen Fall erzählt, in welchem er gute Würkungen leistete, und zwar zu einer Periode, in welcher ich den Gebrauch deßelben mehr zufälliger Weise als aus Gründen, welche mir die Natur der Krankheit hätte an die Hand geben können, vorschlug, und in der That die Vortheile, welche ich in diesem und in einigen andern Krankheiten, der zum Athemholen dienlichen Werkzeuge bemerkte, trugen sehr vieles zur Erklärung der Art und Weise bey, welche ich vorgetragen habe, und durch welche ich mich darzuthun bemüht habe, warum sich die bösartige Bräune öfters mit dem Tode endige. Bisher habe ich

ich bey dem Lesen der besten Schriftsteller weder den stinkenden Asand, noch den Mohnsaft empfohlen gefunden, und Beyspiele, daß man ihn in dieser Krankheit versucht habe, entdeckt, außer daß Dr. Fothergill den leztern bey dem Durchfall und gefährlichen Blutflüßen empfiehlt, um diese Aussonderungen aufzuhalten; allein in keinem einzigen Theile seiner Abhandlung betrachtet er, so viel ich wenigstens habe entdecken können, die Art und Weise, nach welcher die Erstickung hervorgebracht werden könne, auch giebt er keine Methode an, dieselbe zu vermindern nnd zu heben.

Drittes Kapitel.

Von den Rheumatismen.

Diese Krankheit wird gemeiniglich in zwey Arten, in den hitzigen und chronischen abgetheilt; den hitzigen nehmlich nennt man denjenigen, der mit einem Fieber oder offenbaren Entzündung in den Gelenken, oder mit beyden verbunden ist; da man hingegen unter dem chronischen Rheumatismus insgemein denjenigen versteht, welcher von beyden eben erwähnten Umständen frey ist, welcher aber vorzüglich durch den Schmerz in einem oder mehrern Gelenken des Körpers sich zu erkennen giebt. Bey der ersten Art empfiehlt man verschiedene ausleerende Arzeneien, und die antiphlogistische Methode, bey der leztern aber dringt man

mei-

meistentheils auf den Gebrauch der warmen und reizenden Arzeneien. Wie mich dünkt, so ist diese Eintheilung unzureichend, da sie weder die Erscheinungen dieser Krankheit zur Gnüge in sich faßt, noch auch die beste Heilungsmethode befördert. Die Verschiedenheit der Zufälle, welche einen fernern Unterschied festzusetzen scheint, will ich bald aus einander sezen, zu allererst aber muß ich den Erfolg gehörig untersuchen, welcher bey dieser Behandlungsart am allergewöhnlichsten sich einstellt.

Jeder redlich denkende practische Arzt wird gern eingestehen, daß es wohl schwerlich eine hartnäckigere Krankheit, als den hitzigen Rheumatismum gebe, denn in sehr vielen Fällen widersteht er den Aderlaßen und einer jeden andern Ausleerung vollkommen, so daß selbst zu Ende der vierten bis fünften Woche der unglückliche Kranke von neuem Geduld faßen muß, weil er aller Wahrscheinlichkeit nach noch einige Wochen länger leiden muß, und hierzu kommt noch, daß man bey dieser Krankheit öfters in kurzer Zeit einen Rückfall bekommt. Hingegen muß man auch zugeben, daß in gewißen andern Fällen die Krankheit bey der nehmlichen Behandlung jähling vorübergeht. Allein da die Verhältniß der unglücklichen Fälle beträchtlicher ist, als der glüklichen, so fragte sich, ob das nicht beweise, daß man entweder von der Beschaffenheit der Krankheit noch keinen gehörigen Begriff habe, oder die Arzeneimittel noch nicht gehörig kenne, welche man dabey anwenden muß. Hat man

man sich daher nicht mit Recht zu wundern, daß man noch nicht mehr Aufmerksamkeit angewendet, die Fälle zu unterscheiden, in welchen man die antiphlogistische Heilmethode besonders anzuwenden hat, und daß man noch nicht Mittel von verschiedener Art für diejenigen Formen und Perioden der Krankheit ausfündig gemacht hat, welche bey ein und eben derselben Behandlungsart gleichsam heftiger zu werden scheinen?

Die Kranken, welche den hitzigen Rheumatismus haben, werden insgemein über ihren Krankheitszustand sehr bekümmert seyn; denn entweder verlieren sie alles Zutrauen zu dem Arzt, und wenden sich zu einem andern, um bey diesem Hülfe zu suchen, oder im Fall, daß der Ruf des Arztes hinlänglich bestätiget seyn solte, so bekommen sie einen Ekel vor der Arzeney selbst, und betrachten sie alle zusammen für unumgänglich nothwendig, um diejenigen Entzwecke zu erfüllen, welche man von ihnen erfüllt zu sehen, sich Hofnung macht. Diese Umstände nun, welche nothwendig denen mit der Sache verwickelten Personen sehr unangenehm seyn muß, müßen nothwendig die Heilung der Krankheit gar sehr aufhalten. Der nehmliche ausübende Arzt nun, welcher etliche Monate vorher die Unwürksamkeit seiner Bemühungen, die Krankheit zu bezwingen, beklagt, bekommt vielleicht einen andern Fall dieser Art unter seine Hände, behandelt die Krankheit auf die nehmliche Art, und glaubt, weil er fieberhafte Symptomen oder Entzündungen

wahr-

wahrnimmt, ausleerende Mittel für unumgänglich nothwendig, zu einer Zeit, zu welcher die Beschaffenheit des Patienten oder eine vorhergegangene Krankheit die gute Würkung derselben ausnehmend zweifelhaft macht.

Es ist nicht meine Absicht zu behaupten, als ob niemand vor mir die Unwürksamkeit der antiphlogistischen Methode bey vielen Fällen des hitzigen Rheumatismen gewahr worden wäre, oder daß keine Methoden für die verschiedenen Arten empfohlen worden wären. Ich beklage aufrichtig, daß die Beobachtungen, welche zu verschiedenen Zeiten gemacht worden sind, nicht gemeinnütziger gemacht worden sind, und ich will daher überhaupt mich bemühen, diesen Gegenstand in ein helleres Licht, als irgend einen andern, von denen ich bisher gesprochen habe, zu setzen. Dr. Saunders empfiehlt in seiner Abhandlung von der rothen peruvianischen Rinde den Gebrauch derselben, und der Fieberrinde überhaupt in derjenigen Krankheit, von welcher hier die Rede ist. Er bemerkt, daß der hitzige Rheumatismus ohnerachtet seiner entzündungsartigen Anfälle und der Beschaffenheit des Bluts, und obschon die Gelenke öfters einige Wochen entzündet blieben, doch gar bald den Gang eines nachlaßenden Fiebers annähme, und daß er, weil er unter solchen Umständen die antiphlogistische Methode unwürksam gefunden hätte, sich zu verschiedenen Malen des kalten Aufgußes der rothen Fieberrinde bedient habe, und daß es ihm vor-

vorgekommen sey, als ob bey dieser Behandlung besonders die Krankheit bald nachgegeben hätte. Ferner ist er auch der Meynung, daß man den Rhevmatismus für eine Art von verkappten Wechselfieber bisweilen halten müße, allein zu der nehmlichen Zeit, zu welcher er den Gebrauch der peruvianischen Rinde empfiehlt, finde er es sehr gut, zu mäßigen Ausleerungen seine Zuflucht zu nehmen, so wie er auch zu Anfang der Krankheit dem Patienten viel trinken läßt.

So habe ich auch in dem dritten Bande des thesaurus medicus, welcher vor kurzem zu Edimburg erschienen ist, gefunden, daß die Fieberrinde in einer ähnlichen Absicht empfohlen worden ist. Der Verfaßer sagt nehmlich, nachdem er von dem Gebrauch dieses Mittels in Wechselfiebern gesprochen hat: „Jisdem tempestatibus, quibus febres „intermittentes, rheumaticae etiam saepe simul„que grassantur et haud raro leviores periodi„cum induunt typum: has perinde, quum cor„tice curari oportet, ratione prius ad phlogi„stici sanguinis diathesin habita, legibus iisdem, „quibus intermittentes, neccesse est subjicere. „Et hic, etiam, de hemicrania periodica per„tinet mentionem brevi facere, de rheuma„tismo odontalgico: dolore ischiadico; aliis„que ejusmodi doloribus; diversas corporis „partes excruciantibus; qui, quoniam et in„termittentis non raro quoque faciem, quo„tidianae praesertim, aemulantur, topici in-

„ter-

„termittentes dici solent.“ (Vid. Thesaur. Med. Edim. Tom. III. Diss. De Cinchona Officinali, auctore Rich. Pultney p. 22.)

Pringle erwähnt den Gebrauch der peruvianischen Rinde in dieser Krankheit ebenfalls. Er bemerkt, daß einige ausübende Aerzte in dem hitzigen Rhevmatismus die Fieberrinde gegeben hätten, und zwar gleich nach der Aderlaß, so bald als ein Bodensatz in dem Harn erschienen wäre, wenn auch gleich zum Theil das Fieber und ziemlich heftige Schmerzen noch zurück geblieben wären, auch habe er selbst von einem so frühzeitigen Gebrauche gute Würkungen gesehen, jedoch wären ihm nicht hinlänglich viel Fälle bekannt, um diese Methode der andern auf alle Art vorziehen zu können. (S. Pringles Diseases of the Army nach der dritten Ausgabe Seite 157. in der Note.)

Während der Zeit, daß ich das Guys-Spital besuchte, hatte ich verschiedene Mal Gelegenheit, sehr gute Würkungen von der peruvianischen Rinde zu sehen, welche nach der Vorschrift des Dr. Saunders in verschiednen Fällen des hitzigen Rheumatismus verordnet wurde, und er war auch nur noch vor kurzem so geneigt, mir zu erzählen, daß die tägliche Erfahrung ihm von der Schicklichkeit dieser Behandlung immer mehr und mehr überzeuge. Da ich nun selbst einen oder zwey derselben Fälle gesehen, und von andern gehört habe, daß man doch nicht allezeit die nehmlichen Vortheile

theile davon erwarten könne, so halte ich für besonders nothwendig, die Periode der Krankheit anzuzeigen, in welcher dieses Mittel besonders könne gebraucht werden.

Ob nun schon die Beobachtungen, welche erwähnt worden sind, und welche die Geneigtheit dieser Krankheit zu einer Remißion, und den daher schiklichen Gebrauch der Fieberrinde betrafen, auf viele Fälle dieser Krankheit angewendet werden dürften, so giebt es doch aber auch Fälle, in welchen man dieses Mittel geben kann, gesezt auch, die Remißion solte nicht deutlich seyn, und wiederum andere, in welchen es aller Wahrscheinlichkeit nach, nachtheilig seyn würde. Ich will also versuchen, einen Unterschied festzusetzen, der uns so viel wie möglich vor einen Irthum schützen kann, da man sich nicht blos auf die Umstände der Remißion verlaßen kann.

Es bekommen je zuweilen sehr starke Personen gelegentlich Geschwulst und Entzündung an den Gelenken, wenn sie sich verkältet haben, nebst Zufällen vom Fieber, einen vollen starken Puls, einer weißen Zunge und Verstopfung. Diese Krankheit kann man mit Recht den hitzigen entzündungsartigen Rheumatismus nennen, dieser erfordert sehr starke Ausleerungen, und nimmt bey dem Gebrauch der Fieberrinde zu, woferne nicht die Krankheit schon eine zeitlang angehalten, oder auch nach wiederholten Aderläßen und dem Gebrauche der Spiesglasbereitungen der verdünnenden Arzeneyen.

Hin-

Hingegen giebt es aber auch nicht selten sehr zarte und reizbare Konstitutionen, die in der That mit Geschwülsten und Entzündung der Gelenke befallen sind: bey welchen man aber keine Zufälle einer allgemeinen vermehrten Action in dem Systeme wahrnimmt; denn wenngleich die Haut heiß und der Puls geschwind ist, so giebt doch die Schwäche des Körpers deutlich zu erkennen, daß man zu der antiphlogistischen Heilmethode seine Zuflucht keineswegs nehmen dürfe. Ich habe öfters Kranke gesehen, welche mit diesen Rhevmatismen befallen waren, welche entweder kaum von einem heftigen Anfall eines Nervenfiebers wieder hergestellt worden waren, oder welche nur eben einen langen und fürchterlichen Speichelfluß gehabt, oder heftige hysterische Anfälle gehabt hatten. In allen diesen Fällen konte niemand zweifeln, daß diese Patienten nicht hätten sehr schwach seyn sollen, und obschon die Krankheit zuverläßig hitzig war, und das Fieber und die Entzündung einen Theil davon ausmachte, so war jedoch die Constitution so verschieden, und die Fieberart der übrigen Form der Krankheit, welche ich beschrieben habe, so entgegengesezt, daß es eben so nothwendig ist, dieselben von einander zu unterscheiden, als auch den Unterschied zwischen diesen und dem chronischen Rheumatismus anzugeben.

Diesen Gründen zu Folge sey es mir erlaubt, den hitzigen Rheumatismus, so wie es sich gehört, in zwo Arten abzutheilen, die erstere aber ist die-

jenige, welche mit einer entzündungsartigen Beschaffenheit der Säfte verknüpft ist, und algemeine Ausleerungen und eine antiphlogistische Behandlung erfordert, diese nenne ich den wahren entzündungsartigen Rheumatismus; da ich hingegen unter der zweyten Art dieser Krankheit diejenige verstehe, bey welcher außer einer örtlichen Entzündung Symptomen von Schwäche und Reizbarkeit in dem ganzen Systeme gegenwärtig sind, und diese Art nenne ich den hitzigen mit Reizbarkeit verbundenen Rheumatismus. Bey dieser leztern Art ist eine örtliche Ausleerung des Bluts vermittelst der Blutigel bisweilen sehr dienlich, und gelinde Schweißtreibende Mittel können von guten Nutzen und erforderlich seyn, wenn die Haut heiß und trocken ist. Jedoch sehe ich wohl ein, daß es diejenige Periode der Krankheit sey, in welcher die Fieberrinde zu frühzeitig, und vielleicht auch zu reichlich keineswegs gegeben werden kann, vorausgesezt, daß der Patiente die Fieberrinde bey sich behalten könne.

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß der wahre entzündungsartige Rheumatismus, wenn er vierzehn Tage oder auch noch länger angehalten hat, und besonders wenn der Patient gehörig ausgeleert worden ist, in die andere Art der Krankheit, wo viel Reizbarkeit vorwaltet, könne verwandelt werden, und alsdann kann die Fieberrinde ohnstreitig von sehr großen Nutzen seyn, und zwar dem nehmlichen Grundsatz zu Folge, welcher uns

auch

auch zu andern Zeiten bey dem ersten Anfang der Krankheit ihren Gebrauch empfiehlt.

Es giebt vielleicht mehrere, welche der vorerwähnten Eintheilung des Rheumatismus entgegen setzen möchten, daß sie unnöthig sey, allein sie mögen immer behaupten, daß die Umstände, welche ich erwähnt, blos eine Verschiedenheit in den Graden der Krankheit, und keine Arten anzeigten, und ich muß gestehen, daß, wenn nur eine gehörige Behandlung angewendet, und die verschiedenen Grade sorgfältig unterschieden werden, es sehr gleichgültig ist, ob sie als verschiedene Grade, Perioden, oder Arten der Krankheit, betrachtet werden. Ich habe aber besonders deshalb verschiedene Arten festgesezt, um meine Leser dadurch desto aufmerksamer darauf zu machen, und zwar den unglücklichen Patienten zum Vortheil, welche an dieser Krankheit leiden; außerdem, wenn auch die aus einander gesezten Symptomen blos Gradweise von einander unterschieden sind, so wird doch allezeit eine grösere oder geringere Dose von Fieberrinde heilsam, wo nicht dienlich seyn, wie wenigstens der gegenseitige Erfolg lehrt.

Nichts ist gewöhnlicher, als daß zur Zeit, wenn das ganze System in einem Zustande von Schwäche ist, ein oder der andere Theil des Körpers entzündet ist, und es ist sehr zwekmäsig gehandelt, wenn wir bey Verbindung solcher Umstände unsere Zuflucht zu topischen Ausleerungen nehmen, ob man schon die peruvianische Rinde und

andere Mittel angewendet hat, um die Lebhaftigkeit des Körpers aufrecht zu erhalten: daher ist es bey solchen Fiebern nothwendig, aus den Schläfen Blut zu ziehen, und zu gleicher Zeit reichlich die Fieberrinde zu verordnen. Das nehmliche ereignet sich in verschiedenen Fällen der Skrophelnkrankheit, wie wir nachher auseinander setzen werden, und hier wendet man aus den nehmlichen Gründen diese Behandlungsmethode an, welche man bey dem mit Reizbarkeit verbundenen Rheumatismus anzuwenden pflegt. Und alle Beyspiele welche ich von der Art öfters gesehen habe, überzeugen mich hinlänglich, daß die Anwendung dieser Grundsätze bey der Behandlung der Krankheit von großer Wichtigkeit ist. In diesen Fällen solte ich glauben, begünstigte die Schwäche einen ungleichen Blutfluß, und beförderte die Entzündung einzelner Theile, und in der nehmlichen Verhältnis, in welcher die Schwäche durch allgemeine Ausleerungen vermehrt wird, nimmt die Krankheit eher zu, als ab.

Man hat die peruvianische Rinde auch öfters in dem chronischen Gliederfluße angewendet, und je zuweilen sehr gute Würkungen davon gesehen, jedoch erfordert der Stumpfsinn, welcher öfters diese Krankheit begleitet, noch reizendere Mittel als den Guajac, das flüchtige Alkali, die Elektrizität, das Quecksilber und die Blasenpflaster.

Viertes Kapitel.

Von dem Gebrauch der Fieberrinde in der Rose, der Ruhr, den Blattern u. s. w.

Die Rose ist in ihrer Beschaffenheit und ihren Erscheinungen gar sehr von einander unterschieden, denn bald ist sie blos eine örtliche Krankheit und sehr gelind, und zu einer andern Zeit greift sie jähling um sich, und ist sehr geneigt, sich in Brand zu endigen; zuweilen ist sie von einem entzündungsartigen Fieber begleitet, und ein ander Mal mit einem Fieber verbunden, welches sich durch Schwäche und eine bösartige Beschaffenheit auszeichnet.

Jezt will ich die allgemeinern Arten dieser Krankheit betrachten, allein ihre Verschiedenheiten will ich aus einander zu setzen nicht versuchen, weil es mir nicht scheint, als ob sie von einem verschiedenen Klima und einer verschiedenen Konstitution herkämen, welche wir einzusehen im Stande wären. In einigen Plätzen erscheint sie beynahe allezeit unter der Gestalt einer entzündungsartigen Krankheit, und die Bewegung in dem ganzen System ist erhöht, dahingegen in andern Gegenden die Kranken fast beständig Schwäche verrathen; allein man hat die Ursache dieser Verschiedenheiten bis jezt immer noch nicht erklären können. Daher erfolgt hieraus, daß wir sorgfältig die Fälle unterscheiden müßen, in welchen die antiphlogistische Methode anwendbar ist, und zwar von denenjenigen,

gen, welche die entgegengesezte Behandlungsart erforderlich machen.

Wenn die rosenartige Entzündung mit einem geschwinden und schwachen Puls und mit Symptomen, welche Ermattung und Schwäche verrathen, verbunden ist, so muß man die peruvianische Rinde in großen Dosen verordnen, und ferner auch Wein, welcher nebst verschiednen andern herzstärkenden und aromatischen Arzeneien bisweilen zu gleicher Zeit erforderlich ist. Ich habe verschiedene Fälle dieser Krankheit gesehen, in welchen die Entzündung den ganzen Kopf und das ganze Gesichte einnahm, welche auf die vorbeschriebene Art mit gutem Erfolg behandelt wurden, selbst auch alsdann, wenn sie von einem Stumpfsinn und bey beträchtlich sinkenden Lebensgeistern gegenwärtig war. Ich habe mehr als einmal ebenfalls sehr gute Würkungen von einem Blasenpflaster in den Nacken gelegt, wahrgenommen, im Fall daß der Kopf sehr beschwert war, und zwar wenn zu gleicher Zeit innerlich Arzeneimittel, dergleichen wir erwähnt haben, in einer grosen Dose angewendet wurden.

Von der Fieberrinde in Kalkwaßer sagen einige ausübende Aerzte, daß sie besonders in der rosenartigen Entzündung würksam sey, und zumal in derjenigen Art, welche mit der Venusseuche behaftete Kranke befällt, welche Quecksilberbereitungen eingenommen haben, und zwar ist sie in dieser Verbindung würksamer, als wenn man sie allein verordnet.

Die

Die Ruhr nimmt eben so wie die Rose sehr mannigfaltige Gestalten an, jedoch fällt es nicht so schwer, sie von einander zu unterscheiden; denn obschon die Lage der Umstände sich sehr verändert; so sind doch, wenn eine gesunde und starke Person von dieser Krankheit befallen worden ist, die Symptomen im Anfang beynahe ohne Ausnahme von einer entzündungsartigen Beschaffenheit, dahingegen bey denenjenigen, welche vorher Krankheiten gehabt, oder von Natur schwach und zart sind, sich ein wahrer Rükfall einstellt; alsdann kündigen die Symptomen vom ersten Anfange der Krankheit Schwäche an.

Ich habe öfters Gelegenheit gehabt, diese Krankheit unter den Negern in Westindien zu beobachten, und in diesen Gegenden kommt sie öfters mit einem so hohen Grad von Schwäche und so bösartig vor, daß die Fieberrinde in reichlichen Dosen und Wein und ähnliche dergleichen Mittel, beym ersten Anfang dieser Krankheit nothwendig sind, denn wenn man die Ausleerungen nicht mit der grösten Sorgfalt anwendet, so nimmt die Krankheit öfters ein tödliches Ende, oder sie beendiget sich doch weit eher, als es sonst der Fall gewesen seyn würde. Bisweilen ist es nothwendig, unmittelbar, nachdem man ein gelindes Brech- oder Purgiermittel gegeben, seine Zuflucht zu der Fieberrinde nebst der Caskarille, Schlangenwurzel u. s. w. zu nehmen, und gelegentlich besonders gegen Abend kann man den Patienten auch Opiate

geben,

geben, außerdem muß man eine sorgfältige und genaue Lebensordnung nicht verabsäumen, überhaupt aber sich besonders einer dünnen Gallerte aus Stärke, Sago und andern gelinden schleimichten Substanzen; die gehörig bereitet werden müssen, bedienen.

Da die Fieberrinde in Substanz selten in einer hinreichenden Dose in dieser Krankheit in dem Magen erhalten werden kann, so muß man nothwendig sich starker Abkochungen aus derselben mit Caskarille, Zimt oder Simaruba bedienen, und sie bisweilen auch mit der Fieberrindentinktur und der Tinktura Japonica versetzen, oder man kann auch das Fieberrindenextract und das Extract vom Campecheholze dem Kranken darreichen. Sezt man diese Behandlung ununterbrochen eine Zeitlang fort, so kann man sich auch öfters die beste Würkung davon versprechen. Dr. Whytt bemerkt in einem Briefe an Pringle, er habe die Fieberrinde in Gestalt einer starken Abkochung mit gutem Erfolg gegeben, wenn er sie mit der japonischen Confection und dem Laudanum vor Schlafengehen eingab, und zu einer Zeit, als der Mund und der ganze Speisekanal voller Schwämchen war, oder auch bisweilen alsdann, wenn diese schon wieder verschwunden waren. (S. Diseases of the Army Seite 240. in der Note nach der dritten Ausgabe.) Ich habe Patienten von der Ruhr bey dem Gebrauche der Fieberrinde und des Weins genesen sehen, bey denen die Zufälle so auf-

feror-

serordentlich ungünstig waren, daß man beynahe auf einen brandigten Zustand der Gedärme hätte schließen sollen, daher sieht man, daß wir verbunden sind, in dem Gebrauch dieser Mittel unausgesezt fortzufahren, so lange als nur noch der Magen sie vertragen kann.

In der chronischen Ruhr hat man sich der Fieberrinde auch gelegentlich bedient und gefunden, daß sie den Magen und die Gedärme stärke und einen Rükfall verhüte. Man kann sie aber blos in einem Aufguße geben, obschon die Bereitung der Fieberrinde mit Kalkwaßer sich für diese Krankheit am besten zu schicken scheint.

Die Nutzbarkeit der Fieberrinde in einzelnen Fällen der Blatternkrankheit ist allgemein bekannt, so daß ich eine unnöthige Wiederholung von dem, was andere gesagt haben, anstellen würde, wenn ich hier mich weitläuftig darüber erklären wolte; ich will daher lieber einiges von ihrer Würksamkeit in dieser Krankheit meinen Lesern bekannt machen.

Obschon Dr. Morton den Gebrauch dieses Mittels in den Blattern versuchte, so ist doch zuverläßig gewiß, daß wir es dem verstorbenen Dr. Monro (S. Edimburg. Med. Essays vol. V. Seite 102.) hauptsächlich schuldig sind, daß wir die vortreflichen Würkungen deßelben bey der Beförderung der Suppuration, der Verminderung des Fiebers in den ungünstigern Fällen dieser Krankheit

heit genauer kennen. Seit den Zeiten des Dr. Monro ist diese Behandlungsmethode immer mehr und mehr bestätiget, und durch die berühmtesten Aerzte empfohlen worden, so daß heut zu Tage niemand Bedenken trägt, die Fieberrinde zu verschreiben, so oft Symptomen von Schwäche sich einstellen, besonders wenn der Puls geschwind und schwach geht, die Blattern flach sind und nicht eitern, wenn Hände und Füße nicht zur gewöhnlichen Zeit geschwollen sind, und wenn die Blattern nicht gehörig von einem hochrothen Rande umgeben werden, und nicht die gehörige Bewegung in den Gefäßen ist. Noch nothwendiger aber ist sein Gebrauch, und man darf sie alsdann reichlich und mit Vitriolelixir verordnen, wenn Petechen, dunkelgefärbte Flecken oder Blutflüße mit der Krankheit verbunden sind.

In allen diesen Perioden der Blatternkrankheit ist die Fieberrinde ganz besonders angezeigt, allein es giebt auch noch andere Fälle, in denen sie öfters nöthig ist, und in denen sie die ausübenden Aerzte nicht allezeit anwenden; so kommen bisweilen Fälle dieser Krankheit, wenn sie ihren natürlichen Gang nimmt, vor, wo offenbare mäßige oder geringe entzündungsartige Symptomen so jähling und ungünstig sich verändern, daß die Kranken mit der grösten Schwierigkeit wieder hergestellt werden. Ich habe verschiedene Male die Fieberrinde mit gutem Vortheil in Fällen geben sehen, in welchen die Blattern sehr zahlreich vorhanden waren, wo

aber

aber wegen der geringen entzündungsartigen Beschaffenheit der Krankheit die meisten ausübenden Aerzte vielmehr zu mäsigen ausleerenden Mitteln ihre Zuflucht würden genommen haben. Diese Fälle haben mich überzeugt, daß die Neigung der Fieberrinde, entzündungsartige Symptomen hervorzubringen, auf keine Art so groß ist als sich viele einbilden, und in zweifelhaften Fällen der Blatternkrankheit besonders, wenn der Puls geschwind geht, und wenn zur nehmlichen Zeit die Kräfte halb gesunken sind, solten wir sie fast allezeit gebrauchen, um die ungünstigen Symptomen zu verhüten, deren wir Erwähnung gethan haben.

Dies ist die Meynung des Dr. Gregory zu Edimburg, welcher in meisten Fällen mit offenbarem Vortheil mehr als irgend ein andrer Arzt, den ich kenne, in den Fällen der Blatternkrankheit, welche seiner Sorgfalt in dem dasigen Krankenhause anvertraut werden, die Fieberrinde verschreibt.

Mich dünkt, es wird nicht ganz unschicklich seyn, ein paar Worte die Maßern anlangend hinzuzusetzen. Dies ist eine Krankheit, welche so allgemein von entzündungsartiger Beschaffenheit ist, daß viele Aerzte, welche eine weitläuftige Praxis haben, niemals Gelegenheit und einen Fall bekommen, welcher die Fieberrinde erforderlich machen könnte. Nichts desto weniger solten wir auf unserer Hut seyn. Gesezt die faulichten und bösartigen Masern, deren Morton und Huxham geden-

gedenken, und welche Dr. Watson beschreibt, (London Medical Obſervations and Inquiries vol. IV. p. 132.) ſolten ſich einſtellen, alsdann müſte man die Behandlungsart, welche dieſer ſcharfſinnige Arzt vorſchlägt, befolgen. Unter andern Mitteln erfuhr er von der peruvianiſchen Rinde in einer Abkochung reichlich gegeben, ſehr gute Würkung, vorausgeſezt, daß der Huſten und das erſchwerte Athemholen māſige Symptomen waren, denn in einigen Fällen nahmen dieſe Symptomen bey ihrem Gebrauch ſo ſehr zu, daß man ſie ausſetzen, und ſtatt ihrer die Schlangenwurzel gebrauchen muſte.

Allein auch außerdem, wenn die Krankheit dieſe beſondere Form nicht annimmt, hat man die Fieberrinde jederzeit empfohlen, wenn der Ausſchlag plözlich von der Oberfläche des Körpers zurücktrat. (Siehe Theſaur. med. Edimburgenſem T. III. p. 24.) Jedoch zweifle ich ſehr, daß eine ſolche Behandlung allezeit ſchicklich ſeyn könne, wofern nicht Symptomen einer groſen Schwäche ohne beträchtlich ſchweres Athemholen, oder Schmerzen in der Bruſt, die Krankheit gröſtentheils ausmachen ſolten, denn ich erinnere mich den Körper eines Kindes vor einiger Zeit unterſucht zu haben, in welchem der Ausſchlag jähling zurück getreten, und das Kind bald darauf geſtorben war, und in dieſem Falle waren in der ganzen Bruſthöle Zeichen einer gegenwärtig geweſenen Entzündung anzutreffen, und dieſe waren ſo groß, daß ſie eher

zu wiederholten Aderläßen und Blasenpflastern als zur Fieberrinde und herzstärkenden Mitteln riethen; daher ist allezeit wenigstens einige Vorsicht nöthig, und man muß die Fälle unterscheiden, in welchen die Fieberrinde mit gutem Erfolg angewendet werden kann.

Die Hautkrankheit, bey welcher sich Blasen zeigen und welche die Nosologen Pemphygus heissen, muß hier auch erwähnt werden, denn ob sie schon selten vorkommt, so sagt man doch gemeiniglich, daß das Fieber, welches sie begleitet, mit Symptomen von Schwäche verbunden sey, und in so fern kann diese Krankheit ebenfalls Fieberrinde erforderlich machen.

In Ansehung des Friesels, welcher eine symptomatische Krankheit ist, ist es hinreichend, diejenigen Beobachtungen hier anzuwenden, welche wir bey Gelegenheit der anhaltenden Fieber vorgetragen haben, oder im Fall man ihn für idiopathisch halten solte, so muß man in Ansehung des Gebrauchs der Fieberrinde sich nach den Symptomen der Schwäche, wie in ähnlichen Fällen richten.

Fünftes Kapitel.

Von den Blutflüßen.

Da ich schon von der Verordnung der peruvianischen Rinde bey den symptomatischen Blutflüßen, welche die bösartigen Fieber und die zusammenfließenden Blattern begleiten, gesprochen habe, so wird es jezt schiklich seyn, unsere Aufmerksamkeit insbesondere auf den idiopathischen Blutfluß zu verwenden. Dieser wird gemeiniglich in zwey Arten, den würkenden und den leidenden (the active and passive) eingetheilt; der erstere zeichnet sich durch Fieber, und eine vermehrte Geschwindigkeit im Kreislaufe aus, so wie der leztere eine Erschlaffung und Schwäche im ganzen Körper, besonders aber in dem Theile, aus welchem das Blut fließt, zu Kennzeichen hat.

Wie mir es scheint, so ist diese Eintheilung so wie die des Rheumatismus, ob sie schon allgemein angenommen ist, jedoch unvollständig, und dies auf Gründen, welche mit denen gröstentheils übereinkommen, welche ich über diesen Gegenstand vorgetragen habe. Es giebt z. B. einige Blutflüße, welche so offenbar würkend und inflammatorischer Art sind, daß man nicht nur nothwendig Ausleerungen und ein antiphlogistisches Verhalten zur Zeit des Ausflußes selbst, sondern auch ebenfalls öfters in der Zwischenzeit, um den Rükfall zu verhüten, anwenden muß. Ein solcher Behandlungsplan

plan ist gemeiniglich bey denenjenigen Blutflüßen anzuwenden, welche aus der Nase und den Lungen, und gelegentlich ebenfalls aus der Gebährmutter entspringen; allein auf der andern Seite sind Ausleerungen von Blut mit Hitze, schnellem Puls und andern Fiebersymptomen begleitet, auf keine Art bey zärtlichen und schwachen Personen ungewöhnlich. Beyspiele von dieser Art nun können zu der zweyten Art oder dem leidenden Blutfluße nicht gerechnet werden, und wir sind daher verbunden, sie zu dem würkenden Blutfluße oder der ersten Art dieser Krankheit zu rechnen; allein da die Umstände dieses von dem wahren entzündungsartigen Blutfluße so verschieden sind, so sehe ich mich genöthiget, den würkenden Blutfluß in zwey Arten oder Abänderungen einzutheilen, nehmlich in den fieberhaften und entzündungsartigen, (febrile and inflammatory) und in den fieberhaften und reizbaren (febrile and irritable).

Die Vortheile, welche von einer solchen Eintheilung entspringen, sind folgende: daß, obschon bey der zweyten Art des würkenden Blutflußes wir nicht Gefahr laufen, den Ausfluß zu vermehren, wenn wir vermittelst der reizenden Arzeneien die Würkung der Gefäße erhöhen, welche wir um der Schwäche vorzubeugen geben; so würde es doch zuverläßig unschicklich seyn, wenn man ausleerende Mittel und die antiphlogistische Methode so uneingeschränkt anwenden wolte, als es im Fall, wenn die Krankheit offenbar entzündungsartig ist,

 noth-

nothwendig erfordert wird. Allein die Verschiedenheit in Ansehung der Behandlung während der Zwischenzeit ist noch wichtiger. Bey der einen Art muß man eine ganz geringe und eingeschränkte Diät, und in der andern eine nährende Lebensordnung, und die peruvianische Rinde verordnen, wenn man sich gegen einen Rükfall gehörig in Sicherheit setzen will.

Einer der besten neuern Schriftsteller über die Materia medika (S. Apparatus medicaminum auctore Jo. Andr. Murray tom I. p. 599.) macht, nachdem er von dem Gebrauche der Fieberrinde in dem Blutspeyen gesprochen hat, worinne sie verschiedene Aerzte empfohlen haben, noch folgende Bemerkung: „Me judice, vero, cortex solus non tam praesenti sanguinis effluentis rivo obturando par est, quam robori pulmonibus conciliando, densando sanguini, fluidi nervei ataxiae sedandae, et iterato profluvio avertendo. Et ad hosce scopos attingendos tanto magis idoneus est, quum et febrem coerceat, et spasmodicas affectiones, quibus hi aegri obnoxii sunt, sopiat." Und in Ansehung der Verordnung der Fieberrinde giebt er folgende Vorschriften: Cave igitur, mox initio corticem praebeas, quando febris adhuc valida infestat, vel inflammationis in pulmonibus vestigia apparent, quae potius venaesectione, diluentibus, antiphlogisticis, clysmatibus, vel mitioribus laxantibus, quiete corporis et animi, praegressis compescenda." Diese Cautel ist,

ist, wie ich wohl einsehe, eher bey einem Blutfluße aus den Lungen als bey irgend einem andern, in wiefern er vielleicht am öftersten ächter entzündungsartiger Natur ist, anwendbar. Allein ich muß gestehen, daß ich bey einem mit Fieber und Schwäche verbundenen Blutfluße entweder aus den Lungen, oder irgend einem andern Organ, die Fieberrinde nicht deswegen vermeiden würde, weil ich befürchtete, daß ihre unbedeutende reizende Kraft nachtheilige Würkungen haben könne, sondern vielmehr weil ich versichert bin, daß es würksamere Mittel, um diesen Blutfluß anzuhalten, gebe. Einige Male z. B. habe ich gesehen, daß eine große Dose Opium gar bald sowohl bey dem Blutspeyen, als auch bey einem Blutfluße aus der Mutter ohne Anstand die erwünschte Würkung hervor brachte, indem sie augenscheinlich die Gewalt des Kreislaufes verminderte, und Gelegenheit zur Bildung geronnener Stücken Blut an den Enden der zerrissenen oder noch blutenden Gefäße gab.

So giebt es auch noch andere Mittel, welche eigentlich zusammenziehende Arzeneien genennt werden, und welche, wegen ihrer besondern Wirkung auf die Gefäße, auf welche sie unmittelbar gelegt werden, eine Art von Zusammenziehung in den ausgedehnten Gefäßen hervorbringen, die aber von keinem merklichen Reiz begleitet ist. Auf diese Art würkt besonders die Vitriolsäure in Form der Ro-

sentinktur der Londner Pharmakopöa verordnet, und das Gummi Kino mit Alaun versezt, diese sind in vielen Fällen des würkenden Blutflußes sowohl als auch des leidenden ächte und bewährte Mittel. Die peruvianische Rinde betrachtet man auch insgemein als eine zusammenziehende Arzenei, und sie besizt zuverläßig einige Kennzeichen eines zusammenziehenden Wesens; allein wie ich schon vorher gezeigt habe, so scheinet ihre Würkung offenbar von einer verschiednen Art zu seyn, weil sie nicht so, wie die übrigen eben erwähnten Mittel, im Stande ist, eine Zusammenziehung in den Gefäßen zu bewirken. Da sie aber tonisch ist, und almählig wiederum die Kräfte ersezt, so mag sie doch wol zulezt als eine zusammenziehende Arzenei würken; allein dieses muß man vielmehr für eine mittelbare als für eine unmittelbare Würkung ihres zusammenziehenden Wesens halten.

Hieraus folgt nun nothwendig, daß man die peruvianische Rinde besonders in dem Zwischenraum der Blutflüße von der würkenden Art anwenden müße, welche in schwächlichen und zu gleicher Zeit sehr reizbaren Personen vorkommen, da hingegen bey dem leidenden Blutfluß dieselbe zu einer jeden Periode der Krankheit, besonders in Fällen eines Blutflußes aus der Mutter, welche auch hieher gehören, angezeigt ist. In diesen Fällen kömmt selten eine Zwischenzeit vor, da der Blutfluß gemeiniglich nicht so groß ist, daß er unmittelbar Gefahr drohen könnte, wol aber ohne

Fie-

Fieber Wochen und Monate lang und zwar in solchem Maße anhält, daß er almählig den Kranken erschöpft und umbringt.

Bey solchen Umständen muß man nun, außer daß man zusammenziehende Mittel verordnet, vorzüglich darauf bedacht seyn, die Kräfte des Körpers durch eine leichte nährende Diät, den reichlichen Gebrauch der Fieberrinde, und auch bisweilen der Stahlmittel, zu unterstützen. Wenn der Magen die Fieberrinde in Pulver nicht vertragen solte, so kann man mit gutem Nutzen dieselbe in der Abkochung mit Pomeranzenschaalen und Vitriolelixir, und zu gleicher Zeit in Bissen, welche aus funfzehn Gran Fieberrindenextrakt und eben so viel Gummi Kino, einem kleinen Tropfen Zimtöl und ein wenig Rosenconserve zusammen gesezt sind, verschreiben. Wenn man von diesen täglich drey bis vier Mal einnimmt, und mit einer Tasse voll von einer Abkochung oder einem Aufguß der Pomeranzenschaalen oder des Portweinnegus hintertrinkt, so giebt dies zu einer sehr annehmlichen Gebrauchsmethode die beste Gelegenheit, und ich habe ihre Würksamkeit zu verschiedenen Malen erfahren.

Hängt der Blutfluß von einem krebsartigen oder andern Geschwür der Gebährmutter ab, dergleichen Fälle eben nicht allzuselten sind, alsdann kann man blos einige Erleichterung davon erwarten; allein wenn ein dergleichen erbliches Uebel nicht zu vermuthen ist, alsdann kann man bey einer

gehörigen Behandlung gemeiniglich eine vollständige Heilung bewürken.

Sechstes Kapitel.

Von dem Gebrauch der Fieberrinde in der Waßersucht, und verschiedenen andern, hauptsächlich chronischen Krankheiten.

Es sind die Ursachen der Waßersucht so verschieden, daß es unmöglich ist, irgend ein Arzeneimittel oder einen gleichförmigen Behandlungsplan in einem jeden Falle dieser Krankheit anzuwenden. Sie ist allezeit eine so hartnäckige Krankheit, daß sie überhaupt die Sorgfalt der erfahrensten und geschicktesten Aerzte erforderlich macht, und es ist auch kein Wunder, daß sich die Beschaffenheit dieser Krankheit insgemein so verhält, da sie durch lang anhaltende Unmäßigkeit, und durch andere Ursachen hervorgebracht wird, welche eine Verhärtung und Verstopfung in den Eingeweiden hervorbringen, wofür man schwerlich ein Mittel erfinden kann, welches sie zu entfernen im Stande wäre.

Da aber auch die Waßersucht bisweilen von einer blosen Schwäche und von Ursachen, die nicht unmittelbar mit örtlichen Krankheiten verbunden sind, entsteht, so müßen wir uns bemühen so viel wie möglich die Wiederherstellung dadurch zu befördern, daß wir die Kräfte des Patienten durch

peruvianische Rinde und andere stärkende Mittel zu unterstützen suchen. Solte aber die Menge der ausgetretenen Feuchtigkeiten sehr beträchtlich seyn, so können diese Mittel keine vortheilhafte Würkung hervorbringen, wofern nicht die lymphatischen Gefäße zur Absorption gereizt, und die Waßer durch Brechmittel, Purgiermittel, harntreibende Mittel oder gelegentlich auch durch schweistreibende Mittel ausgeleert worden sind.

Wenn nun durch alle oder einige vo den oben genannten ausleerenden Mitteln, oder durch irgend eine andere Vermittelung die Geschwulst um etwas vermindert worden seyn solte, so darf man nicht mehr zweifeln, daß man nunmehr die stärkenden Mittel ungehindert und reichlich verordnen dürfe; alsdann gebe man also Fieberrinde und Wein, aromatische Mittel und Stahlbereitungen, und bediene sich zu gleicher Zeit einer nahrhaften Diät, man reibe den Körper fleißig, halte ihn warm, und verschaffe ihm gehörige Bewegung; wenn man mit dieser Behandlung einige Zeit lang fortgefahren, so hat man bisweilen die heilsamsten Würkungen davon wahrgenommen. Ohne eine solche Behandlungsart kehrt diese Krankheit nur gar zu bald wieder zurück, gesezt auch das Waßer wäre noch so vollkommen durch Ausleerungsmittel, Quecksilber, Meerzwiebelbereitung, Cremor Tartari oder durch irgend andere ausleerende Arzeneien bewürkt worden.

Die Hautwassersucht ist eine unter den Negern in Westindien sehr oft vorkommende Krankheit, welche sie leichtlich ihrer Nahrung wegen, und wenn sie sich der kalten und feuchten Nachtluft aussetzen, bekommen. Ich habe diese Art von Wassersucht sich öfters günstig endigen sehen, wenn man bey Zeiten Fieberrinde mit einem harntreibenden Salze und den aromatischen Species gab, nachdem man vorher ein stark würkendes Brechmittel aus weißem Vitriol *) und Brechweinstein, oder auch in einigen Fällen ein oder zwey Gran blauen Vitriol,

*) Wie ich glaube, so kann man die Brechmittel mit dem grösten Rechte zu den würksamsten und besten ausleerenden Mitteln in der Wassersucht rechnen, in wiefern sie weniger Schwäche verursachen, als die purgierenden Arzeneien, und weil sie auch weit gewißer als die harntreibenden Mittel die Absorption befördern. Viele Personen haben einen Widerwillen vor dem Brechen, zumal wenn Symptomen eines verhinderten Athemholens diese Krankheit begleiten, weil sie glauben, daß dieselben dadurch vermehrt werden könten; allein vielmehr bewürken sie das Gegentheil, denn ich habe zu wiederholten Malen, wenn ich Patienten in solchen Umständen fand, die beste Erleichterung von einem Brechmittel gesehen. Nur noch neuerlich hat man mir benachrichtiget, daß die aus weißem Vitriol bereiteten Brechmittel eine allgemeine Waßersucht, bey welcher man alle Hofnung aufgab, weil sie sich sehr vielen und verschiedenen angewandten Ausleerungsmitteln widersezte, auf eine wunderbare, und besonders würksame Art zulezt verscheuchten.

Vitriol, oder ein Abführungsmittel aus Jalappe, Weisteinrahm und Kalomel, oder Brechmittel und Ausführungsmittel zu gleicher Zeit verordnet hatte.

In denjenigen Wassersuchten, welche von einem grosen Blutverlust, als z. B. von einem Gebährmutterblutfluß entstehen, und auch in denenjenigen, welche von einer Schwäche entstehen, die eine Folge des Fiebers ist, kann man die Fieberrinde selten frühzeitig genug anwenden, es müste denn die Ausdehnung ganz außerordentlich beträchtlich seyn; denn Purgiermittel und Brechen bewürkende Arzeneien, besonders aber die erstern, sind bey solchen Umständen sehr nachtheilig befunden worden.

Man hat die Fieberrinde sehr oft mit sehr gutem Erfolg angewendet, um die Kräfte des Magens und des ganzen Systems in Fällen einer gegenwärtigen Unverdaulichkeit zu stärken, und so auch in den Zwischenperioden der Gichtkrankheit, in der Bleichsucht, in dem weißen Fluß, in dem Nachtripper, kurz, in allen chronischen Krankheiten, in welchen der Magen und die Därme entweder ursprünglich und vom Anfang oder erst nachher angegriffen sind, so daß sie ihren Ton verlohren haben, also auch bey Kindern, die Würmer haben, in dem Scharbock, in der Windsucht, in den chronischen Schwämmchen, und noch in vielen andern Krankheiten, von denen wir weiter unten sprechen werden.

In den meisten von den oben erwähnten Fällen muß man die Fieberrinde wechselsweise mit der Columbowurzel, mit der in Salzspiritus aufgelößten Tinktura Martis oder mit ähnlichen annehmlich schmeckenden Stahlbereitungen geben, um die Würkungen der körperlichen Constitution zu vermeiden, wovon wir schon gesprochen haben, als wir von den Wechselfiebern redeten. Ein leichter Aufguß der Fieberrinde ist gemeiniglich einer jeden andern Bereitung derselben in den nur eben erwähnten Krankheiten vorzuziehen; allein wenn die Säure in dem Magen ein beschwerliches Symptom werden solte, so muß man dem mehrgedachten Aufguß mit Kalkwaßer, ohne Zweifel den Vorzug einräumen. In einigen Fällen kann man auch die Fieberrinde mit der Magnesia, wie wir vorher erwähnt haben, vortheilhaft verbinden. Jedoch kann man sich von allen diesen Mitteln keinen besonders grosen und wesentlichen Vortheil versprechen, wofern der Patient nicht in einer guten Luft lebt, sich gehörig bewegt, eine gehörige Lebensordnung beobachtet, sich vergnügt, ein ruhiges Gemüth hat, sich warm kleidet, und mit unter mit einer Bürste die Haut fleißig reiben läst.

In der Bleichsucht sind vielleicht die verschiednen Stahlbereitungen noch würksamer als die peruvianische Rinde, ob man schon sowohl in dieser als in andern Krankheiten sehr viel gewinnt, wenn man sie gehörig mit einander versezt: denn gemeinschaft-

schaftlich würken sie mehr als jedes Mittel einzeln leisten kann. Und es ist nicht allein die Fieberrinde mit den Stahlarzeneien verbunden in demjenigen Zustande des Körpers, in welchem die monatliche Reinigung fehlt, anwendbar, sondern es giebt auch viele Beyspiele, daß diese Mittel bey der Art von unterdrückter monatlichen Reinigung, welche man Amenorrhoea heißt, in welcher die blaße Gesichtsfarbe und ein allgemeiner Verlust der Gesundheit, welche Kennzeichen die Bleichsucht begleiten, nicht beobachtet werden, nichts desto weniger, durch Bewegung des Körpers unterstüzt, die besten Würkungen hervor gebracht haben, nachdem man die Electricität, Quecksilber, Aloe, Nieswurz und andere die monatliche Reinigung treibende Mittel ohne den geringsten Vortheil angewendet hatte.

Personen, welche einen zarten und reizbaren Körper haben, öfters den Durchfall, Colik und die Gallenruhr bekommen, oder öfters Anfälle und Rükfälle vom Catarrh bekommen, solten in den Zwischenperioden dieser Krankheiten sich durch die Fieberrinde und durch andere Mittel, von denen in verschiedenen Theilen dieser Abhandlung gesprochen worden, in wie fern sie besonders gute mitwürkende Mittel genennt zu werden verdienen, zu stärken suchen.

Nur wenige ausübende Aerzte, wie ich mir vorstelle, werden die Schiklichkeit eines solchen Gebrauchs der Fieberrinde in den Zwischenperioden,

und unter den Umständen der eben erwähnten Krankheiten bezweifeln; allein einige Aerzte haben sie auch während der Krankheiten selbst im Catarrh besonders empfohlen; zum Beweise dienet eine Stelle aus der Abhandlung des George Baker De catarrho et Dysenteria epidemica p. 13. „Alia longe atque dissimili curatione opus fuit, „ubi morbus jam in lentam febriculam degene„raverat, continuam eam fere cum accessioni„bus. Jam nimiae debilitati jacentis, et lan„guenti stomacho succurrendum fuit, adjicien„da vis arteriis; toti corpori fultura. His in „casibus Cortex Peruvianus, subinde et libera„liter datus, raro spem nostram fefellit. Pro„tinus utique arteriarum exigui imbecillique „pulsus, tussicula, praecordiorum anxietas, „suspiria, tremores, vertigines, animique de„liquia nobili antidoto concesserunt. Oporte„bant autem iisdem ipsis auxiliis tueri valetudi„nem, quibus est reddita.“

Dr. Whytt beobachtet gleichfals, daß er einstmalen beynahe vier Unzen dieses Mittels in Substanz in sechzehn Tagen eingenommen habe, als er an einem catarrhalischen Husten krank lag, ohne daß er irgend eine beschwerliche Würkung davon hatte, und er versichert, daß er zu wiederholten Malen ihre vorzüglichen Kräfte bey der Heilung der nach den Masern zurückbleibenden Heiserkeit, welche ohne Fieber und beschwerliches Athemholen sich einstellet, erfahren habe. (Siehe Whytt's Works

Works p. 656). Dr. Murray erwähnt gleichfals die guten Würkungen, welche er davon an seiner eignen Person unter ähnlichen Umständen wahrgenommen hat: „Ipse debeo cortici firma„tos in me pulmones, quos catarrhus pertinax „eoque pedissequa tussis nimium debilitaverat“ (Vid. Apparatus Medicam. tom. I. p. 589).

Es ist keine ungewöhnliche Sache, daß einem Personen vorkommen, welche eine catarrhalische Krankheit mit häufigem Auswurfe viele Jahre lang haben, und ohne irgend eine wesentliche Stöhrung in ihrer Oeconomie zu erfahren, ja sogar in alten Leuten wird das Athemholen hierdurch offenbar erleichtert. Allein da der Auswurf bey solchen chronischen Catarrhen bisweilen so groß ist, daß er dem Kranken sehr beschwerlich wird, und die Kräfte beträchtlich schwächt, so wird es auch unumgänglich nothwendig, die peruvianische Rinde anzuwenden, und zwar in der Absicht, um den ganzen Körper zu stärken, und den Ausfluß zu vermindern, indem man den Gefäßen, welche in der schleimichten Haut der Luftröhre ausgebreitet sind, ihren Ton wieder verschaft.

Die Krankheit, welche einige Aerzte die schleimichte Lungenschwindsucht genannt haben, scheint nichts anders als ein Catarrh von der Art zu seyn, in welcher die Fieberrinde gleichfals sich als ein dienliches Mittel beweist. Huxham sahe sehr gute Würkungen in einer Krankheit dieser Art von einer Abkochung der Fieberrinde mit Guajac und Styrax.

In der Harnruhr ist die Fieberrinde ebenfalls von verschiedenen Aerzten empfohlen worden, allein in wiefern dieses, oder ein andres Mittel, mit dem wir bis jezt bekannt sind, im Stande sey, eine Heilung zu befördern, darüber ließen sich noch mehr Zweifel erregen. Die Schwäche und der Verlust an Kräften, welcher dieselbe begleitet, scheint den Gebrauch der peruvianischen Rinde und der Stahlarzeneien offenbar zu erfordern, und man hat guten Grund diese Mittel ausführlich zu versuchen, da die Dauer und Hartnäckigkeit dieser Krankheit eine sehr gute Gelegenheit darbietet, viele Arzeneimittel und ihre Würkungen zu prüfen. Die rothe peruvianische Rinde, wenn sie ächt und von guter Beschaffenheit ist, solte man besonders mit Alaun, Gummi, Kino u. s. w. verbunden, und in einer reichlichen Dose verordnen, um zu erfahren, ob wol die tonischen und zusammenziehenden Arzeneien irgend einige Kraft besäßen, über diese fürchterliche Krankheit etwas zu vermögen.

Alle Theorien von der Harnruhr, welche zu verschiedenen Zeiten angenommen und vorgetragen worden sind, thun einem aufmerksamen Forscher keine Gnüge, denn es haben die Schriftsteller gar sehr zween Umstände übersehen, welche meiner Meynung nach eine besondere Aufmerksamkeit verdienen. Der erste besteht in den außerordentlichen Kräften der zur Verdauung erforderlichen Werkzeuge; denn dergleichen Kranke nehmen nicht nur eine weit größere Menge Nahrung in den Magen

als

als zur Zeit des gesunden Zustandes, sondern die Nahrung wird auch leicht und geschwind verdaut, so daß sie keine Schwere und keine Ungelegenheiten in diesem Organe verursacht. Das Resultat der beträchtlich vermehrten Digestion aber besteht ohne Zweifel in einem sehr reichlichen Ersatz des Nahrungssafts, denn wie könnte sonst eine so große Menge einer zuckerartigen Materie in dem Harne abgesondert werden, als dergleichen man würklich durch die Abdampfung erhält.

Daß aber die Verdauung so leicht vor sich geht, davon ist wohl eine Vermehrung der Kräfte, oder eine Zunahme der Menge des Magenschleims, die Ursache, wie dieses die Erfahrungen des Spallanzani zur Gnüge beweisen, daher ist eine veränderte Beschaffenheit oder eine vermehrte Absonderung dieser so wichtigen Flüßigkeit als eine die Krankheit besonders leitende und bezeichnende Erscheinung zu betrachten.

Eine vermehrte Würkung der lymphatischen Gefäße liefert uns einen zweyten Umstand, auf den wir bey dieser Krankheit Rüksicht nehmen können; ferner ereignet sich eine vermehrte Absorption, nicht blos durch die Milchgefäße oder die einsaugenden Gefäße des Darmkanals, sondern auch durch die einsaugenden Venen der ganzen Oberfläche des Körpers, denn ohne Zweifel saugen die leztern eine sehr grose Menge Feuchtigkeit aus der Atmosphäre an, welche die Menge, die im gesunden Zustand angesogen wird, weit übertrift. Beurthei-

len wir nun hiernach die Beschaffenheit und nächste Ursache der Harnruhr, so müßen wir auf die vermehrten Functionen der Verdauung und der Absorption benebst der verminderten Kraft der Sanguifikation, da die überflüßige Menge des Nahrungssafts, oder auch die gewöhnliche Quantität aller Wahrscheinlichkeit nach, nicht in Blut verwandelt wird, beständig Hinsicht nehmen. Ich will eben jezt nicht bestimmen, in wiefern die von mir angegebenen Thatsachen und Beobachtungen, von denen ich in zweyen Fällen dieser Krankheit Zeuge gewesen bin, hinreichend sind, uns zu einer hinlänglichen nächsten Ursache zu leiten, oder uns Arzneimittel vorzuschlagen, welche bis jezt noch nicht empfohlen worden waren. Ich habe sie hier blos anführen wollen, weil ich glaubte, daß sie einer fernern Untersuchung würdig seyn möchten, und weil sie, wenn sie wohl gegründet, im Stande sind uns zu zeigen, warum wir uns von der peruvianischen Rinde keine große Erleichterung versprechen dürfen, weil diese allezeit in denenjenigen Krankheiten, in welchen die Verdauung nicht gehörig vor sich geht, herrliche Dienste leistet.

Nun will ich dieses Kapitel noch mit einigen Anmerkungen über den Gebrauch der Fieberrinde in der Gelbsucht beschließen.

Man hat verschiedene bittere und tonische Mittel bey diesem und jenem Falle in dieser Krankheit angewendet, und zulezt auch die peruvianische Rinde gegeben. Ich muß nothwendig glau-

glauben, daß sie öfters angezeigt ist, und billig solte sie noch öfterer verschrieben werden, da ihr allerdings ein Vorzug vor den übrigen bittern Arzeneien zukommt, denn Mangel an Appetit, Säure und Blähungen in dem Magen und Darmkanal zeigen einen Verlust der Kräfte in diesen Theilen an, und sind öfters Symptomen dieser Krankheit.

Auch hat man in Erfahrung gebracht, daß zu wiederholten Malen gegebene Brechmittel in sehr vielen Fällen einer Gelbsucht außerordentlich gute Dienste geleistet haben, allein es ist auch hinlänglich bekannt, daß solche Wiederholungen allezeit den Magen schwächen. Um also diese Würkung so viel als möglich zu verhindern, so muß man allezeit zwischen zwey Brechmitteln einen kalten Aufguß der Fieberrinde geben, allein es giebt noch einen andern Grund, warum wir glauben können, daß sie Dienste leisten werde. Manche Personen, welche öftern und jählingen Anfällen dieser Krankheit unterworfen sind, sind insgemein sehr reizbar und zart, haben bisweilen hysterische Anfälle, und folglich Krampf in den Gallengängen; in solchen Fällen nun dürfte die in den Zwischenräumen verordnete Fieberrinde, indem sie den Körper stärkte, vieles beytragen, wie mich dünkt, um die Prädisposition hiezu zu unterhalten.

Ich habe noch vor kurzem zwey Fälle von Gelbsucht beobachtet. Der eine war mit hypochondrischen Anfällen und sehr seltsamen Convulsionen des

Zwerchfells und der Bauchmuskeln verbunden, der andere mit dem Scharbock und der Waßersucht; ohnstreitig war in beyden die Fieberrinde angezeigt.

Siebentes Kapitel.

Von dem Gebrauch der Fieberrinde in der Epilepsie, Hysterie und andern Krankheiten, welche man gemeiniglich Nervenkrankheiten nennt.

Dieses Mittel ist zu verschiedenen Zeiten wegen seiner Kräfte, viele von diesen Krankheiten zu vertreiben und zu schwächen, berühmt gewesen, allein da diese in Ansehung ihrer Beschaffenheit äußerst hartnäckig sind, und öfters ursprünglich von eingewurzelten und erblichen Ursachen herkommen, so hat es ohnstreitig öfterer fehlgeschlagen, als Vortheil gebracht. Daher ist es unverdienter Weise von vielen ausübenden Aerzten vernachläßiget worden, da doch, wenn wir annehmen können, daß seine Würksamkeit in einem Fall unter zwanzigen sich thätig erwies, es zuverläßig ein Gegenstand von der grösten Wichtigkeit ist, und ein Umstand, auf den diejenigen, welche Arzeneien verschreiben, nothwendig Acht haben müßen. — Man hat vieles in den leztern Jahren von der Würksamkeit der verschiedenen mineralischen tonischen Mittel, als von der Zink- und Kupferbereitung besonders in der Epilepsie gesprochen; allein hier liegt ein Irrthum zum Grunde, vor dem man sich nicht hin-

läng-

länglich gehütet hat, indem man über diesen Gegenstand Beobachtungen anstellt. Es kehret aber diese Krankheit zu sehr unbestimmten Zwischenzeiten zurück, so daß, man gebe ein Mittel welches man wolle, ein Patient vielleicht mehrere Monate lang von einem Anfall verschont bleibt, obschon vorher der nehmliche Patient alle Wochen davon geplagt wurde. Daher fällt es außerordentlich schwer, die Kräfte der verschiedenen Arzeneien zu bestimmen. Man kann daher schwerlich in einem Falle in weniger als einem Jahre von der Zeit des lezten Paroxysmen an gerechnet, die Kur für gründlich erklären. Geben wir nun auf diesen Umstand Acht, so muß er uns wahrscheinlich ein Mistrauen gegen viele Mittel beybringen, deren Kräfte sehr erhoben worden sind, und obschon einigermasen sie würksam befunden worden seyn sollen, so werden wir doch vielleicht nach allen angestellten Versuchen zu bekennen verbunden seyn, daß die peruvianische Rinde, wenn sie ächt und gehörig verordnet wird, insgemein von sehr grosem Nuzzen seyn könne, indem sie fast in allen denen Fällen dienlich ist, in welchen man die mineralischen tonischen Mittel empfiehlt, so daß sie entweder vor diesen den Vorzug verdient, oder wenigstens mit diesen in Verbindung gegeben werden kann.

Es ist klar und hinlänglich bekannt, daß man bey der Epilepsie und Hysterie blos zur Zwischenzeit der Paroxysmen die Fieberrinde verordnen könne, um den Ton des Magens und der Därme zu

stärken, und die Reizbarkeit des ganzen Körpers zu verbeßern, und hierdurch wird entweder der Rükfall der Krankheit in einer gehörigen Zeit gänzlich verhütet, oder die Paroxysmen vermindert.

Die Verhütung des Paroxysmen sowohl als auch der Versuch, seine Dauer zu verkürzen, sind Gegenstände von der grösten Wichtigkeit, so wie ein Rükfall der Krankheit öfters mit einer eignen körperlichen Beschaffenheit in Verbindung steht; daher bedient man sich des Vitrioläthers, des Bisam, des stinkenden Asands, des Kamphers, des Mohnsafts und anderer krampfstillenden Mittel; allein gesezt der Körper ist schwach und reizbar, so kann man nicht von diesen eine erwünschte Kur erwarten. Die Fieberrinde ist daher dasjenige Arzeneimittel, welches vorzüglich angewendet werden muß, und man kann sie bisweilen mit Stahlarzeneien verbinden, bey andern Gelegenheiten aber auch mit Vitriolelixir, bisweilen mit bittern und aromatischen Arzeneien, dergleichen Dr. Whytt empfohlen hat, und in vielen Fällen hat man die beste Würkung von der Anwendung des kalten Bads zu gleicher Zeit wahrgenommen. Ebenfalls sieht jedermann leicht ein, daß eine sorgfältige Lebensordnung und gehörige Bewegung so wie in andern Fällen auch hier erforderlich und nöthig ist, um die Würksamkeit der Fieberrinde desto mehr zu bewerkstelligen, und die Heilung sicher zu stellen. In einigen Fällen kann man den Baldrian zu gleicher Zeit mit derselben verordnen, so wie ihn Dr.

Mead und andere in der Epilepsie angerathen haben, ob man schon Grund zu glauben hat, daß die Lobsprüche, welche man dieser Wurzel beylegt, nicht das Resultat von vielen und gehörig angestellten Beobachtungen sind, da er zu wiederholten Malen von den grösten und aufrichtigsten Aerzten gegeben, fehl geschlagen hat.

Damit wir nun die Fieberrinde nicht ohne allen Unterschied in der Epilepsie und Hysterie anwenden, und von dergleichen Erfahrungen öfters mislungene Versuche einärndten mögen, so muß man nothwendig immer die verschiedenen Ursachen vor Augen haben, von welchen diese Krankheiten abstammen. Was kann man aber wohl von diesem oder auch einem andern Mittel erwarten, wenn Geschwülste und andere organische Fehler im Hirnschädel zur Entstehung der fallenden Sucht Gelegenheit geben, oder wenn skirrhöse Verstopfungen der Gebährmutter und der Eyerstöcke die Hysterie erregen? Allein unabhängig von einer beständigen örtlichen Krankheit hängen beyde Krankheiten, von welchen hier die Rede ist, gelegentlich von einer Vollblütigkeit, Ansammlung von Blut, Mangel an Bewegung, übermäsigem Gebrauch animalischer Kost, und verschiedenen andern Ursachen ab. Hier ist nun die antiphlogistische Kurart der tonischen und reizenden Heilmethode vielmehr vorzuziehen. Ich habe Fälle von der Art gesehen, allein nichts desto weniger bin ich geneigt zu glauben, daß auf keine Art dergleichen so oft

vorkommen, als einige Aerzte von grosem Ansehen behauptet haben. Besonders von der Hysterie kann man deutlich wahrnehmen, daß sie in vielen Fällen von zu großen Ausleerungen und zu vieler Reizbarkeit in der Konstitution, unabhängig von irgend einem Grade von Vollblütigkeit, ihren Ursprung nimmt. Dies sind nun die Fälle, in welchen man sich von der Fieberrinde den grösten Nuzzen versprechen kann, und in welchen man sie selten oder niemals aussetzen solte.

Die krampfartige Engbrüstigkeit ist eine Krankheit, welche noch hartnäckiger ist, als die eben jezt beschriebene, allein hierüber hat man schon mehrere Beobachtungen angestellt, in Ansehung des Gebrauchs krampfstillender Mittel und der Fieberrinde, in wiefern sie entweder in den Paroxysmen, oder auch in den Zwischenzeiten dieser Krankheiten anwendbar sind. Jedoch ist es besonders nothwendig in der Engbrüstigkeit, die verschiedenen Abkochungen, Außgüße und Tinkturen der Fieberrinde zu gebrauchen, denn verordnet man sie in Substanz, so kann sie leicht Schwere und Drücken in dem Magen erregen, und das Athemholen erschweren.

In dem St. Veitstanze ist die Brauchbarkeit der peruvianischen Rinde und des kalten Bades schon seit langer Zeit bestätiget worden, obschon die Krankheit in vielen Fällen auch andern tonischen Mitteln gewichen zu seyn scheint. — Das Aderlaßen, welches Sydenham so nachdrüklich in die-

ser Krankheit empfiehlt, ist selten so ganz besonders nothwendig befunden worden, allein in einigen Fällen dieser Krankheit hat man sehr guten Nutzen von den Purgiermitteln wahrgenommen, weil diese die reizenden, in den ersten Wegen enthaltenen Schärfen ausleeren, und die Würmer heraus treiben, ehe man noch die tonischen Arzeneimittel geben kann: es sind also die Purgiermittel bisweilen höchst nothwendig, und ich habe verschiedene Male diese Behandlungsart, wenn andere fehl schlugen, ganz besonders gut gelingen sehen. Dr. Saunders empfiehlt gemeiniglich kleine Dosen des weißen Vitriols, von einem Gran bis zu drey Granen, täglich zwey bis drey Mal, und bey verschiedenen Gelegenheiten gab er dieses Mittel mit gutem Erfolg, und bewerkstelligte mehr als einmal eine erwünschte Heilung in dem Guysspitale damit. Da man nun annehmen kann, daß die Würkung dieses Arzeneimittels in solchen kleinen Dosen tonisch, und in allem Betracht den Würkungen der Fieberrinde gleichkommend sey, so können wir uns aller Wahrscheinlichkeit nach bey den Kindern viel Vortheil versprechen, welchen man mit der Fieberrinde in einer hinreichenden Menge nicht immer einbringen kann.

Es haben ferner viele ausübende Aerzte in der beschwerlichen und hartnäckigen Krankheit, welche man den Keuchhusten nennt, die Fieberrinde empfohlen. Nach dem Dr. Whytt ist sie eins der besten Mittel, wenn man sie bey Zeiten und be-

vor in den Lungen Verstopfungen sich erzeugt haben, verordnet. (Whytt's Works p. 636.) Dr. Morris (Medical Observations and Inquiries vol. III. p. 281. seqq.) sah sehr gute Würkungen von ihr, wenn er sie mit Biebergeil verband, und Dr. Lettson rühmt ganz besonders die Verbindung der spanischen Fliegen mit der Fieberrinde, eine Verbindung, welche ursprünglich den Dr. Burton zum Erfinder hat. Jedoch scheint es, als wenn die Kurart des Dr. Fothergill, Brechmittel aus Spiesglas zu geben, allgemein angenommen habe, und sich die grösten Vortheile davon verspreche; allein daß es Perioden dieser Krankheit zuverläßig gebe, in welchen die Fieberrinde angezeigt ist, und in welchen sie gelegentlich eine Heilung hervor gebracht hat, das giebt auch selbst Dr. Fothergill zu, und so viel ich weiß, so hat man dieses auch niemalen in Zweifel gezogen.

Ob nun schon die Theorie von der hypochondrischen Krankheit sehr viel für sich hat, welche eine widernatürliche Steifheit in den Fasern annimmt, und den Gebrauch der warmen Bäder empfiehlt, (Cullen) so kann man doch nicht in Abrede seyn, daß das kalte Bad und die peruvianische Rinde, oder auch die Verwechslung des warmen Klima mit dem kalten sehr viel zur Wiederherstellung der Gesundheit oder Verminderung der Heftigkeit der Krankheit bey verschiedenen Gelegenheiten beygetragen haben. Dr. Cullen hat sehr recht, wenn er verlangt, daß man bey dieser

Krankheit auf den Gemüthszustand besonders Rüksicht nehmen solle, allein die Blähungen und krampfhaften Zusammenziehungen des Magens und Darmcanals verweisen uns doch auch zu gleicher Zeit auf den Gebrauch der peruvianischen Rinde und anderer tonischen Mittel. Diese hält nun Dr. Cullen weder für nöthig noch für heilsam, ob sie schon viele andere berühmte Aerzte ganz außerordentlich empfehlen, daher ist es billig, sie zu versuchen, damit jedermann im Stande seyn könne, aus eigner Erfahrung über lang oder kurz über diesen Gegenstand sein Urtheil zu fällen.

Es ist die Hypochondrie sehr oft mit Ausschweifungen und andern Schwäche hervor bringenden Ursachen verbunden, daher solte ich glauben, daß man sich ihr nicht beßer entgegensetzen könne, als wenn man peruvianische Rinde und Stahlbereitungen verordnet. Dr. Sydenham empfiehlt daher in dieser Krankheit die Fieberrinde nicht wenig, wie aus folgender Stelle jedermann ersehen kann — Ad haec Peruvianus cortex eximias „mirandasque vires in sanguine, et spiritibus „confortandis invigorandisque, habere non„nunquam deprehenditur, cujus scrupulum „unum, mane et sero, ad septimanas aliquot „deglutitum, sanam firmamque corporis cra„sin (tam viris hypochondriacis, quam hyste„ricis foeminis, diu multumque aegrotantibus, „dejectaque jam quasi corporis oeconomia) re„stituisse, ipse observavi“ (Sydenhami Opera Lugd. Bat. p. 412.).

Daß

Daß Personen an verschiedenen Theilen des Körpers zittern, ist eben keine ungewöhnliche Nervenkrankheit. Bisweilen ist sie mit Zuckungen verbunden, ein ander Mal mit einer Lähmung, und jederzeit scheint sie mit mehr oder weniger Schwäche verbunden zu seyn, so daß wir uns von dem reichlichen Gebrauche der Fieberrinde unter andern Mitteln beträchtliche Vortheile versprechen können. Es sind aber die Patienten, welche bösartige Fieber gehabt haben, besonders in warmen Gegenden, eine lange Zeit nachher dem Zittern ausgesezt; dies ist öfters eine Folge von einer ungewöhnlich grosen Ansammlung von Galle, deren einige Constitutionen besonders ausgesezt sind; diese erregt einen grosen Reiz in dem Nervensystem sowohl nach einer unmäsigen Lebensart, als auch dann und wann nach dem unfreundlichen Einwürken der blosen Hitze auf den menschlichen Körper.

Bey allen diesen Umständen ist die Fieberrinde ganz besonders angezeigt, und verursacht insgemein die wesentlichste Erleichterung bey denenjenigen Personen, in deren Gewalt es nicht unmittelbar steht, sich in einen kalten oder gemäsigten Himmelsstrich, welcher ihrer Gesundheit am zuträglichsten ist, zu begeben.

Ferner wundere ich mich sehr, daß man die Fieberrinde nicht öfterer in den Fällen der Lähmung anwendet, welche von einer Verkältung bey zarten Personen entsteht, und welche ganz und gar nicht mit einer Krankheit des Sensorium commune

verbun-

verbunden ist. In der halbseitigen Lähmung also ist, wenn man keinen Grund hat, entweder eine allgemeine oder besondere Vollblütigkeit anzunehmen, sondern wo vielmehr die Energie des Gehirns vermindert ist, dergleichen Fälle ich einige gesehen habe, es wahrscheinlich, daß man sich nicht geringe Vortheile von diesem Mittel zu versprechen habe. Man kann zwar auch zur Elektricität, dem Senfsaamen, dem flüchtigen Alkali und andern dergleichen Mitteln, welche man insgemein in solchen Fällen empfiehlt, seine Zuflucht nehmen, ob es schon gewiß ist, daß ihre Wirkung öfters nur vorübergehend ist, und selten eine vollständige Heilung verspricht.

Ein merkwürdiger Fall einer durch die Fieberrinde geheilten Harnverhaltung, mit der augenscheinlich eine Lähmung der Blase verbunden war, liest man in den London Medical Observations and Inquiries Vol. I. p. 81. und diesem zu Folge sollte man dasselbige Mittel in ähnlichen Fällen öfterer versuchen. In der Lähmung der Blase, die mit einem unwillkührlichen Harnfluße verknüpft ist, kann man die Fieberrinde mit andern Mitteln, welche sonst vorgeschlagen werden, verbunden, anwenden, und im Falle, daß viel Schleim zu gleicher Zeit gegenwärtig und ausgesondert wird, so daß diejenige Krankheit vorhanden ist, welche man Cystirrhoea nennt, so muß man verschiedene tonische und zusammenziehende Arzneyen mit ihr verbinden.

Die habituelle Verstopfung, deren Dr. Cullen in seiner Materia medica gedenkt, welche sich sehr wohl durch die Fieberrinde heilen läßt, kann man vielleicht am allerbesten durch einen gelähmten Zustand der Muskelfasern erklären.

Sind Herzklopfen und Ohnmachten blos Symptomen der Hysterie, so sieht ein jeder, welche Heilmethode man einschlagen müße, und in andern Fällen, in denen man nicht argwohnen darf, daß die Organen angegriffen sind, in diesen muß man in den Zwischenzeiten die Fieberrinde geben, zumal wenn der Magen sehr schwach und krank ist, wie dieses bey solchen Krankheiten nicht selten der Fall ist.

Zweyter Abschnitt.

Erstes Kapitel.

Von dem Gebrauche der Fieberrinde zur Beförderung der Eiterung und der Heilung des Brandes.

Das gegenwärtige Kapitel betrift, wie jedermann bald sehen kann, besonders die Wundarzneykunst, in welcher man die Fieberrinde sehr vielfältig anwenden kann, wenn man nur die Fälle gehörig zu unterscheiden weiß, denn so viel ist gewiß, daß sie dann und wann gar sehr grose Vortheile hervor bringen kann. Daß sie sehr viel zur Beförderung einer sehr guten Eyterung in vielen und verschiedenen Fällen beytragen könne, dies ist wohl einem jeden Arzt und Wundarzt hinlänglich bekannt, allein damit wir nun die Fälle, in welchen sie besonders angezeigt ist, gehörig unterscheiden lernen mögen, so müßen wir nothwendig einige Aufmerksamkeit auf die Natur und Beschaffenheit des Eyters, die Würkungen, welche ihm zugeschrieben werden, und die Ursachen, welche sich der Bildung desselben entgegensetzen, richten. Diese Untersuchung aber soll nicht blos unsere Neugierde befriedigen, sondern auch von der grösten Wichtigkeit seyn, und gehörige Kentniße hievon solte ein jeder Wundarzt haben, welcher sich guten Erfolg in seinen Unternehmungen, und einen guten Ruf wünscht.

Beynahe in den meisten Krankheiten, welche chirurgische Hülfe erforderlich machen, wird entweder vor oder nach der Operation Eiter gebildet, denn obschon grose Verbeßerungen neuerlich in der Wundarzneykunst vorgenommen worden sind, welche entweder darauf abzwekten, die Eiterung zu vermeiden, oder, was eben so viel sagen will, die Vereinigung gleich nach dem ersten Verbande vermittelst der gerinnbaren Lymphe *) zu befördern; so giebt es jedoch auch viele Operationen, bey welchen ein solcher Versuch nicht statt findet. Die Heilung in solchen Fällen wird im Gegentheil gemeiniglich dadurch vollendet, daß eine Vereiterung entsteht, sich neue Fleischkeime erzeugen, und diese eine zweyte beschwerlichere Vereinigung zulaßen.

Die jezt beschriebene Vereiterung ist bey den meisten Schußwunden, sehr vielen complicirten Beinbrüchen, bey dem Abblättern der Knochen, und bey der Absonderung der todten und abgestorbenen Theile von den lebendigen unvermeidlich. Von dieser lez-

*) Diese Behandlungsart kann man besonders alsdenn anwenden, wenn verschiedene Geschwülste herausgeschnitten werden, so, daß die Haut dabey erhalten wird, und die Theile durch Heftpflaster ohne einigen Grad von Vereiterung zusammen gebracht werden können, wie dieses neuerlich sehr ausführlich und scharfsinnig mein Freund Herr Fearon in seiner Abhandlung von dem Krebs dargethan hat. (S. Neue Samml. d. auserlesensten Abh. für Wundärzte. Eilftes Stück).

leztern Erscheinung nun werde ich ins Besondere sprechen, obgleich in diesen Fällen wie bey Abscessen und Geschwüren, und gleichfalls nach sehr verschiedenen Operationen der Gebrauch der Fieberrinde unumgänglich nothwendig wird, weil sie die Vereiterung ganz besonders begünstiget und verbeßert.

Unter Eiter verstehen wir gemeiniglich die milde gilbliche undurchsichtige, dicke, und meistentheils geruchlose Feuchtigkeit, welche auf der Oberfläche der mit Geschwüren besezten Theile gefunden, und unter welcher sich rothe und frische Fleischkeime befinden, oder welche sich in Absceßen eingeschloßen befindet; allein die Eigenthümlichkeiten derselben hat noch keine chemische Untersuchung zeither in einem hinreichenden Grade dargethan, so daß uns eine solche Kenntniß in der Praxis führen und leiten könte. Jedoch lehrt uns diese die verschiednen Erscheinungen, welche sie anzunehmen im Stande ist, kennen, so daß man weiß, ob sie von einer guten Beschaffenheit, ob sie mehr oder weniger verderbt ist, und wenn endlich die Materie aus den Geschwüren in so verschiedner Beschaffenheit fließt, daß sie nicht einmal den Namen eines Eiters verdient, so pflegt man sie vielmehr eine Jauche zu nennen. Es giebt verschiedene Fragen, welche die Entstehung des Eiters betreffen, und zu verschiedenen Meynungen Anlaß geben, allein es würde hier ein unschiklicher Platz seyn, wenn wir sie weitläuftig abhandeln

 wolten.

wolten. So glauben einige, daß das Eiter sich durch eine Verhaltung und Gährung bilde, dahingegen andere mit noch größerer Wahrscheinlichkeit annehmen, daß es eine Art von Absonderung sey. Manche glauben, daß eine Verschwärung unumgänglich zu seiner Gegenwart nöthig sey, dahingegen wieder andere annehmen, daß es von den lezten Spitzen der entzündeten Schlagadern abgesezt werde, ohne daß der Zusammenhang der Theile getrennt werde, oder Substanz verlohren gehe. Verhält sich dies aber würklich so, so gelten die Vortheile, welche vorgeschlagen worden sind, um das Eiter von dem Schleim zu unterscheiden, bey der Vorhersagung der Lungenschwindsucht ganz und gar nichts, und die chemische Beschaffenheit dieser zwey Flüßigkeiten leitet uns, wenn wir sie genau untersuchen, in diesem Gesichtspuncte zu keiner nüzlichen Bemerkung weiter, denn ich habe angemerkt, und wie ich glaube mit vielem Recht, daß das Eiter ohne eine Verschwärung in den Lungen, oder irgend eine beträchtliche Gefahr gelegentlich könne herauf gehustet werden, und auf der andern Seite sieht jedermann sehr wohl ein, daß eine der gefährlichsten Arten der Schwindsucht, von der wir in dem Kapitel von den Scropheln sprechen wollen, bey einem sehr geringen Grade einer Verschwärung und Eiterung tödlich werden könne.

Eine andere Frage, welche auch das Eiter betrift, ist folgende: ob die Absorption deßelben in die Masse der im Kreislauf herumbewegten Flüßig-

keit hinreichend sey, ein hektisches Fieber hervorzubringen? Daß aber diese tödliche symptomatische Krankheit *) die Würkung einer solchen Ursache sey; daran scheint man tagtäglich mehr zu zweifeln, denn es giebt ja unzählig viel Fälle, wo sich eine grose Menge Eiter ansammelt, ohne daß ein hektisches Fieber entsteht, und in vielen andern Fällen, in denen man auch nicht den geringsten Grund eine Ansammlung von Eiter zu vermuthen hat, haben sich doch bisweilen auszehrende Fieber eingefunden. Ferner steht die Krankheit selten mit der Menge Eiter in einigem Verhältniß, denn in denenjenigen Fällen, wo die Schwindsucht von Knoten in den Lungen entsteht, und wo ganz und gar keine Verschwärung statt findet, zeichnen sich die Symptomen sehr genau aus, und erscheinen frühzeitig, dahingegen in einer Krankheit des Kniegelenks

*) Man versteht unter dem hektischen Fieber eine symptomatische Krankheit, und dies ist der Gesichtspunct, aus dem wir sie von den meisten Personen betrachtet sehen, ob ich schon nicht läugnen mag, daß diese Krankheit dann und wann idiopathisch seyn könne. Ist diese Krankheit mit vieler Schwäche verbunden, wie dieses der Fall ist, wenn die Ammen die Säuglinge zu lange stillen, alsdann kann man sich von der Fieberrinde grosen Nutzen versprechen. Jedoch bemerket Dr. Heberden in dem zweyten Bande der Med. Transact. daß er sie niemalen in diesem Fieber brauchbar befand, wofern es nicht mit einer offenbaren Verschwärung verbunden war.

gelenks das auszehrende Fieber nicht eher erscheint, als nachdem schon eine lange Zeit sich das Eiter angesammelt hat. Und Beobachtungen dieser Art haben den Herrn Johann Hunter zu der scharfsinnigen Meynung geführt, welche sich wohl hören läst, daß nehmlich das hektische Fieber mehr zu betrachten sey als ein solcher Zustand des Körpers, bey welchem die Functionen alle in einiger Stöhrung sind, so oft irgend eine hartnäckige oder beschwerliche Krankheit vorhanden ist oder gewesen war; oft ist es auch die Folge einer unheilbaren organischen Krankheit, und je wesentlich nothwendiger ein Theil zum Leben ist, desto leichter pflegt dieses Fieber zu entstehen. Allein ob schon das, was ich bisher erzählt habe, sich würklich so verhält, so ist es doch auch gewiß, daß das hectische Fieber öfters mit einer Vereiterung verbunden ist, welche entweder von der damit verbundenen Krankheit entsteht, oder nicht, und bey solchen Umständen ist die Fieberrinde öfters von grosem Nutzen, in wiefern sie die abfließende Materie verbeßert, und das Fieber heilt.

Einigermasen kann man die Entstehung des Eiters für eine heilsame Würkung der Natur halten, als z. B. wenn sie zur Heilung der verlezten Theile, welche bey dem ersten Verbande nicht vereiniget werden konten, etwas beyträgt. Erfolgt die Bildung des Eiters nach einer Entzündung, entweder auf der Oberfläche oder in den tiefliegendern Theilen, alsdann muß man sie vielmehr für

eine

eine würklich gegenwärtige Krankheit halten, ob es schon noch beßer ist, als wenn dieselbe in den Brand übergienge; und tritt sie in grose Hölen aus, z. B. zwischen die Falten des Brustfells oder in den Herzbeutel, oder in die Höle des Unterleibes, so verursacht sie eine der allerbeschwerlichsten Krankheiten, welche sich öfters mit dem Tode endiget. Allein sind ihre Grenzen, wie es bisweilen der Fall ist, in gesunden Personen gleichsam umschrieben, alsdann sammelt sich das Eiter almählig immer mehr und mehr an, die benachbarten Theile und diejenigen, welche am meisten auswärts liegen, werden eingesaugt, die Flüßigkeit findet einen Ausweg, und der Theil heilet mit wenig oder gar keinem Beystand der Kunst recht bald. Dieses findet ebenfalls dann und wann bey Absceßen der Lungen und der Leber statt.

So wie ein gewißer Grad von Lebhaftigkeit der Lebenskraft zur Hervorbringung eines guten Eiters unumgänglich nothwendig ist, so ist wie ich glaube, die nehmliche Beschaffenheit noch weit nothwendiger und wesentlicher zur Bildung eines vollkommenen umschriebenen Eitergeschwürs, welches den Gefäßen die Kraft mittheilt, eine Menge gerinnbarer Lymphe rings herum in dem entzündeten Theile abzusetzen, so daß das Eiter sich eben nicht alzuweit verbreite, denn solte nicht genug Lebenskraft vorhanden seyn, so würde das Eiter in irgend einem Theil des Zellgewebes ausgegoßen, sich einen Weg durch alle Zellen bilden, welches,

wie wohl bekannt, nicht anders der Fall ist, außer bey sehr kranken Körpern, und wo die Lebenskraft zum grösten Theil ermangelt, denn in der That, diese Flüßigkeit, welche heraus tritt, würde sich zu einer beträchtlichen Weite verbreiten, wofern der Körper nicht bald durch Fieberrinde und andere stärkende Mittel aufgelebt werden solte.

Die peruvianische Rinde kann nicht in jedem Falle eine günstige Vereiterung befördern, denn obschon die Materie, welche aus den Geschwüren und Absceßen fliest, öfters von einer übeln Beschaffenheit ist, wenn das ganze System geschwächt ist, so ist doch auch im Gegentheil, wenn der ganze Körper oder ein Theil deßelben so stark ist, daß die Entzündung und Würksamkeit der Theile zu gros ist, ebenfals zur Hervorbringung des Eiters ungünstig. Ich pflege zwar das Aderlaßen und die andern Ausleerungen, um eine gehörige Vereiterung hervor zu bringen, nicht zu empfehlen, allein es ist doch gewis, daß man sie bisweilen in dieser Absicht mit eben so vielem Grund anwenden kann, als man in andern Fällen Fieberrinde zu verordnen pflegt. Auf den nehmlichen Grund stützen sich diejenigen Beobachtungen und Erfahrungen, welche die Ruhe und wagrechte Lage des Glieds, die erweichenden und besänftigenden Umschläge, das Purgieren und eine Milch-Diät und vegetabilische Speisen empfehlen, und gelegentlich bey der Heilung der Geschwüre sehr würksam befunden worden sind, welche durch die Fieber-

berrinde und andere unter verschiedenen Umständen so sehr erhobene Mittel gar sehr verschlimmert werden würden. Ferner kann eine zu grose Reizbarkeit in der Konstitution oder in einem Theile die Ursache eines nachtheiligen Ausfließens aus den Geschwüren und Absceßen seyn; alsdann kann man sich aller Wahrscheinlichkeit nach, des Mohnsafts und des Schierlings, um die Vereiterung zu befördern, eher als der Fieberrinde bedienen. Das ist nun ganz gewiß, und in der Erfahrung gegründet, daß die Fälle sehr oft vorkommen, in welchen der Zustand des ganzen Körpers oder einzelner Theile die Bildung und Ansammlung eines vollkommen guten Eiters hindert, und um daher a Priori bestimmen zu können, wenn die Fieberrinde angezeigt ist, und aller Wahrscheinlichkeit nach dienlich seyn dürfte, so muß man diese immer vor Augen haben, und sorgfältig untersuchen.

Viele von diesen Zuständen nun sind, welches zu bedauern ist, sehr schwer zu verstehen und einzusehen, denn ob es schon sehr gewöhnlich ist, dieselben zu der Scrophulkrankheit, dem Krebs, dem Scharbock und der Lustseuche zu rechnen, so bin ich doch auch sehr geneigt zu glauben, daß Geschwüre gemeiniglich hartnäckig bleiben können, wenn auch ganz und gar keine von den genannten Krankheiten daran Theil hat, und was noch außerordentlicher scheinen muß, selbst alsdann, wenn weder zu viel oder im Gegentheil zu wenig Thätigkeit in dem System, noch auch die schon erwähnte

Reizbarkeit in dem ganzen Körper oder einem einzelnen Theile allein hinreichend sind, den Mangel des Erfolgs bey dieser Behandlung zu erklären.

Zu gleicher Zeit muß man eingestehen, daß so wie diese Fälle die Umstände sind, welche vorzüglich die Bildung des guten Eiters hindern, sie auch gröstentheils unsere Behandlungsart anordnen müssen, bis andere Quellen sie zu beurtheilen entdeckt, und noch schicklichere Heilmittel angegeben seyn werden. Ich werde in den nächsten Kapiteln mich genöthiget sehen, von den scrophulösen und venerischen Geschwüren zu sprechen, weil ich diese Gegenstände weitläuftiger abhandeln werde; allein zu gleicher Zeit werden wir hinreichende Ursache haben, uns zu freuen, daß es der Mittel, welche die Bildung des Eiters begünstigen können, nach Verschiedenheit der Fälle, sehr viele giebt. — Die Fieberrinde ist ohne Zweifel eines der wichtigsten, und läst sich sehr mannigfaltig anwenden, allein wir können wohl einsehen, warum der Mohnsaft öfters nöthig ist, um mit ihr gemeinschaftlich zu würken, und warum bey verschiedenen Gelegenheiten ausleerende Mittel, Quecksilberbereitungen, gute Luft und eine Milchdiät, Sarsaparille, Schierling und verschiedene allgemeine und topische reizende und besänftigende Mittel ihr vorgezogen werden können.

Ranby's Abhandlung von den Schußwunden war gröstentheils und lediglich in der Absicht geschrieben, den reichlichen Gebrauch der Fieberrinde

zu

zu empfehlen, und es giebt bey den Schriftstellern der Empfehlungen derselben, sowohl in diesen als auch unzählig vielen andern Fällen in der Wundarzneykunst eine so grose Menge, daß es nicht nur eine kaum zu beendigende, sondern auch eine unnütze Arbeit seyn würde, wenn ich alle dergleichen hier in diesem Versuche anführen wolte. Auch ist es deswegen nicht nöthig, weil wohl schwerlich jemand seyn dürfte, welcher an der bewundernswürdigen Würksamkeit dieses Mittels zweifeln solte, daher geschieht es nicht aus Unwißenheit, sondern aus Nachläßigkeit, oder weil man die verschiednen Umstände, welche vorkommen können, nicht unterscheidet, daß man die Fieberrinde in irgend einem besondern Falle entweder ganz und gar nicht oder ohne die erwünschte Würkung anwendet.

Wenn eine allgemeine Schwäche in dem Körper gegenwärtig ist, so kann man mit der grösten Sicherheit die Fieberrinde bey Geschwüren verordnen, ob man schon gegenwärtig behauptet hat, daß die Geschwüre in den Lungen bey der Lungenschwindsucht eine Ausnahme von dieser Regel erforderlich machten. Es kömmt aber außerordentlich viel darauf an, dieses bestimmen zu können, und ich werde diesem zu Folge ganz besonders meine Aufmerksamkeit darauf verwenden, wenn ich alsdann von den verschiedenen Gestalten der Scrophulkrankheit reden werde.

Ist das Eiter von einer vollkommen guten Beschaffenheit, und in einer mäsigen Menge vorhan-

den, so braucht man insgemein von Seiten der Kunst nur wenig zu thun, allein es kommen uns öfters Fälle vor, in welchen die körperliche Beschaffenheit sehr geschwächt ist, von hektischen Fieber und colliquativen Schweißen begleitet wird, und wo demohnerachtet das Eiter weiß und dem Ansehen nach gut ist. Bey einer aufmerksamen Untersuchung bemerken wir dennoch in solchen Fällen, daß es sowohl in Ansehung der Consistenz als auch der Menge von einer fehlerhaften Beschaffenheit ist, weil es zu dünn ist, und eine zu grose Menge von der Oberfläche des Geschwürs abscheidet, und ein jeder Umstand, der dieser Beschaffenheit zuwider ist, kann es auch wiederum in irgend einem andern Betracht verderben, welches man nicht immer mit dem Auge unterscheiden kann. Allein wir wollen den Fall setzen, daß die Eiterung von der günstigsten und besten Beschaffenheit, daß eine große Oberfläche derselben ausgesezt, und die Constitution des Patienten schwächlich und zärtlich sey, alsdann ist es zuverlässig rathsam, die Fieberrinde in mäsigen Dosen in der Absicht den Verlust der Kräfte, welchen eine solche nothwendige Absonderung begleitet, wieder herzustellen. Denn solten wir so lange warten, bis das Eiter durch eine beträchtliche Schwäche von übler Beschaffenheit werden solte, alsdann würde eine weit grösere Menge Fieberrinde nöthig seyn, als sonst erforderlich gewesen seyn würde, um die Krankheit auf eine hinreichend günstige Art zu beendigen. Gäbe man dieses Mittel immer früh-

frühzeitig genug, so würde man aller Wahrscheinlichkeit nach den Kinnbackenkrampf und andere Arten der tödlichen krampfhaften Krankheit verhüten, welche man den Todenkrampf nennt, und welche dann und wann nach Amputationen und andern Operationen und in einigen Fällen, wo eben kein Fehler in der Beschaffenheit des Eiters und des Geschwürs zu entdecken ist, entstehen können.

Bey Vereiterungen der Gelenke, der Knochen u. s. w. bevor man sich noch zu der Ablösung entschloßen hat, kann man mit vollem Recht die Fieberrinde versuchen, und solte sie nicht in Substanz hinlängliche Würkung thun, so kann man die Abkochung und Tinktur in reichlichen Dosen geben. Bisweilen muß man ihre Würksamkeit durch eine mäsige Gabe Wein oder eine regelmäsige geschikte Lebensordnung verstärken; in andern Fällen muß man den Schierling mit oder ohne die Fieberrinde darreichen. Sind colliquative Schweiße vorhanden, so muß man vielmehr mit ihr das Vitriolelixir verbinden, und in vielen Fällen thut sie ganz vortrefliche Dienste, wenn man dem Kranken vermittelst des Mohnsafts mit annehmlichen aromatischen Mitteln verbunden, eine gehörige Ruhe verschaft.

Die grosen Vortheile, welche man öfters bey dem kalten Brande von der Fieberrinde wahrgenommen hat, hängen, so viel ich wahrnehmen kann, aufs genauste von denjenigen Grundursachen ab, welche ich angeführt habe, um darzuthun, auf

was

was für Art die Eiterung geschehe, denn die Absonderung des kranken Theils von dem ihn umgebenden noch lebenden Theil, scheint ganz offenbar durch eine Absorption und Verschwärung, welche mit einer Abscheidung des Eiters verbunden ist, hervorgebracht zu werden, so daß wenn der Eiterstock, wie man ihn gemeiniglich zu nennen pflegt, einmal völlig ausgebildet ist, der kranke Theil von allen seinen Feßeln gleichsam befreyet, und in ein einfaches Geschwür verwandelt wird.

Es ist eine auffallende Aehnlichkeit zwischen dieser Erscheinung und derjenigen, welche Statt findet, wenn sich ein Knochen abblättert, wie dieses der Hr. Joh. Hunter vollkommen wohl erläutert hat; daher kommt es, daß in beyden Fällen die Fieberrinde, indem sie den Ton der Gefäße vermehrt, diejenige Würkung hervorbringt, im Fall sie nemlich ermangeln solte, welche eine heilsame Beendigung der Krankheit bewerkstelligen kann, jedoch mit dem Unterschiede, daß die Abblätterung des Knochens weit langsamer vor sich geht, welches von der verschiedenen Structur der Theile abhängt.

Um nun darzuthun, wie vollkommen die Vorschriften, welche eine gehörige Heilmethode in dem Brande anordnen, mit denenjenigen übereinstimmen, welche man anwenden muß, um eine günstige Vereiterung in andern Fällen hervor zu bringen, so müßen wir blos anmerken, daß die Fieberrinde nicht ohne Ausnahme in jedem Falle eines gegenwärtigen Brandes anwendbar sey; denn die

Wür-

Würkungen der Gefäße, welche die toden Theile umringen, kann so heftig seyn, daß sie selbst in einen Brand übergehen können, wenn man sie nicht bey Zeiten durch ausleerende Mittel aufhebt, oder zurücke hält.

Dieses führt uns zu einer Abtheilung dieser Krankheit und zu einer Untersuchung, welche die Ursachen, von welchen sie entspringt, angehet. Sie wird gemeiniglich in zwey Arten abgetheilt, in diejenige nehmlich, welche von einem Zustand der Schwäche in den Gefäßen entsteht, unabhängig von irgend einem Reize oder einer vermehrten Bewegung in dem System, welche schon vorher sich eingefunden hätte, und zweytens in diejenige Art, welche in einem vorher gesunden Körper durch irgend eine heftige, an den Theil gebrachte Verletzung, oder sonst auf irgend eine andere Art hervorgebrachte Entzündung erzeugt wird; wobey die vermehrte Bewegung der Gefäße in den Tod des Theiles ausartet. Zu diesen beyden Arten möchte ich nun noch eine dritte hinzusetzen, welche man den von Schwäche entstandenen, und mit Reizbarkeit verbundnen Brand nennen kann. Diese Art kömmt sehr oft vor, und entspringt von einer Thätigkeit im Systeme oder einer Entzündung, welche in den Gefäßen hervorgebracht wird, nachdem vorher in denselben schon eine Schwäche vorhanden war; und in solchen Fällen artet die geringste vermehrte Thätigkeit im Systeme in das Absterben des Theiles aus, wie dieses oft der Fall ist, wenn man

waßersüchtigen Kranken Blasenpflaster auflegt, oder ihnen die Haut schröpft. Diese Art unterscheidet sich von der leztern ganz wesentlich, denn die Schwäche in dem ganzen Systeme ist hier offenbar, und die Fieberrinde daher ganz besonders angezeigt, obschon ihre Würkung gar sehr und ganz besonders durch Mohnsaft befördert werden kann, dahingegen ausleerende Mittel aller Wahrscheinlichkeit nach in der andern Art, welche mit einem entzündungsartigen Fieber, oder einer allgemein vermehrten Thätigkeit im Systeme verbunden ist, und in welcher die Theile, welche den Brand umgeben, noch in einer heftigen Entzündung begriffen sind, von grosem Vortheil seyn müßen.

Der Zustand des Pulses muß nebst andern Erscheinungen, welche eine verminderte Lebenskraft anzeigen, uns in solchen Fällen wie ich glaube, in Ansehung des Gebrauchs der Fieberrinde noch mehr Aufschlüße über die Krankheit geben, als irgend eine sonstige Erscheinung in dem Körper selbst, und so oft man Spuren einer allgemeinen Schwäche offenbar wahrnimmt, sie sey nun durch Entzündung oder auch nicht dadurch hervorgebracht, alsdann kann man die Fieberrinde reichlich anwenden, und sie ist alsdann ohne Zweifel dasjenige Mittel, deßen man sich hauptsächlich bedienen muß. Jedoch weis ich auch ganz gewiß, und habe es auch mehr als einmal gesehen, daß man die Fieberrinde zu zeitig verordnete, zu einer Zeit, zu welcher die fernern Fortschritte des Brandes weit

nach-

nachdrüklicher hätten durch mäsige Ausleerungen können hintertrieben werden.

Ich unternehme nicht zu entscheiden, ob der von Hrn. Pott beschriebene, und von ihm mit grosen Dosen Mohnsaft glüklich behandelte Brand, als eine von den vorerwähnten Arten unterschiedene Art zu betrachten sey oder ob er vielleicht blos eine Abänderung des mit Reizbarkeit verbundenen Brandes sey; allein es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Fieberrinde gelegentlich sowohl in diesen, als auch in den andern Arten erforderlich seyn möge.

Zweytes Kapitel.

Von dem Gebrauche der Fieberrinde in scrophulösen Krankheiten, besonders von der englischen Krankheit, einigen Arten der Lungenschwindsucht, dem Waßerkopf u. s. w.

Es ist sehr zu beklagen, daß es uns noch ganz und gar an einem Mittel, ja sogar auch noch an einer Behandlungsmethode fehlt, welcher zu Folge wir im Stande wären, diese so öfters vorkommende traurige Krankheit zu heilen, oder gänzlich auszurotten. Es giebt jedoch ohne Zweifel besondere Symptomen und Gestalten derselben, welche entweder verhütet oder erleichtert, oder mit der Zeit durch ein Arzenehmittel entfernt werden können; und solten wir einmal so glüklich seyn, unsere Wünsche in Ansehung der Heilung einer Krankheit

heit erfüllt zu sehen, so werden wir diese Befriedigung unserer Wünsche alsdenn wahrnehmen, wenn während des Wachsthums des Körpers solche Veränderungen deßelben noch vorgehen können, welche denselben in den Stand setzen, sich den erregenden Ursachen der Krankheit zu widersetzen, so daß sie niemals wieder selbst zurück kehrt.

Unter den Mitteln, welche man am besten anwenden kann, um den Fortgang der Scrophulkrankheit aufzuhalten, verdient die peruvianische Rinde meiner Meynung nach ganz besondere Empfehlung. Denn seitdem Dr. Joh. Fordyce und Dr. Fothergill dieselbe in dem ersten Bande von den London Med. Observ. empfohlen haben, hat man sie fast durchgängig mit gutem Erfolge angewendet, und ohnerachtet sie öfters fehlgeschlagen hat, und von einigen grosen und berühmten Aerzten gering geschäzt worden ist, so giebt es doch noch viele andere, welche von den vorzüglichen Kräften derselben überzeugt sind, und welche in dieser Krankheit allezeit ihre Zuflucht zu derselben nehmen.

Es wäre sehr unbillig, wenn man verlangen wolte, daß ein Arzeneimittel in jedem Falle einer Krankheit dienlich erfunden werden solte, welches bey der allgemeinen Behandlung derselben überhaupt empfohlen seyn dürfte, und es wäre höchst unüberlegt, wenn man es gänzlich verwerfen wolte, bis wiederholte Versuche seine Unwürksamkeit oder Gefährlichkeit dargethan hätten, oder

bis

bis die Ursache des Irthums bey derjenigen Person, welche eine günstige Nachricht davon gegeben, entdeckt, und aus einander gesezt worden wäre. Diese Beobachtung ist auf viele andere Arzeneimittel anzuwenden, welche auf der einen Seite übermäsig erhoben, und auf der andern gänzlich vernachläßiget werden, nachdem es nun so etwan die Willkühr einiger Schriftsteller mit sich bringen mag. Geben wir auf die Verschiedenheit der Konstitutionen, die verschiedenen Perioden und Gestalten der nehmlichen Krankheit, die Verbindung mit andern Krankheiten, und außerdem auf die verschiedene Beschaffenheit verschiedener Mittel genau Acht, so werden wir leicht die Ursachen des ermangelnden Erfolgs, welchen man öfters bey den stärksten und würksamsten Mitteln der Materia medica wahrnimmt, erklären können. So oft wir daher im Stande sind zu behaupten, daß irgend ein besondres Arzeneimittel zu wiederholten Malen ohne Unbequemlichkeiten zu erregen gegeben worden sey, und daß im Gegentheil bisweilen die verlangte Würkung von seinem Gebrauche erfolgt ist, so müßen wir eine solche Beobachtung allezeit für sehr wichtig halten, besonders bey den chronischen Krankheiten, in welchen man Zeit hat eine grose Menge verschiedene Arzeneien zu versuchen. Und vollkommen in dem Falle sind wir in Ansehung des Gebrauchs der peruvianischen Rinde in der Scrophelkrankheit. Allein damit man die Fälle, in welchen dieses Mittel aller Wahrscheinlichkeit nach dienlich seyn kann, desto beßer

erkennen, und damit wißen möge, welche Mittel bey verschiedenen Gelegenheiten besonders gute mitwürkende abgeben können, so will ich versuchen, eine Eintheilung der verschiedenen Krankheiten, welche von diesem traurigen Zustande der körperlichen Konstitution ihren Ursprung nehmen, oder doch wesentlich mit ihm verbunden sind, zu liefern.

Eine vollständige Worterklärung der Scrophelkrankheit zu geben, ist grôstentheils unmöglich, in wiefern dieselbe unter einer bewundernswürdigen Verschiedenheit von Gestalten, welche die verschiednen Theile des Körpers in ihrer Struktur, und Functionen stöhren, und öfters Symptomen von ganz entgegengesezter Art hervorbringen, erscheint. Zu gleicher Zeit muß man eingestehen, daß es in allen Fällen gewiße Umstände giebt, welche mit einander übereinkommen, und diese sind eben Ursache, warum die Aerzte glauben, daß sie von Einer Ursache entspringen; da die Verschiedenheit dieser Krankheit von der Würkung verschiedener Ursachen abhängt, welche sich nicht allezeit genau bestimmen laßen.

Die Eintheilung der scrophulösen Krankheiten in die, welche keinen Schmerz verursachen, und in diejenigen, welche von einer reizbaren Beschaffenheit zu seyn scheinen, scheint sich sehr auf die Erscheinungen, welche in dieser Krankheit vorkommen, zu gründen, und wie mich dünkt, so würde diese Eintheilung, wenn man ihrer genau achtete,

uns

uns zu einer beßern Heilmethode führen, als diejenige ist, welche man insgemein anzuwenden pflegt.

Zu denjenigen Arten der scrophulösen Krankheiten, welche ohne Schmerzen sind, muß man ohne alle Ausnahme besonders die Krankheit der Gekrösdrüsen und die englische Krankheit *) rechnen,

*) Man hat gemeiniglich den Zweywuchs als eine besondere Krankheit betrachtet, und sie im algemeinen so behandelt, als ob sie ganz und gar keine vorzügliche Aehnlichkeit mit der Scrophelkrankheit hätte. Da ich aber willens bin in dieser Abhandlung eine andere Meynung vorzutragen, so werde ich besonders die Gründe vortragen, welche mich bewogen haben, sie für eine Abänderung der nehmlichen Krankheit anzusehen.

Erstlich geben die meisten und besten Schriftsteller zu, daß die Scropheln die Drüsen und Knochen besonders befallen, und das nehmliche gilt, so viel ich bestimmen kann, ebenfalls von dem Zweywuchs; denn bey allen Leichenöfnungen zweywüchsiger Patienten fanden viele Schriftsteller und besonders Glisson die verschiedenen Drüsen des Unterleibes und nicht blos die lymphatischen Drüsen des Gekröses, sondern auch diejenigen um die Lungen u. s. w. zum grösten Theil erkranket, und während ihrer Lebenszeit ist der Unterleib selten nicht geschwollen, welches unter andern eines der besten Kennzeichen der Scrophelkrankheit abgiebt.

Zweytens: die Schwäche allein ist für die Erzeugung des Zweywuchses unzureichend, da viele Kinder alle Perioden und Grade dieser Krankheit ohne

nen, dahingegen bey den Drüsengeschwülsten im Nacken und andern Theilen des Körpers, und bey den

ohne solche Symptomen zu verrathen, durchwandern. Es scheint daher eine besondere Neigung des Körpers zu dieser Krankheit unumgänglich nothwendig zu seyn, und wie mir dünkt, so besteht diese Neigung in einer Disposition zu den Scropheln, oder sie begünstiget doch wenigstens die Scrophelkrankheit.

Drittens: bevor die Vergrößerung und die Krümmung der Knochen bey der rhachitischen Krankheit statt findet, stellen sich allezeit offenbare Symptomen einer verdorbenen Beschaffenheit der Functionen in den ersten Wegen von einer verhinderten Absorption des Milchsafts ein, und diese können, wie ich wohl einsehe, auf keine Art beßer erklärt werden, als wenn man annimmt, daß schon vorher die Gekrösdrüsen erkrankt seyn müßen.

Viertens: Viele Beobachtungen lehren, daß der Zweywuchs und die Scrophelkrankheit in einem und dem nehmlichen Kranken vorkommen, und unter den Wilden giebts eine Art Zweywuchs, welche mit Kröpfen verbunden ist. Da nun aber diese so oft mit einander verbunden, und nicht nur die nehmliche erregende Ursache bey ihrer Hervorbringung beobachtet wird, sondern auch die nehmlichen Mittel der Erfahrung nach, bey beyden anwendbar waren, warum solten alle diese Umstände nicht hinreichend seyn, uns zu überzeugen, daß es eine und die nehmliche Krankheit wäre? Und es ist in der That eine ungewöhnliche Erscheinung, daß zwey verschiedene Krankheiten zu der nehmlichen Zeit und bey den nehmlichen Kranken vorkommen sollen. Ein solches Zusammentreffen ist zufällig

den Krankheiten der Gelenke und Knochen bisweilen ohne Schmerzen, jedoch insgemein mit Schmerzen verbunden sind.

Unter die reizbare Art dieser Krankheit möchte ich die Krankheiten der Drüsen, der Gelenke und der Knochen rechnen, welche mit einer Entzündung verbunden sind, oder zu der andern Abtheilung nicht füglich gerechnet werden können, benebst der scrophulösen Augenentzündung, der Lungenschwindsucht und einer Art Waßerkopf, welche bis

fällig und weit unbeständiger, und es stellen sich viele Gegenanzeigen ein; das Gegentheil hiervon, wie ich schon angezeigt habe, findet in dem gegenwärtigen Falle statt. Ferner: der Zweywuchs und die verschiednen Erscheinungen der Scrophelkrankheit sind nicht mehr von einander unterschieden, als irgend zween andere Fälle, welche man für scrophulös ausgiebt, als z. B. die einfache Verstopfung der Gekrösdrüsen oder der Drüsen im Nacken, verglichen mit dem einfachen Zustande des Winddorns. Diese sind in ihren Erscheinungen mehr von einander unterschieden, und geben weit eher einen Begrif von verschiedenen Krankheiten an die Hand, als wenn man eine Vergleichung zwischen dem Zweywuchs und einer von beyden, oder beyder von diesen anstelt. Endlich scheint das nehmliche Alter und Klima den Zweywuchs sowol als auch die übrigen Arten der scrophulösen Krankheiten zu befördern. Alles dieses hoffe ich entspricht wenigstens der Absicht, diejenige Meynung wahrscheinlich zu machen, welche ich vorgetragen habe.

jezt noch nicht beschrieben worden. Es ist in der That sehr gewöhnlich, den Waßerkopf in den hitzigen und chronischen einzutheilen, und die leztere Art kommt, wie man sagt, sehr oft in scrophulösen Körpern vor, deren ganzes System erschlaft und geschwächt ist. Vielen Dank verdienen die scharfsinnigen und genauen Beobachtungen des Dr. Quin zu Dublin, welcher in seiner Inaugural-Dißertation zu Edinburg vor einigen Jahren eine hitzige Art dieser Krankheit näher beleuchtete, welche von einer Vollblütigkeit in den Gefäßen des Gehirns entstehet; er empfiehlt zu ihrer Heilung ausleerende Mittel, und die antiphlogistische Methode. Jedoch bin ich geneigt zu glauben, daß es noch eine andere Art des hitzigen Waßerkopfs gebe, welche zuverläßig scrophulöser Natur ist, in welcher aber örtliche und nicht algemeine Ausleerungen angezeigt sind.

Als ich zu Edinburg war, hatte ich Gelegenheit ein Kind zu zerlegen, welches an dem Waßerkopfe starb, bey welchem man verschiedne Beobachtungen zu machen Gelegenheit hatte. Die ganze Beschaffenheit des Körpers war offenbar scrophulös, und diese Idee wurde durch die Beschaffenheit des Gehirns bestätiget, denn es befand sich nicht blos vieles Waßer in den Gehirnhölen, wohl über sechs bis acht Unzen nehmlich, sondern unter diesen befanden sich noch einige Balggeschwülste, wovon jede fast zwey Unzen Eiter enthielt, welchem mehr oder weniger von einer käs-

artigen

artigen Materie beygemischt war, wie man sie in scrophulösen Eitergeschwüren anderer Theile des Körpers vorfindet.

Die Ansammlung des Eiters sezt nothwendig einen gewißen Grad von Entzündung voraus; allein die diese Krankheit begleitenden Umstände bezeugen, daß sie mit Reizbarkeit verbunden ist, welche, wie wir in verschiedenen Stellen unserer Schrift dargethan haben, von einer ungleichförmigen Bewegung des Bluts in Fällen einer algemeinen Schwäche abhängt, weshalb auch in dieser Art blos örtliche Ausleerungen zuläßig sind; wobey wir zu gleicher Zeit darauf denken müßen, wie wir die Kräfte des Systems vermittelst der Fieberrinde und anderer tonischen Arzeneien unterstützen wollen.

In keinem kränklichen Zustande des Körpers kann man dasjenige, was wir von der Entzündung eines Theils, welche mit Schwäche und einer zarten Konstitution verbunden ist, gesagt haben, deutlicher wahrnehmen, als in der Scrophelkrankheit; daher ist auch die Fieberrinde bey hartnäckigen Augenentzündungen, bey Entzündung und Vereiterung der Gelenke und Knochen, und bey verschiedenen hartnäckigen Geschwüren, welche hiervon ihren Ursprung nehmen, von besonderm Nutzen. Wenn man die Fieberrinde in der Lungenschwindsucht anwendet, so muß dieses aus den nehmlichen Gründen geschehen, allein da mehrere Personen behauptet haben, daß dieses Mittel in

dieser Krankheit nachtheilige Würkungen hervorbringen könte, so muß man nothwendig in diesem Falle die Kranken allezeit sorgfältig untersuchen.

Man giebt im Allgemeinen zu, daß die Schwindsucht in den meisten Fällen von einer scrophulösen Konstitution abhängt, und niemand, wie ich vermuthe, wird bezweifeln, daß die Knoten, Geschwüre, und entzündeten Stellen in den Lungen gleichfalls öfters mit einer Schwäche im System verbunden sind, zumal wenn die Krankheit schon einigermasen vorwärts gerükt seyn solte. Die praktischen Aerzte sind jezt so vollkommen von dieser Wahrheit überzeugt, daß die antiphlogistische Heilmethode selten zu unsern Zeiten so weit getrieben wird, als es wohl ehedem geschahe; denn man sahe täglich, daß diese Methode, wenn die Krankheit schon mehr zugenommen hatte, unzureichend war, so, daß die Aerzte eingestehen musten, daß der Gedanke gelegentlich etwas weniges Blut abzuziehen, eher auf einige Zeit einige Erleichterung verschaffe, als daß dieses zur vollkommnen Kur beytragen könte. Viele haben auch zugegeben, daß es gut sey, zur nehmlichen Zeit die Lebhaftigkeit der Kräfte des Körpers durch tonische Mittel und eine stärkende Diät zu unterstützen. Darauf gründet sich der Gebrauch der Myrrhe und der Stahlbereitungen, welche Dr. Griffiths und Dr. Saunders so sehr erhoben haben.

Allein indem die Schwäche bey der Lungenschwindsucht der Aufmerksamkeit der Aerzte nicht

gänzlich entgieng, so behaupteten sie, daß die Entzündung und die Geschwüre, welche eine besondere Lage hätten, wegen der grosen Menge Blut, welches durch die Lungen läuft, eine Stöhrung und Vermehrung des Kreislaufes, welche die reizenden Mittel hervorbrächten, an verschiedenen Stellen wahrgenommen werden müße, und daß unmittelbar verschiedene ungünstige Symptomen hervor gebracht werden müßen. Einige waren der Meynung, daß die peruvianische Rinde unter solchen Umständen ein schweres Athemholen hervorgebracht hätte, und daß man sie daher in dieser Krankheit für ein ungewißes und unsicheres Mittel halten müße. Jedoch fehlt es uns auch nicht an Zeugnißen, welche den Gebrauch der Fieberrinde, wenn sie klüglich angewendet worden ist, begünstigen. Außer dem Morton, welcher sie sehr erhebt, giebt ihr Pringle ebenfals ein gutes Lob. Er beobachtet, daß er öfters drey bis vier Löffel von der Abkochung der Fieberrinde täglich zweymal seinen Kranken gereicht, und keineswegs beobachtet hätte, daß sie sie erhizt oder das Athemholen angehalten hätte; sondern im Gegentheil, daß sie eine sehr gute Würkung äußere, wenn der Patient sich über Schwäche und Mangel an Kräften beklage. (Army Diseases dritte Ausgabe S. 164. in der Note).

Wenn die Menge des angewendeten Arzeneimittels, welche dieser Schriftsteller empfiehlt, für zu gering gehalten werden solte, um dieses Mittel

hinlänglich empfehlen zu können, so können wir unsere Leser auf eine Nachricht einiger sehr beunruhigenden Krankheiten der Lungen verweisen, welche bey reichlichern Dosen der Fieberrinde mit gutem Erfolg behandelt wurden. (S. Medical Communications Vol. I. p. 263.)

Um den Nutzen der Fieberrinde in dieser Krankheit noch ferner zu bestätigen, beziehen wir uns auf die Zeugniße, welche wir oben von dem Catarrh und seiner Beschaffenheit vorgetragen haben, da diese Krankheit mit der Auszehrung sehr genau verbunden ist, und in der nehmlichen Absicht will ich hier eine Stelle aus einem neuerdings sehr berühmt gewordenen Schriftsteller anführen: „Binos ipse ab empyemate Chinchina curavi. Quo „magis sputa foetent, eo certior cura. In „phthisi pulmonali saepe quidem praeclara prae„stat, saepe autem nihil efficit. Quando aph„thae accesserunt, symptomaticae in hoc morbo, „non evidenter nocuit, nisi sputa suppressisse „diceres. Certe ubi sputa in phthisi nimis abun„dant, cortex indicatur; si vero, cum oppres„sione pectoris subito diminuantur, Cortici non „inhaerendum. — Nullam vidi noxam ex mo„derata dosi Chinchinae quotidie sumta in phthi„si, etiamsi sanguis, per venam sectam emissus, „crusta inflammatoria obductus subinde fuit." (S. Bergii Mat. Med. tom. I. p. 109).

Ich sehe sehr wohl ein, daß es gewiße Fälle giebt, in welchen man die Fieberrinde auf keine

Art

Art und Weise anwenden kann, allein dieses gilt auch sowohl von der Myrrhe, als von den Stahlbereitungen, von kräftigern Speisen und einer jeden Behandlungsart dieser Art. Alles was man daher nothwendig thun kann, ist, daß man eine vorsichtige Wahl unter dergleichen stärkenden Mitteln treffe; so muß man zum Beyspiel mit einem Aufguß oder Abkochung der Fieberrinde vor allererst einen Versuch machen, und wenn daraus für den Patienten keine Unbequemlichkeit entspringt, so kann man mit gutem Muthe ferner zur Verordnung des Pulvers mit oder ohne Rosentinktur schreiten. Ich habe dieselbe mehr als einmal in dieser Verbindung mit Vortheil anwenden sehen, und daher möchte ich in den meisten Fällen dieser Mischung den Vorzug geben.

Denenjenigen unglüklichen Kranken, welche von der Auszehrung befallen sind, müßen wir diese oder irgend eine andere Erholung verschaffen. Gesezt es solte ein Geschwür, oder was bisweilen eben so übel und der Gesundheit nachtheilig ist, eine beträchtliche Verhärtung oder viele Knoten ohne irgend eine Vereiterung, zu welchen die Arzeneimittel nicht dringen können, vorgefunden werden, so bleibt uns blos der Wunsch übrig, das Leben des Patienten einige Monate lang durch den Körper- stärkende Mittel zu verlängern. Und ich muß gestehen, daß ich überhaupt mir mehr von der Fieberrinde verspreche, diese fürchterliche Krankheit in scrophulösen und zarten

zu

zu ihr geneigten Personen zu verhüten, als sie völlig aus dem Wege zu räumen, wenn sie einmal sich solte eingefunden haben, ob man schon auch hier es an einem Versuch nicht mangeln laßen darf.

Jedoch ich kehre zu der algemeinen Betrachtung der Scrophelkrankheit zurück, und bemerke, daß es wenige Fälle derselben gebe, in denen man sich nicht bis zu einem gewißen Grade der peruvianischen Rinde bedienen könne, es sey nun zu dieser oder jener Periode der Krankheit; und ob ich schon diese Krankheit in zweyerley Arten abgetheilt habe, so glaube ich, daß sie sich gar wohl für beyde schicke. Der Nutzen also dieser erwähnten Eintheilung besteht also hauptsächlich darinnen, daß man untersuche, welche Mittel am schicklichsten mit der Fieberrinde verbunden werden können, denn diese müßen nach den beyden verschiedenen Gestalten der Krankheit wesentlich von einander unterschieden seyn.

Ohne den Beystand der peruvianischen Rinde würden die Patienten gar bald einen außerordentlich vermehrten Auswurf bekommen, und Krankheiten der Gelenke, der Knochen und viele andere Geschwüre, welche in scrophulösen Konstitutionen vorkommen, bekommen. — Ohnstreitig dürfte es wohl mehrere geben, welche wider den Gebrauch dieses Mittels im Anfange solcher Krankheiten, bevor die Eiterung eingetreten, und wo blos eine Entzündung gegenwärtig, seyn möchten. Allein aus dem, was ich bis jezt gesagt, folgt, daß

weder eine Entzündung des Knies, der Hüfte noch der Lungen, ein Beweis einer algemein vermehrten Thätigkeit im Systeme, oder einer phlogistischen Diathesis sey. Ueberhaupt möchte ich diesen Beobachtungen zu Folge, besonders wenn der Puls und die Beschaffenheit des Kranken Schwäche anzeigt, solche Mittel verschreiben, welche das ganze System lebhaft zu erhalten geschikt seyn können; zu gleicher Zeit würde ich mich örtlicher Mittel, als der Blutigel, des Schröpfens, der Blasenpflaster, der Aezmittel oder der Haarseile bedienen, um die Entzündung in dem Theile zu vermindern. Man kann daher bey Entzündungen der Gelenke die Fieberrinde mit gutem Erfolge verordnen, da der Reiz, welcher von ihr entspringt, nicht so groß ist, daß er die Thätigkeit der Gefäße in einem entfernten Theil des Körpers vermehren könnte. — Ueberdies muß man alle einfache, mehr oder weniger thätige reizende Mittel sorgfältig verhüten. Quecksilber und viele andere reizende Mittel können schaden, ob sie schon in andern Gestalten der Krankheit heilsam seyn, und mit Vortheil angewendet werden können.

In denenjenigen Fällen der scrophulösen Krankheit, welche man zu der reizbaren Art rechnen kann, kann man gelegentlich den Mohnsaft und ganz besonders den Schierling gebrauchen, welches die besten Arzeneimittel sind, von denen die mir bekannt sind, welche man mit der Fieberrinde verbinden kann. Die Bereitung der Fieberrinde

rinde mit Kalkwaßer, deren ich in dem ersten Theile dieser Abhandlung gedachte, ist auch in vielen Fällen einer hartnäckigen Krankheit würksam befunden worden, z. B. in scrophulösen Augenentzündungen, welche der blosen Fieberrinde nicht nachgeben wolten.

Die besten Mittel aber, welche man mit der Fieberrinde versetzen kann, um die unschmerzhaften Scropheln zu heilen, sind das Quecksilber, verschiedene reizende und salzige Substanzen und die Elektricität. Daß es aber Konstitutionen gebe, in welchen ein schmerzenfreyer Zustand bey der Scrophelnkrankheit gegenwärtig ist, können diejenigen nicht in Zweifel ziehen, welche auf die Auszehrung, welche von den Gekrösdrüsen ihren Ursprung nimmt, und auf die englische Krankheit Achtung geben, da nemlich dargethan ist, daß die zulezt genannte Krankheit scrophulöser Art sey. In der That ist ein hoher Grad von Unthätigkeit und Stumpfsinn eines der Hauptkennzeichen dieser Krankheit, und in Ansehung der Geschwülste der Drüsen im Nacken und an andern Theilen des Körpers und der Krankheiten der Gelenke finden wir ganz deutlich, daß sie in einigen Beyspielen eher ohne Schmerzen, als mit Reizbarkeit verbunden sind, indem sie viele Monate anhalten und fortdauern, ohne irgend einige Kennzeichen von Veränderung, Entzündung oder Vereiterung von sich zu geben. Scrophulöse Geschwüre zeigen ebenfals gelegentlich eine ähnliche Beschaffenheit, indem sie weder bald zuheilen,

noch

noch sich auch eine zeitlang weiter ausbreiten. Alles dieses mag uns hinreichend, wie mich dünkt, darthun, was man unter unschmerzhaften Scropheln versteht, und eine gehörige Aufmerksamkeit kann uns vielleicht mit den ganz entgegengesezten Nachrichten, welche uns verschiedene Aerzte von dem Quecksilber geben, versöhnen. Einige haben dieses nachdrüklich empfohlen, dahingegen andere es fast für ein Gift ausgeben, wahrscheinlich weil sie es ohne allen Unterschied angewendet haben.

Ich zweifle ganz und gar nicht, daß an der Scrophelkrankheit erkrankte Personen öfters in der That von dem zu reichlichen Gebrauch des genannten Mittels, oder durch eine unvorsichtige Erkältung während der Zeit des Gebrauchs, besonders wenn sie zur Schwindsucht geneigt, oder schon von dieser Krankheit befallen sind, haben können verdorben werden; allein in denjenigen Fällen der Scrophelnkrankheit, welche vom Schmerz frey sind, solte ich dem, was ich gesehen habe, zu Folge erwarten, daß die Würkung der Fieberrinde und anderer tonischen Mittel überhaupt gröstentheils durch einen mäsigen Gebrauch der Quecksilberarzeneien könne befördert werden.

Hr. White, welcher neuerlich eine Abhandlung von den Scropheln lieferte, rühmt die Würksamkeit des Calomel in der Auszehrung, welche aus dem Gekröse ihren Ursprung nimmt, ganz besonders, und ich habe verschiedene Beyspiele gesehen, welche sehr zur Empfehlung dieser Behand-

lungs-

lungsmethode ausschlugen, wo man nehmlich kleine Dosen davon entweder voraus, oder abwechselnd mit der Fieberrinde und den Stahlbereitungen gab. Allein da das Quecksilber ein sehr würksames reizendes Mittel ist, so muß man es lieber aussetzen, oder nur mit der grösten Vorsicht verordnen, wenn nehmlich die scrophulösen Geschwülste sich entzünden, oder wenn die Knoten in den Lungen in einer solchen Bewegung sind, daß man eine Vereiterung fürchten kann. Die hektischen Fieber, von welcher Ursache sie auch entsprungen seyn mögen, erlauben den Gebrauch dieses Arzeneimittels ebenfals nicht. Ferner, wenn die Lebenskraft sehr vermindert worden, so ist die ausleerende Kraft des Quecksilbers, welche man nicht immer gehörig in seiner Gewalt haben kann, zu fürchten, und endlich ist es unläugbar, daß es einige scrophulöse Geschwüre von einer so reizbaren Beschaffenheit giebt, daß es diese allezeit gefährlicher macht. Dies ist gemeiniglich alsdenn der Fall, wenn sie mit der venerischen Krankheit verbunden sind, oder wenn sie nicht gehörig erkannt werden, und man glaubt, sie dürften wohl mit der Lustseuche in Verbindung stehen. Eine Betrachtung aller dieser Umstände wird uns in den Stand setzen, bestimmen zu können, in welchen Fällen aller Wahrscheinlichkeit nach, der Gebrauch des Quecksilbers gefährliche Folgen haben dürfte, und unter welchen Umständen es anwendbar und mit der Fieberrinde zugleich gegeben, würksam seyn könnte.

In vielen scrophulösen Geschwülsten und Geschwüren kann man die Sode in Gaben von zehn bis funfzehn Gran mit einer Abkochung der Fieberrinde mit grosem Vortheil geben; jedoch wie mir scheint, eher in der unschmerzhaften als reizbaren Art dieser Krankheit, so wie dieses auch noch von einigen andern Salzbereitungen gilt.

Drittes Kapitel.

Von dem Gebrauch der Fieberrinde in der venerischen Krankheit.

Vielleicht werden mir einige vorwerfen, daß ich den Gebrauch der peruvianischen Rinde in so mannichfaltigen und verschiedenen Krankheiten empfehle, und das gegenwärtige Kapitel wird besonders mehrern glauben machen, als ob ich diese Arzeney als ein Universalmittel der Welt aufdringen wolte; allein derjenige, der es mit Aufmerksamkeit überliest, wird sehen, daß ich davon sehr weit entfernt bin. Im Gegentheil habe ich mich bemüht, durchgängig in diesem Kapitel diejenigen Fälle aus einander zu setzen, in welchen sie, wenn man sich auf dieselbe allein verläst, zu einer Kur unzureichend ist, und ich wünsche auf diese Art ihre Würksamkeit genau und bestimmt festgesezt zu haben. Der unbestimmte Preis dieser und vieler anderer Artikel der Materia medica haben gelegentlich verursacht, daß man dergleichen Mittel vernachläßiget hat,

hat, und zwar bey Behandlung von Krankheiten, in welchen man sich von ihnen in der That recht vielen Vortheil versprechen konte, daher habe ich mit allem Vorbedacht mich gehütet, diesem Mittel mehr gute Eigenschaften beyzulegen, als ihm in der That zukommen. — Ich will gegenwärtig die Fieberrinde keineswegs als ein Mittel empfehlen, das man bey der schon verwilderten venerischen Krankheit anwenden könte, sondern ich will vielmehr kürzlich bemerken, was für Unbequemlichkeiten aus einem unüberlegten Gebrauch des Quecksilbers entspringen könne, besonders in der Absicht, um zu zeigen, wie nothwendig es sey, zu den verschiedenen tonischen Arzeneimitteln öfters seine Zuflucht zu nehmen, besonders zu dem von welchem hier die Rede ist, damit es mit dem Quecksilber zugleich würke, und für seine gefährliche Würkung in Sicherheit setze.

Es ist wohl kein Mittel, das so algemein in der venerischen Krankheit anwendbar wäre, als der Merkurius; allein die Verschiedenheit in der Konstitution der Individuen ist so groß, daß die Menge und die Art, daßelbe bey einem Patienten ohne Nachtheil anzuwenden, das Leben eines andern in die gröste Gefahr setzen würde, so daß es wenig Artikel in der Materia medica giebt, bey deren Verordnung wir mehr Sorgfalt anwenden müßen, um seine Würksamkeit uns zu vergewissern, und um zu gleicher Zeit irgend eine materielle Versehrung der Konstitution zu verhüten.

Die

Die Würkung, welche das Quecksilber auf den Körper äußert, ist von einer unfreundlichen Art, so daß dieselbe, wofern sie nicht gemäßiget oder ihr in einem gewißen Grade durch andere Mittel begegnet wird, die ernsten Folgen begleiten. Es sind daher die practischen Aerzte zu verschiednen Zeiten ängstlich und verlegen gewesen, irgend ein anderes Arzeneimittel ausfindig zu machen, welches das venerische Gift mit noch größrer Heilsamkeit und Unschädlichkeit verscheuchen könte; man hat daher sehr viele spezifische Mittel vorgeschlagen, bis man endlich neuerlich durchgängig angenommen, daß das Quecksilber das einzige sey, welches diesen Nahmen verdiente. Gegenwärtig aber haben auch einige angenommen, als ob der Mohnsaft diese specifische Eigenschaft besäße, obschon andere einen Zweifel darein setzen, und ich bin nicht im Stande hierüber eine entscheidende Erklärung zu geben. Ich muß jedoch anmerken, daß mich mein Freund Hr. Forster ein Feldwundarzt benachrichtigte, daß die Versuche, welche er mit dem Mohnsafte unter den Soldaten in den Militairspitälern in Amerika während des Kriegs gemacht, sehr günstig für dieses Arzeneymittel ausgefallen wäre, in wiefern es ihm geschienen, als ob es das venerische Gift zu entfernen im Stande sey; allein gesezt es wäre ausgemacht gewis, daß der Mohnsaft in der That antivenerische Kräfte besäße, so bliebe doch immer eine Frage von Wichtigkeit übrig, ob es nicht möchte möglich seyn, das Quecksilber auf eine solche Art anzuwenden, daß es

weniger Unbequemlichkeiten und nachtheilige Folgen verursachte, als von derjenigen Menge Opium verursacht werden würde, welche erforderlich seyn dürfte, und ob dies nicht den Patienten gefährlich seyn dürfte, wenn sie sich beständig und zu sehr an dieses Mittel gewöhnten, wenn ihnen einmal ein Arzeneimittel bekannt worden wäre, von welchem sie gute Würkungen erfahren hatten? — Ferner habe ich drey bis vier Fälle der venerischen Krankheit bey zarten Frauenspersonen gesehen, bey welchen ein so beschwerlicher Ekel und Kopfschmerz in einem Falle, und in dem andern eine Zurückhaltung des Urins hervorgebracht wurde, und man hatte doch nur alle Abende zwey Gran gegeben, kurz, es war unumgänglich nothwendig, dieses Mittel auszusetzen. Dieses sind einige grose und bedenkliche Einwürfe, welche man dem Gebrauche des Mohnsafts entgegensezt, zumal da ich den Beobachtungen, welche ich hierüber angestelt habe, zu Folge zu glauben Grund habe, daß die Fieberrinde in reichlichen Dosen in verschiednen Fällen den Gebrauch der Quecksilberbereitungen heilsam machen könne, wenn sie sich den unangenehmen Würkungen widersezt, welche davon entspringen können, von welchen ich einige jezt hererzählen will.

Es ist besonders bey denenjenigen Konstitutionen, welche von derjenigen Scrophelnkrankheit befallen sind, bey welchen die Theile sehr reizbar sind, wie wir in dem lezten Kapitel angezeigt haben, der Fall, daß das Quecksilber sehr üble Folgen

gen hervorbringt, allein es ist keine nothwendige Folge, daß wenn eine Person scrophulös ist, ihr auch dieses Mittel übel bekommen müße, auch können wir behaupten, daß dieses Mittel in einem jeden Falle dieser Krankheit gefährlich seyn könne, in welchem eine zarte und schwache Person mehr oder weniger seinen Würkungen ausgesezt ist. Denn es ist nicht nur in vielen Fällen die erregende Ursache der Lungenschwindsucht und des Rheumatismen, sondern auch vieler gefährlicher Blutflüße, der rosenartigen Entzündung, welche geneigt ist, in den Brand überzugehen, der Mißfälle bey schwangern Frauen, und der hartnäckigsten und am übelsten beschaffenen Leistenbeulen *) und anderer Geschwüre. Der nehmlichen Ursache müßen wir die langwierigen Geschwüre in dem Munde zuschreiben, welche mit einem stinkenden Athem und Ausfallen der Zähne verbunden sind, so auch die grösern Beschwerden in dem Magen und den Därmen, zu welchem sich Ohnmachten gesellen; ferner den unmäsigen Speichelfluß, die zu starken Durchfälle und Schweiße oder ein ungewöhnlich häufiges Ausfließen des Harns, welche Umstände

 sich

*) Hr. Hunter und Hr. Klein unterscheiden gar richtig zwischen den scrophulösen und venerischen Geschwüren, und zeigen an, wie gefährlich es sey mit dem Gebrauch des Quecksilbers fortzufahren, wenn man Grund zu glauben hat, daß, weil das Geschwür, während dem Gebrauch des Mittels immer gröser wird, eine zu grose Menge davon schon in den Körper gebracht worden sey.

sich nach der reizbaren Beschaffenheit der hierzu gehörigen Organen richten, so auch das heftige Kopfweh, das unregelmäsige Sehen, und selbst die Raserei. Endlich weis man, daß von dem unüberlegten Gebrauch des Quecksilbers eine äußerst beträchtliche Schwäche, Zittern, das hektische Fieber, Lähmungen, Waßersuchten und selbst der Tod verursacht worden sind, dergleichen Fälle kamen öfterer vor als man noch glaubte, daß die verderbliche und nachtheilige Speichelkur zur vollkommenen Heilung der Krankheit unumgänglich nothwendig wäre, jedoch kommen sie noch immer öfterer vor, als man glauben solte, nachdem man nehmlich durch mehrere Versuche die Würkungen des Quecksilbers nach der verschiednen Konstitution hat beßer kennen lernen.

Bey lebhaften und starken Personen kann dieses Arzeneimittel eine heftige Entzündung erregen, wofern man seine Würkung nicht durch ausleerende Mittel zu mäßigen weis: allein Leute von dieser Art vertragen nur sehr wenig davon, und man muß daher die Schwäche, welche von der reizenden Würkung des Quecksilbers entsteht, überhaupt sehr fürchten, und auf alle nur mögliche Art ihr entgegen zu würken suchen. Nun kann man aber wohl dieser Schwäche und den übrigen beängstigenden Zufällen, welche ich erwähnt habe, nicht beßer abhelfen, als wenn man die peruvianische Rinde in reichlichen Dosen verordnet, welche Verfahrungsart ich daher in allen Fällen, in welchen

man schwache und zarte Patienten vor sich hat, welche das Quecksilber gebrauchen müßen, sie mögen nun scrophulös seyn oder nicht, ernstlich empfehle.

Bey einer solchen Behandlungsart kann man hoffen, daß man die ungünstigen Würkungen des Quecksilbers auf den Körper verhüten möge. Haben sie aber einmal schon statt gefunden, so ist es unumgänglich nothwendig, eine zeitlang alle Quecksilberbereitungen auszusetzen, und seine Zuflucht zu der Fieberrinde, den Opiaten, und einer guten regelmäsigen Diät und Kleidung zu nehmen, um diese Zufälle und Würkungen des Quecksilbers zu entfernen. Kurz, man kann sich schwerlich einen größern Unterschied in der Würkung zweyer Arzeneimittel vorstellen als der ist, welcher zwischen der Fieberrinde und dem Quecksilber vorwaltet. Fast alle Quecksilberbereitungen beschleunigen den Puls, die Hitze der Haut, und erregen in dem Magen und Därmen unangenehme Empfindungen, die Fieberrinde im Gegentheil vermehrt die Kräfte des Körpers, ohne die Bewegung des Bluts zu vermehren. Sie erfrischt und belebt besonders die Kräfte des Magens, und verbeßert den Appetit. Diesen Umständen zu Folge kann man die Fieberrinde, wenn auch in einigen Fällen, welche wir erwähnt haben, dieselbe fehl schlagen solte, noch immer mit gutem Erfolg in der Absicht, die Würkungen des Quecksilbers zu verbeßern, anwenden.

Ich habe mich besonders bey diesem Gegenstande so lange aufgehalten, weil ich mehr als einmal Fälle der venerischen Krankheit gesehen habe, in welchen Leistenbeulen und andere Zufälle täglich zunahmen, jemehr Quecksilber man anwendete, und demohnerachtet blieb man bey dieser fehlerhaften Behandlung, bis es zulezt unumgänglich nothwendig wurde, dieses Arzeneimittel gänzlich bey Seite zu setzen.

Der reichliche Gebrauch der Sarsaparille sowohl als auch der peruvianischen Rinde ist in solchen Fällen öfters angezeigt, ob ich schon mehr als einmal gesehen habe, daß die Fieberrinde nebst einer mäsigen Portion Wein außer irgend einem andern Mittel in Verlauf einiger Tage eine jede günstige Veränderung hervor brachte, welche man nur immer erwarten konte.

Die Patienten haben bisweilen, wenn man lange Zeit Quecksilberbereitungen anwendet, heftige Schmerzen in den Gliedern, diese scheinen insgemein rheumatischer Art zu seyn, und weichen einer starken Abkochung der Fieberrinde mit der Quajactinktur gar bald, dahingegen wenn man die Quecksilberbereitungen fortsezt, gar üble Folgen daraus entstehen. Und selbst in denjenigen Fällen, in welchen man das Quecksilber mit Mase gebraucht hat, und wo man noch muthmasen kann, daß ein venerisches Gift in dem Körper zurück geblieben, verlangen die heftigen Schmerzen, welche aller Wahrscheinlichkeit nach von einer Verbindung der

rheu-

rheumatischen Materie mit der Lustseuche entstehen, bisweilen so bald als möglich die Fieberrinde, den Quajac und eine kleine Portion des Sublimats, und dies ist beßer, als wenn man eine größere Dose Quecksilber allein verordnen wolte.

Des Gebrauchs der Fieberrinde im Nachtripper haben wir schon an einer andern Stelle dieser Abhandlung gedacht, und es dürfte wohl nicht unschiklich seyn, hier einer andern beschwerlichen Krankheit zu gedenken, welche mit der Lustseuche in Verbindung steht, ich meine diejenige Art von Tripper, welche dann und wann sehr hartnäckig und mit einer krampfhaften Zusammenziehung des Saamenstranges verbunden ist; zu deren Heilung der Dr. Simmons in seiner Abhandlung von dem Tripper die peruvianische Rinde ganz besonders empfiehlt.

Dr. Schwediauer verlangt ebenfals in seiner Abhandlung von der venerischen Krankheit, daß man die Fieberrinde reizbaren Personen, welche viel Schmerz und einen geschwinden Puls hätten, geben solte.

Eine kurze Nachricht von der Cinchona Caribäa und einigen andern Fieberrindenarten.

Da ich eben nicht viel Gelegenheit gehabt habe, entweder Versuche mit den Fieberrindenarten, welche aus Westindien zu uns gebracht wurden, zu machen, noch sie in verschiednen Krankheiten habe gebrauchen sehen, so muß ich mich mehr auf die Beobachtungen anderer verlaßen.

Ich habe in dem Anfang dieser Abhandlung beobachtet, daß Linnäus zwo Arten Cinchona, nemlich die Cinchona officinalis panicula brachiata und die Cinchona pedunculis unifloris beschrieben hat. Die leztere von diesen will ich hier betrachten, und man muß annehmen, daß zu dieser eine jede Pflanze von dem Geschlecht Cinchona gehöre, welche Westindien hervorbringt, obschon eine grose Verschiedenheit der Arten statt finden mag.

Vor einigen Jahren war uns blos die Fieberrinde, welche man zu Jamaika findet, und welche Dr. Wright in den Philosophical Transactions für das Jahr 1777. Vol. LXVII. p. 504 beschrieben, bekannt, von welcher ich vor allererst einige Bemerkungen mittheilen will, bevor ich von der St. Luciarinde, welche seit der Zeit von verschiedenen Personen betrachtet worden, sprechen kann.

Dr.

Dr. Wright bemerkt, daß der Fieberrindenbaum von Jamaika auf steinigtem Lande zunächst dem Seeufer wachse, und sea-side beech genannt werde; dieser wird nur zwanzig Fuß hoch, obschon der nehmliche Schriftsteller in den Medical Commentaries of Edinburgh Vol. V. p. 398. anmerkt, daß er ihn nachher in einigen Gegenden dieser Insel vierzig Fuß hoch gefunden habe. Der Stamm ist nicht eben verhältnismäsig dick, allein hart, zähe und inwendig von einer gelblich weißen Farbe. Die Blätter haben eine rostige grüne, und die jungen Knospen eine blaulichgrüne Farbe. Es blüht dieser Baum im November, und trägt bis im Februar Blüthen, ja er trägt auf dem nehmlichen Baume und Zweige Blumen und reife Saamen. Die Blumen haben eine dunkelgelbe Farbe, und die Saamenkapseln eine schwarze. Wenn diese reif sind, so springen sie entzwey, und ihre flachen braunen Saamen kommen in allem Betracht mit derjenigen Beschreibung überein, welche er von dem Saamen der Cinchona officinalis giebt. Er merkt an, daß die Außenseite der Rinde glatt und grau sey, ob sie schon bisweilen uneben und voller Ritze sey, auf der inwendigen Seite sieht sie, wenn sie wohl getroknet worden, dunkelbraun aus. Ich für meinen Theil habe blos durch die Güte des Dr. Heinrich Cullen in Edinburg Gelegenheit gehabt, ein kleines Stückchen dieser Fieberrindenart zu untersuchen. Es war flach und dick, auswendig hatte es eine graue unebene, schwammichte und mit Rissen versehene

sehene Oberfläche, inwendig war es fester, faßricht, holzigt, und hatte eine braune Farbe. In Ansehung des Geschmacks bemerkt Dr. Wright, daß sie in der erst süß schmecke, und einen Geruch und Geschmack wie Meerrettig, und die ostindische Gewürze (the aromatics of the east) habe, schluckt man sie aber hinter, so entdekt man diejenige Bitterkeit und das zusammenziehende Wesen, das der peruvianischen Rinde eigen ist. In denjenigen Stücken, welche ich untersucht habe, habe ich blos eine außerordentliche Bitterkeit und einen süßekelnden Geschmack, besonders in der innern Schicht wahrnehmen können, denn die äusere Schicht war gröstentheils unschmackhaft. Aller Wahrscheinlichkeit nach kann die Verschiedenheit des Alters der Bäume, die Art die Rinde zu troknen u. s. w. Gelegenheit zu mancherley Verschiedenheit in den bemerkbaren Eigenschaften geben, auch will ich gern glauben, daß die frische Rinde einen ganz andern Eindruck als die trokne, oder schon einige Jahre aufbewahrte Rinde auf die Zunge machen müße. Verwandelt man sie in Pulver, so kommt es in seiner Farbe gar sehr mit dem Pulver der gemeinen peruvianischen Rinde überein, und theilt seine Eigenschaften sowohl dem kalten als auch kochenden Waßer reichlich mit. Jedoch ist die Farbe des Aufgußes weit dunkler, als die Farbe des Aufgußes aus der röhrichten peruvianischen Rinde, und überdies ausnehmend bitter. Allein dem Geschmack sowohl als auch dem Zusatz der Stahlauflösung zu Folge, scheint er mir sehr wenig zusammenziehendes Wesen zu besitzen.

An-

Anlangend den Gebrauch deßelben, so benachrichtiget uns Dr. Wright, daß er viele Gelegenheiten gehabt, ihre Würkung besonders in nachlaßenden Fiebern zu versuchen, auch sagt er, er habe nach einem Brechmittel oder gelinden Purgiermittel, wenn es nöthig gewesen, diese Fieberrinde öfters mit gutem Erfolg verordnet, und gesehen, daß sie den Magen stärke, das Jähnen und Brechen aufhebe, die krankhaften Säfte in den ersten Wegen verbeßere, und die Krankheit gar bald heile. Dem Ansehen dieses Arztes nun zu Folge solte man glauben, daß es ein Arzeneimittel von groser Würksamkeit wäre, und solte es auch in seinen bemerkbaren Eigenschaften von der ächten Cinchona verschieden seyn, so kann doch niemand daran zweifeln, daß sie ihr sowohl in Ansehung der botanischen Beschreibung als auch in Ansehung ihrer Kräfte, die nachlaßenden Fieber zu heilen, ihr sehr nahe komme. In denjenigen Fällen also, in denen man weder die rothe noch die gemeine peruvianische Rinde von ächter Güte und in hinlänglicher Menge bekommen kann, so verspricht die jamaische Rinde oder die Cinchona jamaicensis des Dr. Wright das beste Substitut, das man anwenden kann.

Nun will ich zunächst die St. Luciarinde zu beschreiben unternehmen, und die Umstände aus einander setzen, in welchen sie von der jamaischen unterschieden ist. Den Versuchen des Dr. Young zu St. Lucia zu Folge, welche er mit der daselbst ent-

entdeckten Cinchona dort anstelte, ist dieselbe ebenfals zur Heilung der Wechselfieber nicht untauglich. Verschiedene Stücke davon wurden nach London gebracht, und von diesen erhielt auch Dr. Saunders durch die Güte des Dr. Young eine kleine Quantität, nebst einer ausführlichen Nachricht von allen denen Versuchen und Erfahrungen, welche er bis jezt darüber angestellt und bestätigt gefunden hatte. Dr. Kentish hat seit der Zeit einige Erfahrungen, welche er über diese Fieberrindenart angestellt hat, bekannt gemacht, und Hr. George Wilson hat die Beobachtung des Hr. Davidson, Wundarzt zu St. Lucia, der königlichen Societät bekannt gemacht, und diese befinden sich in dem vier und siebenzigsten Bande der philosophischen Transactionen vom Jahre 1784. S. 452.

Der Fieberrindenbaum von St. Lucia erlangt ohngefähr die Gröse eines Kirschbaums, selten dicker als der Umfang eines Schenkels und so ziemlich gerade. Er steht gern im Schatten, und wächst gemeiniglich in einer festen rothen Thonerde. Hr. Davidson beobachtet, daß die Farbe der Fieberrinde hellrother gefärbt ist, als diejenige Rindenart, welche unter dem Namen der rothen versendet wird, und kommt vielmehr mit der Zimtfarbe überein. Dies war vollkommen der Fall bey derjenigen Rinde, welche ich zu Pulver verwandelte; allein hieraus scheint zu folgen, daß, wie auch Dr. Young anmerkt, die Farbe in den verschiedenen Stücken sehr verschieden seyn muß, welches von

dem

dem verschiedenen Alter der Bäume, von der Verschiedenheit des Erdreichs und von andern Umständen herkommen kann. Einige Stücken dieser Fieberrinde sind flach, dick und röthlich, andere sind dünn, blaß und in Röhren gerollt. Diese Umstände habe ich in einem der vordern Abschnitte dieser Abhandlung weitläuftiger aus einander gesezt, um die Natur der rothen peruvianischen Rinde aus einander zu setzen, und ich beziehe mich daher hier auf meine oben mitgetheilten Bemerkungen.

Die St. Luciafieberrinde ist, ob sie schon ohne Zweifel von einer Art Cinchona herkömmt, wie Sir Joseph Banks und andere der Meynung sind, wesentlich von der Cinchona officinalis in verschiednen Stücken unterschieden. Sie besizt die Eigenschaft eines Brechmittels, welche der ächten Fieberrindenart gewöhnlich nicht zukommt, sie ist holzigter und splittrichter, und dem Geschmack nach weit ekelhafter. Das Extract hat mehr die Bitterkeit des Entians, als der peruvianischen Rinde. Sie kommt in vielen Stücken mit der jamaischen überein. Uebrigens sind sie beyde außerordentlich bitter, und haben einen süßen unangenehmen Geschmack. Jedoch kann ich weder den Nachrichten des Dr. Wright zu Folge, noch auch nach andern Angaben finden, daß die jamaische Rinde die Eigenschaft eines Brechmittels besitze. Dieses liefert also einen auffallenden Unterschied, unabhängig von den Abänderungen, welche uns die Botaniker bekannt gemacht haben.

Waßer

Waßer und Spiritus ziehen beyde gar wohl die bemerkbaren Eigenschaften der St. Luciarinde aus; bereitet man einen Aufguß davon, indem man zwey Quentchen der Fieberrinde zehn oder funfzehn Minuten lang mit vier Unzen Waßer abreibt, so bekommt ein solcher Aufguß eine sehr dunkle Farbe, kommt dem Ansehen nach mit einer starken Tinktur der gemeinen Fieberrinde überein, und ist sehr bitter. Der Aufguß der jamaischen Rinde schien, obschon das Pulver, aus welchem er gemacht worden war, dunkler als das Pulver aus der St. Luciarinde gefärbt war, nicht so sehr davon angeschwängert zu seyn, und keine so hohe Farbe zu haben, als der andere Aufguß.

Es haben nicht nur einige angenommen, daß die St. Luciarinde bitterer sey, sondern daß sie auch zusammenziehender wäre als die rothe peruvianische Rinde. Die Bitterkeit ist zuverläßig von einer grosen Verschiedenheit, und in Ansehung des zusammenziehenden Wesens, so habe ich dieses weder in der jamaischen noch in der St. Luciarinde entdecken können, und schlägt man dieselbe mit Stahlauflösungen nieder, so sind die Merkmale des zusammenziehenden Wesens im Vergleich mit denen, welche die rothe Fieberrinde unter ähnlichen Umständen darbietet, nur sehr gering.

Dem warmen Waßer theilt die St. Luciarinde weit geschwinder und fertiger ihre Eigenschaften mit. Eine Kanne kochend Waßer auf eine Unze Pulver gegoßen, bekommt augenbliklich eine dunkelbraune

braune oder rothe Farbe, und ist, wenn es anders möglich, noch weit bittrer als der kalte Aufguß.

Ich muß noch einer besondern chemischen Eigenschaft dieser Rinde gedenken. Hr. George Wilson beschenkte mich neuerlich mit einer kleinen Quantität einer dicken, dunkelgrünen, öhlichten Substanz, welche er, wie er mir benachrichtigte, erhalten, als er sich aus der St. Luciarinde ein spirituöses Extract bereitet hätte. Seit der Zeit hat er mir eine Nachricht mitgetheilt, in welcher er die Art und Weise beschreibt, nach welcher er die oben genannte öhlichte Substanz erhielt; ich will daher seine Beschreibung mit seinen eignen Worten hier einrücken. — „Im lezten Monat Februar sezte ich zu einem Pfund fein gepülverte St. „Luciarinde sechs Kannen rektificirten Weingeist, „und digerirte dieses Gemisch sechs Wochen lang. „Hierauf filtrirte ich die Tinktur durch, und wendete mich zur Abdampfung derselben bis zur Consistenz eines Extracts. Durch einen unglüklichen „Zufall stürzte, ehe noch der Proceß beendiget worden war, die Pfanne über, und es wurde blos „eine Kanne der Tinktur gerettet, welche acht „Scrupel Extract enthielt, auf deßen Oberfläche „sich ein dunkelgrünes und dem Geschmack nach „scharfes und bittres Oel befand. Nun sonderte „ich ein und ein halbes Quentchen dieses Oels davon ab, und doch war das Extract noch immer „durch und durch von dieser öhlichten Substanz durchdrungen. Dieses Oel ist sehr würksam, äußerst „unangenehm, und bleibt so lange auf der Zunge,

„daß auch, wenn man damit dieselbe nur ein we-
„nig berührt, es gar bald Ekel erzeugt. Ein ein-
„ziger Tropfen davon verursachte bey meinem Lehr-
„purschen, welcher es kostete, heftige und höchst
„beschwerliche Uebelkeiten. Der Geschmack des so
„bereiteten Extracts ist von der nehmlichen Be-
„schaffenheit, jedoch sind seine Würkungen mäßiger.

„Nachdem ich nun meinen Proceß mit der Di-
„gestion vermittelst des Weingeists beendiget hatte,
„so goß ich auf das übergebliebene, was nach dem
„Filtriren der Tinktur erhalten worden war, drey
„Gallons Waßer. Diese Mischung ließ ich sehr
„sorgfältig mit einander kochen, und von Zeit zu
„Zeit nach und nach immer mehr Waßer hinzu-
„setzen, bis die Quantität, in welcher es gekocht
„wurde, neun Gallons betrug; diese Quantität
„Waßer verminderte ich nun bis zu drey Gallons,
„welche ich ganz vorsichtig und behutsam durch feinen
„Canfas seihete, und alsdann dampfte ich die Masse
„zu einem Extract, das die Pillenconsistenz hatte,
„ab, worauf ich zwölf Unzen und sieben Quent-
„chen erhielt. Dieses Extract nun war ganz frey
„von allem ölichten Wesen, und ob es schon sehr
„bitter war, so brachte es doch nicht den oben er-
„wähnten Ekel auf der Zunge hervor; übrigens
„blieb nach diesen Proceßen mit dem Weingeist
„und Waßer eine unschmakhafte Erde übrig, wel-
„che sechs Unzen und zwey Quentchen wog.“

„Von dem wäßrichten Extract nahm mein Lehr-
„pursche jähling einen Scrupel, ohne irgend Wür-
„kungen eines beschwerlichen Ekels zu erfahren, ein,
„dahin-

„dahingegen weniger als die Hälfte der Fieberrinde „in Substanz, oder sogar zween bis drey Gran des „mit Weingeist bereiteten Extracts, allezeit Ekel „und sehr oft auch Brechen erregen. Ich glaube „daher, daß wir mit gutem Grund annehmen kön„nen, daß die Brechen erregende Eigenschaft in „dem grünen Oele und Harze ihren Sitz habe, und „es ist nicht unwahrscheinlich, daß das reine Harz „diese Würkungen vielleicht ganz verlieren würde, „wenn man das Oel davon völlig absondern könnte.“

„Nun bleibt noch übrig zu versuchen, ob das „wäßrichte Extrat, welches, wie wir gesagt, der „Brechen erregenden Eigenschaft beraubt ist, noch „Fieber vertreibende Eigenschaften besitze; dieses „habe ich aber noch nicht zu bestimmen Gelegen„heit gehabt.“

Ich muß nothwendig bedauern, daß dieser Aufsatz nicht früher in meine Hände gekommen. Denn es war schon meine Abhandlung gröstentheils völlig abgedrukt, als ich denselben erhielt, so daß ich nicht im Stande gewesen bin, diesen Proceß zu wiederholen. Von sechs bis sieben Unzen der spirituösen Tinktur der St. Luciarinde jedennoch, welche bis zur Pillenconsistenz vermittelst des Waßerbads abgedampft worden war, konnte weder mein Freund Hr. Babington noch ich selbst irgend eine ölichte Substanz erhalten, und bey der Destillation mit Waßer liefert die St. Luciarinde auch ganz und gar kein Oel. Wenn das grüne Oel also, von welchem hier die Rede ist, in dieser Rindenart würklich enthalten ist, und nicht durch irgend eine Zersetzung und Veränderung des Harzes,

durch einen zu grosen Grad Hitze hervorgebracht wird, so muß es eine merkwürdige Ausnahme in Ansehnng der Vegetabilien überhaupt geben, daher glaube ich, daß es schwerlich ein Oel giebt, das man auf diese Art bereitet, denn die meisten wesentlichen Oele werden durch die Destillation mit Waßer abgesondert.

Allein dieses grüne Oel besizt auf alle Fälle ganz wunderbare Eigenschaften, und ich hoffe, daß Hr. Wilson diesen Gegenstand noch fernerhin untersuchen, und seine Bemerkungen hierüber dem Publico mittheilen werde.

Die geringe Quantität Oel, welche Herr Wilson mir gefälligst zukommen ließ, war vollkommen entzündbar, leichter als Waßer, und nicht im geringsten geneigt, sich mit diesem zu vermischen. In rektificirtem Weingeist konnte es vollkommen und gar bald aufgelöst werden, und es theilte diesem eine grüne Farbe mit. Wenige Tropfen davon verbreiteten, wenn man sie in einem Theelöffel der Hitze aussezte, einen beschwerlichen Dunst und Geruch, bis zulezt eine geringe Portion feste schwarze Substanz zurük blieb, welche sich in Spiritus nicht völlig auflöste, und den Beystand von Hitze erforderte, bevor man nur im geringsten eine Auflösung wahrnehmen konte. Der Geruch davon war etwas empyrevmatisch, und der Geschmack von der nehmlichen Art und zugleich unangenehm bitter.

Aller Wahrscheinlichkeit nach, bringen die meisten Inseln in Westindien Pflanzen von der Beschaffenheit der Cinchona hervor, allein in der Zu-

kunft

kunst wird es drauf ankommen zu bestimmen, ob sie alle blos Abänderungen sind, oder ob man sie mit Recht auf verschiedene Arten zurück führen könne. Ich entsinne mich von Barbados einige Stücken einer bittern Rinde auf Verlangen des Hrn. Josua Steel, eines Mannes, welcher viele Kentniße besaß, nach England gebracht zu haben, weil er wünschte, daß seine Freunde Sir John Pringle, Sir Joseph Banks und Dr. Watson sie genauer untersuchen möchten; allein da die botanische Nachricht dieser Pflanze unvollkommen war, so konte auch nichts gewißes darüber bestimmt werden; demohnerachtet ist es wahrscheinlich, daß es eine Abänderung der Cinchona Caribäa war, weil sie mit der St. Luciarinde im äußern Ansehen und in den bemerkbaren Eigenschaften überein kam.

Als die St. Luciarinde zuerst auf der Insel, von der sie den Namen hat, versucht wurde, so waren den Nachrichten des Hr. Dr. Young und Hr. Davidson zu Folge die starkes Erbrechen und Purgieren erregenden Eigenschaften die Ursachen, warum man sie ferner nicht verordnete, allein nachher benachrichtigen sie uns, daß man den besten Erfolg von ihrem Gebrauch erfahren hätte, nachdem man sie lange Zeit aufbewahrt und hinlänglich getroknet hätte. Hauptsächlich gab man sie in einem Aufguß mit Kalkwaßer oder mit bloßem Waßer in dem Verhältniß von einer Unze zu drey Kannen. In Substanz gab man sie von zwanzig zu dreysig Gran in einer Dose, niemals aber in einer größern, weil man gefunden, daß der Ma-

gen selten mehr als zwanzig Gran vertragen konte; auch scheint es, als ob einige Schiffwundärzte während des Kriegs die St. Luciarinde angewandt hätten, obschon Dr. Blane in seiner neuerlichen Schrift von den Krankheiten der Seeleute deßen keine Erwähnung thut, daher zu glauben ist, daß man entweder nur wenig Versuche angestellt habe, oder daß diese den Erwartungen, welche man sich davon vorstellte, nicht entsprachen.

Die Versuche, welche man mit dieser Rindenart in den Londoner Spitälern und in dem Krankenhause zu Edinburg gemacht, fielen nicht so günstig für sie aus, als man erwartete, da man gehört, man hätte damit zu St. Lucia Fieber geheilt, bey welchen die gewöhnliche peruvianische Rinde fehlgeschlagen wäre.

Sie brachte in Dosen von einem halben Quentchen, wenn sie auch schon gut und vollkommen getroknet waren, bey verschiedenen Kranken, welchen sie Dr. Saunders im Spitale gab, Ekel hervor, und weil wir keine beträchtliche Würksamkeit bey der geschwinden Vertreibung der Wechselfieber von ihr wahrnahmen, so legten wir sie bey Seite. — Dr. Kentish, welcher von ihren medicinischen Kräften sowohl als auch von ihren chemischen Eigenschaften geschrieben hat, leitet den Mangel der guten Würkung daher, daß man sie in zu grosen Dosen verordnet hat, und sezt hinzu, daß er ihre guten Würkungen in Gaben von fünf bis zehn Granen in Verbindung mit der weißen Kanella beobachtet habe, allein ob ich ihm schon für diese Nachricht gern Dank schuldig bin, und ob ich schon

auch

auch zugeben will, daß die St. Luciarinde ein dienliches Mittel in Wechselfiebern und andern Krankheiten, wo bittre und tonische Arzeneien erfordert werden, seyn mag, so muß ich doch glauben, daß Dr. Kentish zu sehr für seine Meynung eingenommen war, und daß er zu eilig und uneigentlich ihr den Namen und die Würkung der rothen Rinde beygelegt habe.

Er führt verschiedene Erfahrungen an, welche beweisen, daß sie in Edinburg nicht die Eigenschaften gezeigt habe, welche Dr. Saunders davon angegeben hat, wogegen ich anmerke, daß die kalten Fieber selten an diesem Orte vorkommen, und daß folglich die Versuche, welche man damit gemacht hat, nicht zahlreich genug seyn können, um einen entscheidenden Beweis abzugeben, und ferner war es zuverläßig nicht leicht in dieser Stadt die ächte rothe Fieberrinde aufzutreiben. Wofern man die guten Stücken nicht sorgfältig von den schlechten aussondert, so kann man auch daselbst schwerlich dieselbe vollkommen gut zu erhalten sich Hofnung machen. Ferner hat Dr. Kentish wegen eines einzigen Falles die rothe Fieberrinde verworfen, weil sie eine üble Beschaffenheit eines Geschwürs hervorgebracht haben soll, welches, als man die gemeine Fieberrinde anwendete, deren man sich auch im Anfang bedient hatte, bald wieder eine gute Beschaffenheit annahm. Hr. Bell erzählt in seiner Abhandlung von den Geschwüren einen dem erwähnten so ähnlichen Fall, daß man glauben solte, es wäre der nehmliche, und ich muß nothwendig meine Verwunderung darüber mit vielen

 andern

andern, denen dieses ebenfals bekant worden ist, bezeugen, wie ein Mann von Hr. Bell's Charakter ein so voreiliges Urtheil gefället, und nicht mit mehrerer Sorgfalt zwischen den Würkungen des Mittels und denen zufälligen Umständen unterschieden hat.

So ist Dr. Kentish auch der Meynung, daß der Gebrauch der rothen Fieberrinde schon in Abnahme sey, wogegen ich anmerken muß, daß er sich irre, er müste denn meynen, daß wenig Personen wegen des hohen Preises im Stande wären, sie in gewöhnlichen Krankheitsvorfällen anzuwenden. Die Seltenheit derselben hat zu höchst schädlichen und boshaften Misbräuchen Gelegenheit gegeben, und man hat verschiedene Rinden statt ihrer angewendet, und sich auch bemüht, ihre Farbe vermittelst verschiedener färbender Materialien nachzuahmen.

Jedoch ist es nicht eben schwer dergleichen Misbräuche und Betrügereyen zu entdecken, wenn man nur gewohnt ist, auf die bemerkbaren Eigenschaften, und besonders auf den Geschmack der rothen Fieberrinde Achtung zu geben, und ich hoffe, daß in Zukunft alle diejenigen, welche dieses würksame Mittel anwenden werden, auch die gehörige Vorsicht brauchen wollen, um dieselbe gehörig und gewiß zu erkennen.

Man erwartet nächstens aus Spanien dreyßig Küsten rothe Fieberrinde, und ich hoffe also, daß nun bald der Preis derselben sinken, und ihr Gebrauch algemeiner werden wird.

Bey=

Beylagen.

Beylagen.

Da eine kurze Uebersicht der neuern Litteratur über die verschiedenen Chinaarten hier wohl auf keine Weise am unrechten Orte stehen möchte, so säume ich keinesweges, eine solche meinen Lesern vorzulegen.

1. Dr. Wright in den Philosophical Transactions Vol. LXVII. for the Year 1777. p. 504. und in den Medical Commentaries of Edinburgh. Vol. V. p. 398. Dieser empfiehlt die Cinchona von St. Lucie.

2. Observations on the superior efficacy of the red Peruvian Bark in the cure of Agues and other Fevers. By *William Saunders*. London 1782. 8.

Dr. William Saunders Beobachtungen über die vorzüglichen Heilkräfte der rothen peruvianischen Rinde. Aus dem Engl. nach der dritten Ausgabe. Nebst einem von Herrn Bergrath Dr. Buchholz mitgetheilten Zusatz die Mahagonyrinde betreffend. Leipzig 1783. 8.

Dieses ist eine der ersten und vorzüglichsten Schriften, welche die übrigen neuerdings herausgekommenen veranlaßet hat.

3. Chemische Untersuchung der rothen Fieberrinde — von Hr. G. R. Cothenius übersezt von Dr. Joh. Th. Pyl. Berlin 1783. 8.

S. Götting. Anzeigen 1786. S. 1434.

4. *An-*

4. *Andr. Jo. Orlovius* de cortice peruviano rubro. Regiomont. 1783.

5. An Essay on the use of the red peruvian Bark in the cure of intermittents by *Edward Rigby*. London 1783. 8.

Herr R., welcher die rothe Fieberrinde ganz außerordentlich lobt, bemerkt, daß die gemeine Fieberrinde bey ihm und andern Praktikern fehlgeschlagen habe, und daß man also verbunden sey, dem neuen würksamern Mittel allen nur möglichen Beyfall zu schenken. Dieses rühmt er besonders in kalten Fiebern, und um seine Leser davon hinreichend zu überzeugen, liefert er denselben ein Verzeichniß von Namen derjenigen Personen, die er davon geheilt hat, und hängt diesem einige unterrichtende Krankengeschichten an. Bey hectischen, waßersüchtigen Personen, bey andern, bey welchen das kalte Fieber anhaltend geworden war, und auch bey vernachläßigten kalten Fiebern, welche mit Symptomen einer Fäulniß begleitet waren, brauchte er die rothe Fieberrinde mit gutem Erfolge.

6. Experiments and Observations on a new Species of Bark, shewing its great efficacy in small doses; also a comparative view of the powder of the red and quilled Bark; being an attempt towards an analysis and compendious history of the valuable genus of Cinchona or the Peruvian Bark. By *Richard Kentish*, M. D, London 1784. 8.

Dr. Richard Kentish Versuche und Beobachtungen über eine neue Gattung von Fieberrinde — — verglichen mit den Kräften der rothen und der feinen Rinde in Röhren; — — A. d. E. Leipzig 1787. 8. Schwickert.

Siehe ferner: Neue Sammlung der auserlesensten Abhandlungen für Wundärzte, zwölftes Stück. S. 157. Leipzig 1786. 8. A. L. Z. No. 253. 1785. Göttingische Anzeigen S. 204. 1786. Michaelis medicinisch-practische Bibl. S. 205. Diese Schrift, welche viele chemische Versuche erzählt, merkt verschiedenes, jedoch nicht immer mit den besten Gründen unterstützt, gegen die Saundersche Schrift an: die rothe Fieberrinde habe nicht so würksame Eigenschaften als die gemeine. Zulezt analysirt der V. die Rinde von St. Lucie chemisch, und empfiehlt dieselbe vorzugsweise.

7. Experiments on the red and quilled Peruvian Bark with obſervations on its hiſtory, mode of operation and uſes, and on ſome other ſubjects connected with the phaenomena and doctrines of vegetables adſtringents — by *Ralph Irving* Edinburgh 1785. 8.

Ralph Irvings Versuche mit der rothen und fein röhrigten peruvianischen Rinde. — — A. d. E. Leipzig. 1787. 8. Schwickert.

Siehe ferner Gotting. Anzeigen S. 49. 1786. Michaelis med. pract. Bibl. S. 322. Meist chemisch und pharmacevtisch. Die practischen Anmerkungen weniger bedeutend.

8. *Adam Michael Birkholz* Diss. de Corticis Peruviani virtute propria atque specifica. Lipsiae 1785. 4.

Beobachtungen über zwey Arten der Chinarinde, welche neuerlich auf Santa Fe im mittägigen Amerika entdekt worden sind.

(S. Histoire de la Société Royale de Medicine. Année MDCCLXXIX a Paris 1782. p. 252.)

Die China, welche in der Mitte des vorigen Jahrhunderts den Europäern zuerst bekannt wurde, ist ohnstreitig eines der nüzlichsten Producte des mittägigen Amerika. Sie ist seit dieser Zeit für das vorzüglichste specifische Mittel in Wechselfiebern gehalten worden, und mit gutem Erfolg, allen übrigen fiebervertreibenden Arzeneien bis jezt vorgezogen worden. Sie kam sehr schnell in guten Ruf, allein einige schlechte Würkungen verminderten nach der Zeit das Zutrauen, welches man auf sie gesezt hatte. Diese Würkungen nun aber muß man nicht nur der übel verstandnen Methode, sie zu verordnen, zuschreiben, sondern auch ihrer Verfälschung, es geschehe dieselbe nun durch die Vermischung mit andern fremden Rinden, oder durch die schlechte Wahl der Fieberrinde selbst.

Das Gebürge von Cajamuna nahe bey Loxa in der Provinz Peru ist der Ort, wo die Chinarinde in groser Menge zu wachsen pflegt. Condamine, welcher im Jahr 1737. auf seinen Reisen hieher kam, war der erste, welcher eine gute

Be-

Beschreibung von diesem Baume gegeben, welche sich in den Gedächtnißschriften der Akademie der Wissenschaften vom Jahr 1738. befindet. Er erwähnt besonders drey Arten, die rothe und die gelbe, welche besonders hochgeschäzt werden, und die weiße, von der man nicht eben viel Rühmens macht. Diese leztere Art, welche man auch die weibliche Chinarinde zu nennen pflegt, ist die gemeinste und leicht zu bekommen, aller Wahrscheinlichkeit nach deshalb, weil nicht viel nach ihr gefragt wird; diese findet man nicht nur bey Loxa, sondern auch in andern benachbarten Gegenden, wohl auf fünf und zwanzig deutsche Meilen weit. Der beträchtliche Absatz von der erstern Art aber hat sie schon seltner gemacht, daher die Einwohner ihr diese unterzuschieben bey ihren Sendungen versucht haben; allein es ist ihnen ihre Absicht nicht gelungen, denn die französische Regierung hat davon den Verkauf verboten, und viele andere Staaten sind ihr hierinnen gefolgt.

Herr Joseph de Jußieu, welcher sich lange Zeit in Peru aufhielt, befand sich 1739. zu Loxa, und untersuchte daselbst als Botanist und Arzt die Chinarinde. Unter seinen wenigen Handschriften, welche man noch hat zusammen sammeln können, befinden sich einige wichtige Anmerkungen über diesen Baum, deren wir hier Erwähnung thun wollen. Seine Beschreibung des Geschlechts ist mit der des Condamine übereinstimmend; allein er nimmt eine weit größere Anzahl Arten an, welche man

aber

aber auf zwey Hauptarten zurück führen kann, wovon die andern vielleicht blose Abänderungen sind. Die erstere begreift die rothe, die gelbe und die knotige Chinarinde in sich, welche alle sehr glatte Blätter, purpurrothe Blumen ohne allen Geruch, und eine bittere, mehr oder weniger gefärbte Rinde haben. Von diesen dreyen schätzt man die rothe am allermeisten; sie ist diejenige, welche man in den ersten Zeiten nach ihrer Entdeckung anzuwenden pflegte, und welche so geschwinde Würkung hervorbrachte, weshalb man sie auch sehr rühmte, nach der Zeit aber wurde sie so selten, daß Hr. von Jußieu nur nahe um Loxa dergleichen fand. Man muste also ohne Unterschied die gelbe und knotigte Statt ihrer gebrauchen, welche die Spanier in Peru selbst am liebsten gebrauchen, weil sie sie für weniger würksam und für weniger erhitzend halten. Ob man nun aber schon die diesen Arten den Vorzug giebt, so tragen wir doch kein Bedenken der rothen vor diesen den Vorzug zu geben, in wiefern diese ohnstreitig ganz besonders würksam ist.

Zur zweyten Art gehören die weißen Chinarinden, deren es viere giebt, sie haben mit den vorigen einen gemeinschaftlichen Character, und sind auch wieder von diesen unterschieden. Sie haben grose, zugerundete, mit kleinen Härchen besezte Blätter, rothe, sehr stark riechende inwendig rauche Blumen, ihre Früchte sind länglichter, und die äußere Rinde weißlicht. Die beyden erstern

haben

haben eine Rinde, deren inwendige Schichten mehr in das röthliche fallen, diese sind etwas bitter, und besitzen, wenn sie frisch sind, eine sehr geringe Fieber vertreibende Eigenschaft, welche sie auch gar bald wieder verlieren, bey den beyden andern ist die Fieberrinde fast weiß, unschmackhaft und ohne Würksamkeit, das sind diejenigen, deren Blumen den angenehmsten Geruch verbreiten, und es scheint, als ob die Natur den Blumen den aromatischen Theil mitgetheilt hätte, welchen sie der Rinde entzogen zu haben scheint.

Man hat daher Recht, wenn man die weiße Chinarinde ja selbst ihre beste Art ganz und gar nicht mehr in Europa einführen läst, weil ihre Würksamkeit weder dauerhaft ist, noch der von den guten Arten gleich geschäzt werden kann. Man kann sie höchstens in Ermangelung der andern in ihrem Vaterlande selbst, da wo sie noch frisch sind, anwenden, und man hat sie auch wohl daselbst mit einigem Vortheil gebraucht. Allein worinne mag wohl die Beschaffenheit dieses fiebervertreibenden Mittels bestehen? Wenn es nun aber wahr ist, daß die weiße Chinarinde in kurzer Zeit ihre Würksamkeit verliert, und daß, wie man versichert, sich die Kräfte der rothen Fieberrinde auch vertheilen, obschon langsamer, muß man nicht also daraus schließen, daß das würksame Prinzipium dieser Substanzen entweder flüchtig ist, oder mehr oder weniger schnell zersezt werden kann? Diese Meynung findet man bestätiget, wenn man wahrnimmt,

daß die Chinarinde weit würksamer in Peru als in Europa ist; allein vielleicht hängt dieses von dem Klima ab: gesezt aber auch es wäre dies der Fall, warum solte wohl das Extract der Chinarinde an der Stelle selbst mit ausgesuchten und frischen Rinden bereitet, mehr Würksamkeit in Europa äußern, als die nehmlichen Rinden, wenn sie über das Meer gebracht worden sind, wenn es nicht daher käme, weil es alle würksamen Theilchen der Rinde in ihrer grösten Vollkommenheit enthielt? Hr. von Jußieu besizt noch etwas von einem Extract, welches Hr. Joseph Jußieu, als er in Loxa war, vor vierzig Jahren bereitet hat. Ob nun schon dieses sehr alt ist, so hat es doch noch nichts von seiner Würksamkeit verloren. Hr. von Jußieu bemerkte, daß sehr alte Personen, deren Gesundheit sehr schwächlich, und deren Verdauungsgeschäfte nicht ungehindert vor sich giengen, sich erholten, und lange Zeit noch ihres Lebens genoßen, indem sie täglich vor der Mittagsmahlzeit einige Gran dieses Extracts zu sich nahmen. Mehrere Personen, welche Wechselfieber hatten, wurden blos durch den Gebrauch dieses Mittels wieder hergestelt. Ja Hr. von Jußieu hat sogar noch neuerlich einen Fall erzählt, welcher darthut, daß es in sehr wichtigen Krankheiten noch würksam sey.

Es hatte eine Person einen Blutsturz seit drey Monaten gehabt, welcher mit einem nervigten Wechselfieber vergesellschaftet war, welches aller

Wahrscheinlichkeit nach diesen sowohl unterhielt, als auch vermehrte. Der Magen konte fast nichts mehr vertragen, und der Unterleib war verstopft. So oft die Krankheit wieder zurückkehrte, bekam die Kranke einen unausstehlichen heftigen Kopfschmerz, und drohte zu ersticken, sobald der Blutfluß nur ein wenig anhielt. Die Aderläße erleichterten das Uebel wenig, die schmerzstillenden Tropfen des Hofmann besänftigten das Uebel nur auf einen Augenblick, und der Chinawein war auch nicht im Stande die Zufälle zu vermindern. Es versuchte also Hr. von Jußieu, das in Peru bereitete Extract, ohne es mit etwas andern zu vermischen, und während sieben bis acht Tagen ließ er der Kranken so viel wie zwey Erbsen betragen, eine Stunde vor der Zeit nehmen, ehe der Zufall zurückkehrte. Vom ersten Tage nun an blieb der Zufall außen, der Kopfschmerz, welcher damals sehr stark war, verminderte sich bald, die Engbrüstigkeit ließ nach, und so auch das Fieber. Noch merklicher wurde die Beßerung den Tag darauf, der Blutfluß verminderte sich, ohne daß die Engbrüstigkeit zunahm, die Kranke bekam eine natürliche Oefnung, und der Magen hatte keine Krämpfe mehr. Hr. von Jußieu versuchte ihn mit Cachou in ganz kleiner Dose zu stärken; nun schwächten leichte Nahrungsmittel denselben weniger, der Appetit kehrte wieder zurück, und alle Zufälle verminderten sich nach und nach. Zulezt bediente er sich statt des Extracts einer Abkochung von gleichen Theilen Chinarinde und Codagapala

 (Ne-

(Nerium anti-dysentericum Linn.) Zulezt ließ der Blutfluß ganz und gar nach, zwey einfache Purganzen brauchte man zum Beschluß der Behandlung, und in vierzehn Tagen war die Kranke wieder hergestellt.

Hieraus erfolgt, daß dieses Extract seine ganze Würksamkeit erhalten habe, ja daß sie noch die der frischen Chinarinde, welche man als Rinde zu uns bringt, übertreffe, und daß, wenn man sich ein ähnliches Extract bereiten könte, es sicherlich die Krankheiten heilen würde, in welchen die China angezeigt ist, ja man würde ein solches algemein gebrauchen können. Die Güte deßelben aber hängt besonders von der Auswahl der Rinde und der Art und Weise, das Extract daraus zu gewinnen, ab. Hr. Joseph von Jußieu hatte es selbst an dem Orte, wo sie gefunden wird, und mit der besten China gemacht; vielleicht würden andere bey der Auswahl und Bereitung auch nicht so genau gewesen seyn; nur gar zu oft hat man Chinarinde mit andern fremdem Rinden vermischt nach Europa geschikt, hat man daher nicht Ursach zu fürchten, daß ein Extract, welches von unwißenden oder treulosen Personen bereitet wird, auf die nehmliche Art könne verfälscht werden? Diese Furcht dürfte wohl um so viel mehr gegründet seyn, um jemehr die gute Chinarinde von Tag zu Tage immer seltner wird. Die rothe ist nur in ganz geringer Menge vorhanden, die gelbe und die knotichte, welche sehr häufig gebraucht wird, wird

man auch nicht so außerordentlich lange Zeit noch bekommen können, wenn man sie nicht regelmäßig zu kultiviren anfangen wird, oder wenn man nicht neue Gegenden von ihnen besezt, entdecken solte. Hr. von Jußieu fand auf seiner Reise einige einzelne Flecken in dem Thale, welches mitten durch die Cordilieren durchgeht, und in Yungas, welches daran stöst. Nur bey Loxa sah er ganze Waldungen davon, nemlich auf dem vierten Grad südlicher Breite. Die Wärme also dieser Breite scheint mehr als irgend eine andere diesen Bäumen zuträglich zu seyn, und man kann nicht hoffen, sie in einem andern, als einem solchen Himmelsstrich zn finden. Die Pflanzen haben so wie die Thiere ein Klima, das ihnen besonders zukommt, in welchen sie gut vegetiren und sich vervielfältigen, in einem solchen Klima vervielfältigen sie sich gemeiniglich von selbst, und gar bald. Da dieses aber zum Theil von der Elevation eines Orts auf der Erdkugel abhängt, so müßen die erhabnen Berge in den warmen Gegenden die nehmliche Temperatur wie die kalten Gegenden haben, und man hat also nicht Grund sich zu wundern, wenn man auf den Alpen, Pyrenäen und den Gebirgen in Armenien die nehmlichen Pflanzen findet, welche Hr. Gmelin in Sybirien antraf. Die Entfernung von dem Aequator, welche durch die Grade der Breite angedeutet wird, ist ein anderer Umstand, welcher ebenfals Einfluß auf das Klima hat, und noch weit beßer seine Verhältniße und seine Verschiedenheiten festsezt. Fast

eben so verhält es sich mit Canada, Frankreich und dem nördlichen China, welche zwischen dem vierzigsten und funfzigsten Grad nördlicher Breite liegen, und die Pflanzen von Quebeck, welche Hr. Sarrasin daselbst sammelte, und die von Pekin, welche der Abbe' D'Incarville in einer Kräutersammlung anher sendete, finden sich zum grösten Theil auch in unsern Gegenden. Und die nehmliche Uebereinstimmung des Klima findet auch jenseit des Aequators statt; denn die Kräutersammlung, welche Hr. Commerson auf der Magellanischen Meerenge unter der Breite von funfzig bis fünf und funfzig Grad machte, enthält mehrere Pflanzen, welche mit denen aus Nordamerika übereinkommen. L'Isle de France, welche an dem südlichen Wendekreis liegt, und St. Dominique, welches nahe bey dem nördlichen Wendekreis sich befindet, haben in Ansehung der Vegetabilien, welche sie hervorbringen, die nehmlichen Verhältniße.

Außerdem muß man auch noch beobachten, daß viele Pflanzen so wie verschiedne Thiere ohne allen Unterschied in verschiednen Gegenden leben, dahingegen die zartern nur an einer kleinen umschriebenen Stelle sich vorfinden. Dies gilt z. B. von dem Muskatennußbaume, welcher unter dem Aequator wächst, und von dem man auch unter der nehmlichen Linie in Amerika und Asien auf den Moluckischen Inseln Guiana einige Arten wieder findet. Der Chinabaum, welcher sich von dem Aequator entfernt, scheint auch seine eigene Linie zwischen

dem

dem vierten und fünften Grad angewiesen bekommen zu haben, und nur unter dieser einzigen Richtung muß man ihn suchen, oder gesezt, unsere Bemühungen solten jenseit des Aequators vergeblich seyn, so hat man doch Grund zu glauben, daß sie es auf der nördlichen Seite unter einem gleichen Verhältniß nicht seyn dürften. Alle angeführte Facta bestätigen diese Meynung, und die neusten Nachrichten aus Spanien geben ihr noch mehr Gewisheit.

Hr. von Galves, Minister an diesem Hofe, hat, da er dem Departement von Indien vorsteht, vor kurzem Proben von zwey Arten Chinarinde bekommen, welche neuerlich in Amerika auf Santa Fe' unter vier und einem halben Grad nördlicher Breite entdekt worden sind. Nebst diesen Proben schikte man auch einige Küsten voll, welche die Rinde in Pulver enthielten. Dieser Minister hat auch Befehl seines Königs, dem Hr. Ortega, Professor der Botanik zu Madrit aufgetragen, diese Proben dieser Küsten der Sozietät der pariser Aerzte zu überschicken, und wünschte von dieser Nachricht zu erhalten, ob diese Chinarinde verdiente in Gebrauch gezogen zu werden oder nicht. Diese beyden Proben nun sind wohl erhalten, allein unvollständig. Unterdeßen kann man doch an den Characteren, welche sie haben, sehr wohl ihre Art bestimmen. Das erste aufgelegte Exemplar hat eyrunde glänzende Blätter, röthliche Adern, welche in allem Betracht mit denen der rothen Chi-

narinde übereinkommen, welche le Condamine aus Peru geschikt, und Hr. von Jußieu in seiner Kräutersammlung aufbewahrt hatte. Die nemliche Uebereinstimmung findet auch in den Früchten statt. Ohne also weder die Blumen noch die Rinde gesehen zu haben, können wir annehmen, daß es eine gute Sorte sey, und ich bin der Meynung zu glauben, daß es die wahre rothe China ist, welche um Loxa herum so rar worden ist. Das zweyte aufgelegte Exemplar hat große runde mit einem Samt überzogene Blätter, und seine Blumen sind mit vielen Fasern inwendig ausgeschmükt, und diesen Characteren nach muß ich es für einen Zweig der weißen Chinarinde, einer schlechtern Sorte nemlich halten, zumal da seine Früchte sehr lang sind, und mit denenjenigen übereinkommen, von welchen Hr. von Jußieu geradezu sagt, daß die Rinde davon ohne Würksamkeit wäre.

Die Verschiedenheiten zwischen diesen beyden Proben und denen andern Exemplaren verschiedener Kräutersammlungen bestätiget durch die Vergleichung mit den ältern Beschreibungen, zeigen dieses hinlänglich, und bestätigen es zur Gnüge, jedoch hat man sich nicht an diese blose Untersuchung der äußern Theile allein halten wollen. Hr. Bucquet hat daher eine genaue Analyse der beyden gepülverten Rinden angestelt, und wir wollen das Resultat davon unsern Lesern mittheilen.

Die erstere Chinarinde hat eine gelbe blaße Farbe, ist wie mit einem Thau überzogen, sehr aromatisch, von einer mittelmäsigen Bitterkeit und sehr zusammenziehend; die zweyte hat eine dunkelgelbere Farbe, wie die Kukumern, wenig Geruch, viel Bitterkeit, und fast ganz und gar kein zusammenziehendes Wesen. Vier Unzen von der erstern mit vier Kannen Waßer aufgegoßen, gaben eine Unze trokneß Extract oder braunes durchsichtiges wesentliches Salz. Die Feuchtigkeit, welche dieses Salz lieferte, blieb so lange als sie warm war durchsichtig, kühlte man sie aber ab, so senkte sich ein Harz in Pulver, ohngefähr zu vier Quentchen zu Boden, löste man dieses in Weingeist auf, so konte man es durch Waßer nicht daraus niederschlagen. Vier Unzen von der zweyten Sorte mit acht Kannen Waßer aufgegoßen, lieferten uns nur fünf Quentchen troknes weißes und undurchsichtiges Extract. Die Feuchtigkeit, welche daßelbe lieferte, war allezeit milchigt, der Bodensatz flokkigt, und wog nicht mehr als zwey Quentchen, und bildete mit Weingeist eine Tinctur, welche das Waßer daraus niederschlug. Das Ueberbleibsel von der ersten Art erschöpft durch die Aufgüße, lies in Weingeist ein Quentchen auflösen, und aus dieser Tinctur lies sich nichts durch das Waßer niederschlagen, der übrige Theil aber, welcher weder von dem Waßer noch von dem Weingeist sich angreifen ließ, betrug zwey Unzen und zwey Quentchen. Aus dem Ueberbleibsel der andern Art, welches ebenfals durch Aufgüße erschöpft war, zog der

Weingeist dritthalb Quentchen einer unauflösbaren Materie heraus, und verschafte uns eine Tinctur, aus welcher das Waßer etwas niederschlug, das übrige betrug zwey und eine halbe Unze. Die erstere Art lieferte, wenn wir sie viermal abgekocht, neun Sechzehntheile ihres Gewichts in Gestalt einer auflöslichen Materie in Waßer, ihr Extract war dunkelbraun und sehr zähe. Bey der zweyten Art hatte man sechs Aufgüße nöthig, um blos sieben Sechzehntheile ihres Gewichts in Gestalt einer auflöslichen Materie zu erhalten, ihr Extract ist blaß und nicht eben zähe. Der Weingeist, in welchem man die erstere Art marzeriren lies, nahm eine ziemlich dunkle rothe Farbe an, und nur die Hälfte von dem Gewicht des Pulvers blieb bey der Marceration zurük, das Ueberbleibsel von der andern Art betrug zwey Drittel, und die Tinctur war weniger roth.

Dieser Analyse zu Folge glaubte Hr. Bucquet, daß die zweyte Sorte der Chinarinde von Santa Fe' von einer sehr geringen Würksamkeit seyn möchte, weil sie weder Geruch noch auch das zusammenziehende Wesen besaß, welche sonst die guten Arten zu besitzen pflegen, und weil sie nur wenig auflöslich ist, und kein schleimichtes und troknes Extract liefert, dergleichen man aus der peruvianischen Rinde zu ziehen pflegt. Der ebengenannte Chemist fand in der erstern Chinarinde von Santa Fe' alle Eigenschaften einer vortreflichen China, nemlich Geruch, Bitterkeit und ein zusammenzie-

menziehendes Wesen, auch merkt er an, daß es keine andere gebe, in welcher mehr schleimichte und harzigte Theilchen reichlicher und genauer gemischt, vorhanden wären. Dies ist das Resultat, welches wir aus der Vergleichung der Beobachtungen der besten Chymisten mit den seinigen, und vorzüglich mit einer sehr guten Analyse der peruvianischen Rinde, welche sich in dem zweyten Bande der französischen Uebersetzung der Londner Pharmakopä befindet, gezogen haben.

Hr. Bucquet brauchte also diese leztere Analyse nicht von neuem zu wiederholen, jedoch da die Societät eine genaue Vergleichung mit der verkäuflichen China wünschte, um die neue Chinarinde mit der alten zu vergleichen, so trug man Hr. Cornette diese Arbeit auf, und er lieferte uns von der angestelten Analyse folgende Nachricht:

„Die China, deren ich mich bediente“ sagt er, „war ziemlich compact, inwendig röthlich, auswendig gräulich und weiß, voll holzigter Theilchen, welche die Rinde noch dicker machten. Ich „ließ sie ohne die holzigen Theilchen abzusondern „in ein Pulver verwandeln, und erhielt ein ziegelrothes Pulver, welches etwas bitter und sehr verschieden von der ausgesuchten und wohl präparirten China war. Um nicht von der Ordnung, „welche Hr. Bucquet beobachtet hatte, abzuweichen, so glaubte ich, ich müste die China mit „Waßer und Weingeist behandeln, und die nemlichen

„lichen Quantitäten wie er anwenden. Eine Kanne „Waßer, welche ich unter dem funfzigsten Grade „der Wärme nach dem Reaumürschen Thermome- „ter über vier Unzen von diesem Pulver goß, und „nach einer Digestion von vier und zwanzig Stun- „den abgoß, wurde röthlichgelb und sehr bitter; „woraus man schließen kann, daß hierdurch ein „großer Theil Extract muß aufgelöst worden seyn. „Und nachdem ich diesen Versuch dreymal mit noch „wärmern Waßer in der nemlichen Quantität wie- „derholte, so zog ich die in diesem Menstruum auf- „löslichen Theilchen der China gänzlich heraus. „Ich seihte diese Aufgüße sogleich durch Filtrirpa- „pier, und sahe, daß sie bey der Abkühlung trübe „wurden, aller Wahrscheinlichkeit nach, weil eine „kleine Portion des Harzes, welche in der war- „men Feuchtigkeit sich aufgelöst befunden hatte, in „der kalten sich lostrennte, und der Feuchtigkeit „die Durchsichtigkeit nahm. So wie ich sie aber „zur Abdampfung brachte, so nahmen sie sogleich „ihre vorige Durchsichtigkeit wieder an, und wur- „den auch nicht wieder trübe, als erst bis sie „ohngefähr zu drey Quart abgedampft worden „waren. Die abgekühlte und zum zweyten Mal „durchgeseihte Feuchtigkeit, von welcher ich das „niedergeschlagene Harz absonderte, vermischte ich „mit der erstern, und dampfte sie in dem Sand- „bad auf flachen Glasscheiben ab. Alsdann aber „verlor sie ihre Durchsichtigkeit nicht, und sezte „auch nichts ab, allein so wie sie trocken wurde, gab „sie sechs Quentchen trokness Extract im glatten

„und

„und glänzenden hyacinthfarbenen Schichten, wel-
„ches sehr bitter schmekte, sich fast gänzlich im
„Waßer auflösen ließ, im Weingeist aber und Ae-
„ther unauflöslich war. Die harzige Materie,
„welche in dem Filtrirsack zurükblieb, wog, nach-
„dem sie mit kalten destillirten Waßer, edulcorirt
„und von allen Extracttheilchen, welche sie ent-
„halten konte, befreyt worden war, hundert und
„zwey und dreysig Gran; ließ sich zerreiben; war
„wie Spaniol gefärbt, ohne Geruch und ohne
„Geschmack, und verbreitete über glühende Kohlen
„einen weißen ziemlich dicken Dunst, welcher nur
„wenig aromatisch war, und mit genauer Noth
„destillirtes Waßer färbte, sich aber vollkommen
„im Weingeist auflösen ließ, so daß nur zwölf Gran
„einer feinen röthlichen Erde übrig blieben, welche
„von der Zersetzung des Harzes ihren Ursprung
„nahmen."

„Aus diesem Versuche läst sich folgern, daß
„sich die Bitterkeit der China nicht in ihrem
„harzigen Theile, wie einige Naturforscher be-
„hauptet haben, sondern gänzlich in den Theil-
„chen des Extracts befinde. Wolte man nun
„mit einigen Chemisten annehmen, daß dieses
„Harz ohne Geschmak, und folglich auch ohne
„Würksamkeit wäre, so gienge man in seinen Be-
„hauptungen vielleicht zu weit; jedoch wird man
„diesen ungewissen und zweifelhaften Umstand auf
„keine Art in ein helleres Licht setzen können, als
„durch vielfache wiederholte Versuche mit einer
„hin-

„hinreichenden Menge von wohl bereitetem „Harze.“

„Von vier Unzen China, welche ich, wie ich „vorhin anmerkte, zu meinen Versuchen nahm, „blieben in dem Filtrirsack nur zwey Unzen sechs „Quentchen zurůk, deren Farbe dunkler war, und „keine Bitterkeit hatte. Giest man acht Unzen Wein„geist zu drey und dreysig Grad nach der Liquer„waage des Hr. Baume' auf das Uebergeblie„bene, und digerirt man es in dem Marienbade „von Abend bis zum andern Tage, und giest man „ihn hernach ab, so nimmt er eine dunkelbraune „Farbe an. Eine gleiche Quantität Weingeist „einige Minuten vollkommen ausgekocht, färbte sich „wenig. Diese beyden Tincturen zusammen gegos„sen, und bis zur Trockenheit destillirt, lieferten „vierzig Gran eines in Waßer unauflöslichen Har„zes, welches sich aber gar wohl im Weingeist „und Aether auflösen lies, das Uebergebliebene „hatte seine Farbe verlohren, und war ziegelroth „worden, und wog nicht mehr als zwey Unzen, „fünf Quentchen, zwölf Gran.“

„Als ich den nemlichen Versuch mit der ge„wöhnlichen China wiederholte, so muste ich dop„pelt so viel Weingeist nehmen, um die harzigen „Theilchen alle herauszuziehen. Diese Verschie„denheit der Producte scheint darzuthun, daß bey „den erstern Versuchen das Harz sich zum grösten „Theil in dem Waßer zugleich mit dem extrahirten

„Theile

„Theile aufgelöst habe, weil das Ueberbleibsel von
„den ersten Aufgüßen mit Weingeist behandelt,
„weit weniger Harz lieferte, als die China, wel-
„che noch nicht durch das Waßer an einigen ihrer
„Theile erschöpft war."

„Aus diesen Versuchen ergiebt sich, daß die
„gemeine China, welche man verkauft, ganz und
„gar nicht mit der blaßen China von Santa Fe',
„welche Hr. Bucquet analysirte, überein kommt,
„weil vier Unzen nur sechs Quentchen troknes Ex-
„tract, hundert zwey und dreyßig Gran niederge-
„schlagenes Harz, vierzig Gran Harz aus dem mit
„Weingeist behandelten Ueberbleibsel, und zwölf
„Gran unauflösliche Erde lieferte; da hingegen
„die nemliche Quantität blaße China dem Hr. Buc-
„quet eine Unze troknes Extract, drey Quentchen
„zwey Scrupel niedergefallene harzige Materie,
„vier und zwanzig Gran unauflösliche Erde, wel-
„che mit dem Harze niedergeschlagen war, und
„acht und vierzig Gran Harz vermittelst des Wein-
„geists verschafte. Die gelbe China von Santa Fe'
„lieferte fünf Quentchen weißes troknes Extract,
„zwey und ein halbes Quentchen Harz, war gar
„sehr von der andern unterschieden, und die ver-
„käufliche China schien zwischen den beyden Analy-
„sen des Hr. Bucquet mitten inne zu stehen."

Hieraus erfolgt nun, daß die zweyte Art ge-
ringfügiger ist, und verworfen werden muß, so
wie dieses auch allezeit in Ansehung der weißen
Chinarinde geschehen ist. Die erstere Art hinge-

gen, welche in Ansehung der Blätter mit der rothen China übereinkommt, hat fast noch mehr Würksamkeit, als die verkäufliche China, und muß also auch für eine rechte gute Art gehalten werden. Nur sind noch Versuche und Beobachtungen bey dem Krankenbette übrig, welche ihre Würksamkeit bestätigen müßen, auch müßen wir diese Entdekkung auf Santa Fe' für einen desto günstigern Umstand halten, weil, wenn diese Rindenart vervielfältiget wird, der Transport desto geschwinder und leichter vor sich gehen kann, vermittelst eines Flußes nemlich, deßen Mündung dem Hafen von Carthagena nahe ist.

9. Dr. Groschke von den verschiedenen Arten der Chinarinde. (Siehe Joh. Friedrich Blumenbachs medicinische Bibliothek. Zweyter Band. Seite 485).

1. Cortex Peruvianus communis.

Diese Rinde wird von der Linneischen Species Cinchona officinalis eingesammelt, und ist verschieden an Güte. Beyliegende Art wurde vorigen Winter (1785) von Cadix nach London gebracht, und ist die beste, die jemals in England eingeführt worden. Sie wird vermuthlich nur für die Vornehmen in Spanien angewandt, und ist deswegen nicht im Handel gekommen. Vielleicht ist sie diejenige Rinde, mit der Sydenham Wunder that? —

2. Cor

2. Cortex Peruvianus ruber.

Die Meynung, daß diese Rinde mit der gemeinen von einer Pflanze komme, und blos von åltern Båumen geschålt werde, ist sicher falsch, weil auch in Stücken, die von den dünnsten Aesten genommen sind, sich die rothe Farbe eben so deutlich, als in größern zeigt; insonderheit wenn man Stücke, von der, vor einigen Jahren nach Europa gebrachten, und so viel Aufsehen machenden rothen Chinarinde untersucht, weil die, nach der Zeit eingeführte zum Theil verfålscht ist, oder doch an Güte der erstern weit zurük steht. Die Pflanzenart, von der diese Rinde genommen wird, ist nicht botanisch bestimmt. Vielleicht ist sie das Product der Pflanze, von der sich in des alten Herr von Linne' Herbarium eine Zeichnug findet, die auf keine der übrigen Arten paßt, wie auch Dr. Campe in London, (der eine der sehenswerthesten Sammlungen zur Materia medica besizt) vermuthet.

3. Cortex caribaeus.

Die Pflanze ist von mehreren unter dem Namen Cinchona caribaea beschrieben. Die Rinde wurde von Dr. Wright in Jamaika an Sir Jos. Banks Praes. d. Soc. der Wißensch. geschikt, der sie einigen Aerzten in London mittheilte, um Versuche in kalten Fiebern damit anzustellen. So vortheilhaft es für England wåre, in ihren Besitzungen ein eben so kråftiges Fiebermittel, als die beyden

vorhergehenden Arten zu haben, so wird es doch nie ein hinlängliches Substitut werden. Ueberdem ist sie noch gar nicht in Handel gekommen.

4. Cortex de St. Lucia.

Diese Species ist unter dem Namen Cinchona floribunda bekannt *). Seit zwey Jahren hat man diese Rinde in groser Menge nach England gebracht, und ist jezt bey mehrern Droguisten zu haben, gleichfals in der Absicht, sie der lange bekannten Chinarinde zu substituiren. Dr. Kentish schrieb ein Buch, worinnen er die Geschichte, Beschreibung der Pflanze, chemische Analyse und practische Erfahrungen von der fiebervertreibenden Kraft erzählt, und sie mit grosen Lobsprüchen belegt. Sein Buch ist durchaus voll Irthümer. Der sehr widrige ekle Geschmak zeigt schon, daß die Würkungsart dieser Rinde sehr verschieden seyn muß. Versuche, die Dr. David Pitcairne Arzt am Bartholomew's Hospital angestelt hat, und denen ich beygewohnt habe, sind diesem Mittel nicht günstig: eine Dosis von vier Gran, verursacht bey den mehrsten Patienten eine unausstehlige Ueblichkeit, so daß sie das Mittel nicht fortbrauchen können, und nur in einem mir bekanten Fall, blieb das Fieber nach deßen Gebrauch aus.

„Ueber

*) An Account of a new species of the Bark Tree found in the Island of St. Lucia, by Mr. George Davidson. Phil. Trans. Part. II. Vol. LXXIV. Year 1784.

„Ueber diese Rinde von St. Lucia (die ich selbst, so wie auch Dr. Kentish von Hr. George Wilson Apotheker zu London erhalten habe, und nicht die caribäische, als welche sehr von einander, wie beyliegende Specimina augenscheinlich zeigen, in Farbe, Geschmak und mehrern Eigenschaften verschieden sind, hat eigentlich Dr. Kentish Versuche angestellt.“

5. Wahrscheinlich nur eine Abart dieser Rinde. Sie wurde von einer der Westindischen Inseln an Dr. Wilh. Saunders Arzt am Guy's Hospital geschikt.

Die Rinde ist in größern Stücken, gröber und röther von Farbe: der Geschmak ist fast derselben mit der vorhergehenden, und seine Versuche, die fieberheilende Kräfte betreffend zeigen auch von gleicher Würkung.

6. Cortex de St. Jé.

Es giebt zwey Arten dieser Rinde, die mit den Pflanzen, von denen sie erhalten werden, von dem Dr. Ortega in Madrid an Sir Jos. Banks geschikt wurden. Exemplare dieser beyden Species von Einchona finden sich auch in der Sammlung getrokneter Pflanzen, die der junge Hr. von Linne' auf seinen Reisen gesammelt.

Der junge Linne' nennt die eine

Cinchona peruviana. No. A.

Das Exemplar dieser Sammlung war 1780 von Louis nee' zu Loga in Peru gefunden. Die Rinde ist gelber als die von der folgenden No. B. Im Geschmak kommt sie der gemeinen Chinarinde nahe, scheint aber nicht so würksam. Man findet sie bisweilen mit der gemeinen Chinarinde in denselben Kisten gemischt, wie ich selbst beym Droguisten Wilson bemerkt.

Cinchona bogerensis. No. B.

Unter dem troknen Exemplar der Pflanze steht der Name Mutis und Louis neé 1780 von St. Fé in Carthagena. Die Rinde ist dunkler an Farbe.

Botanische Beschreibung und chemische Analyse dieser Rinden zu liefern, erlaubt mir vor jezt die Zeit nicht.

In der Sammlung von Sir Jos. Banks, finden sich noch mehrere Arten dieses Pflanzengeschlechts, die aber für die Materia medica, da man keinen bekannten Nutzen von ihnen weiß, nicht so wichtig sind: als

Cinchona corymbosa Forsteri.

Cinchona corymbosa von Dr. Ortega von St. Fé. Diese Species nach dem vorliegenden Exemplar zu urtheilen, scheint an Größe alle andere zu übertreffen. Die Saamenkapseln sind gegen zwey und einen halben bis drey Zoll lang.

Cin-

Cinchona pubescens gleichfals vom Dr. Ortega, geschikt von St. Fe'.

Cinchona fragrans von Hr. de Ponthieu von Dominika.

Cinchona fragrans. Ein Exemplar ohne Blüthe, aus Miller's Pflanzensammlung.

10. Memoire sur le Quinquina de la Martinique connu sous le nom de Quinquina Piton par M. *Mallet* Docteur Regent de la Faculté de Medecine de Paris, a Paris cher Petit.

Journal de Paris 1786. No. 220.

Avant Coureur 1786. No. 65.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Skeete, Thomas,

Dr. Thomas Skeete Erfahrungen und Beobachtungen über die röhrichte und rothe peruvianische Rinde nebst einer Anleitung, die Fieber, die Bräune und andere Krankheiten zu heilen. Aus dem Englischen. Nebst einiger Beylagen des deutschen Herausgebers

Leipzig 1787

M.med. 975
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10288715-6
VD18 11374896